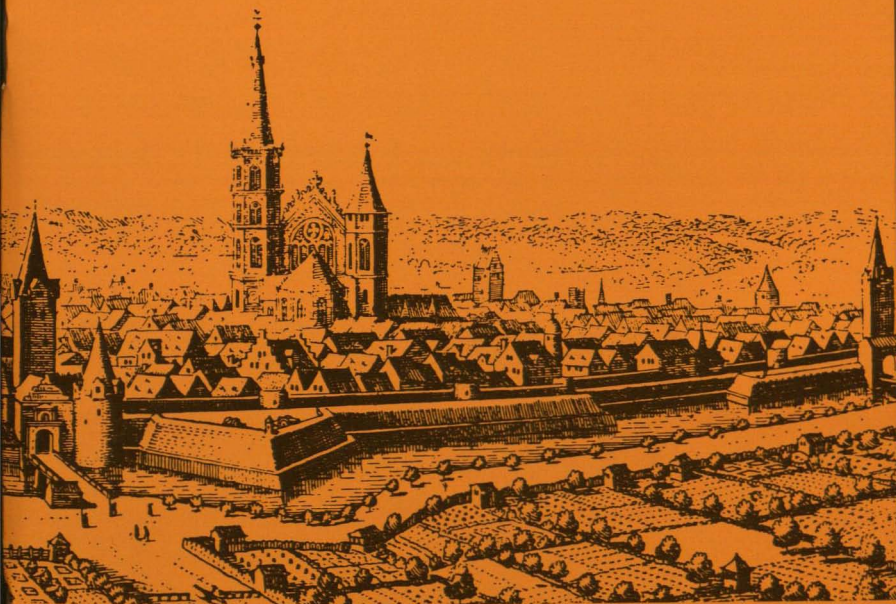


Nationalsozialistisches Bauen: Die "Bernhard-Rust-Hochschule" in Braunschweig



25

Stadtarchiv und Stadtbibliothek
Braunschweig
Kleine Schriften



Stadtarchiv Braunschweig

Markus Mittmann

**Nationalsozialistisches Bauen:
Die "Bernhard-Rust-Hochschule"
in Braunschweig (Kant-Hochschule)**

Ein nationalsozialistischer Hochschulbau
und seine Bezüge zur Architekturgeschichte

Im Auftrag der Stadt
Braunschweig herausgegeben
von Manfred R. W. Garzmann

Braunschweig 1993

25

Stadtarchiv und Stadtbibliothek
Braunschweig
Kleine Schriften

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	5
1. Zielsetzung und Methode	6
2. Architektonische Strömungen vor 1933	8
2.1. Heimatschutzstil.....	9
2.2. Die Theorie Fritz Schumachers.....	10
2.3. Expressionismus.....	12
2.3.1. Norddeutscher Expressionismus.....	13
2.3.2. Rückgriffe auf die Gotik.....	14
2.4. Monumentale Bestrebungen.....	16
3. Ursprung, Entstehung und Funktion	18
3.1. Der Übergang zur nationalsozialistischen Architektur.....	18
3.2. Politik und Architektur in Braunschweig.....	19
3.3. Das Erziehungssystem und die Braunschweiger Lehrerausbildung.....	21
3.4. Das Vorprojekt Julius Petersens.....	22
3.5. Der Architekt und Oberbaurat Emil Herzig.....	24
3.5.1. Biographie.....	25
3.5.2. Werk.....	26
4. Der Gesamtkomplex	29
4.1. Das Konzept Emil Herzigs.....	29
4.2. Städtebauliche Einbindung.....	33
4.3. Die Gebäudeanlage.....	34
4.3.1. Außenarchitektur.....	36
4.3.1.1. Turmbau.....	36
4.3.1.2. Zwischenbau.....	43
4.3.1.3. Langbau.....	44
4.3.1.4. Querbau.....	44
4.3.1.5. Turnhallenbau.....	45
4.3.1.6. Naturhistorisches Museum.....	48
4.3.2. Konstruktion.....	51
4.3.3. Raumsystem, Innengestaltung und Nutzung.....	52
4.4. Sport- und Gartenanlagen.....	62
4.5. Symbolik, Mystifikation und Theatralik.....	63
4.6. Einflüsse.....	67
4.6.1. Vergleichsbauten.....	67
4.6.2. Der Universitäts- und Hochschulbau.....	74
4.7. Exkurs: Nachkriegszeit und heutiger Zustand.....	75

5.	Nationalsozialistische Architektur und der Hochschulneubau in Braunschweig.....	77
5.1.	Die Verschiedenheit nationalsozialistischer Architektur.....	77
5.2.	Ein Gebäude als Konglomerat.....	80
 Auswahlbibliographie.....		82
 Archivalien.....		82
 Abbildungsnachweis.....		83
 Fachwörtererklärung.....		83

Geleitwort

Die vorliegende Schrift entstand auf Grundlage einer kunsthistorischen Staatsexamens-Hausarbeit an der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig im Wintersemester 1989/90 bei Prof. Dr. Johannes Zahlten und Prof. Dipl.-Ing. Horant Fassbinder. Herzlichst danke ich dem Direktor des Stadtarchivs Braunschweig Dr. Manfred R. W. Garzmann für die Herausgabe dieser Veröffentlichung und die freundliche und großzügige Unterstützung, die ich dabei erfahren habe.

Das Erscheinen dieser für den Druck aufbereiteten und umgearbeiteten Fassung wurde durch Förderungsmittel der Richard Borek Stiftung ermöglicht, welcher mein Dank ebenso herzlich gilt wie meinem Freund Dr. Martin Schlaud aus Hannover, der tatkräftig bei der Erstellung von Textsatz und Layout mitarbeitete.

Das Thema dieser Arbeit bezieht sich auf ein Gebäude, das seit seiner Erbauung (1935-1937) eine wechselvolle Geschichte und entsprechend häufige Umbenennungen erfahren hat. Ursprünglich als "Neubau der VIII. Abteilung der Technischen Hochschule Braunschweig" geplant, wandelte sich seine Bestimmung noch während der Bauzeit zu einer eigenständigen, ganz im Zeichen der nationalsozialistischen Ideologie stehenden Hochschule, mit dem Namen "Bernhard-Rust-Hochschule für Lehrerbildung" (Abb. 1). Bernhard Rust (30. September 1883, Hannover - 8. Mai 1945, Berne/Landkreis Wesermarsch) war der damalige Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung sowie Gauleiter des Gaues Südhannover-Braunschweig.

Auch nach dem Krieg wurden in dem Gebäude Lehrer ausgebildet. Es trug von 1945 bis 1970 die Bezeichnung "Kant-Hochschule" und hieß von 1971 bis 1978 "Pädagogische Hochschule". Diese wurde 1978 in die Technische Universität Braunschweig eingegliedert. Seitdem besitzt das Gebäude keine offizielle Benennung mehr. Bestehen blieb nur die Bezeichnung des sich in einem Teil des Baues von 1937 bis in die Gegenwart befindlichen "Naturhistorischen Museums". Für den gesamten Baukomplex hielt sich dennoch bis heute der Name "Kant-Hochschule".

Zur Veranschaulichung sind im Text neben historischen Fotografien viele aktuelle Aufnahmen abgebildet, auf denen der Hochschulbau in seinem heutigen Zustand gezeigt wird. Dieser entspricht jedoch aufgrund der Kriegszerstörungen und späterer Anbauten in Teilbereichen nicht mehr der ursprünglichen Gestalt.

Braunschweig, im März 1993

Markus Mittmann

1. Zielsetzung und Methode

Diese architekturhistorische Arbeit befaßt sich mit einem Bauwerk, das im "Dritten Reich" errichtet wurde und dessen Entstehung im Kontext der politischen Umstände sowie allgemein der Geschehnisse zur Zeit des Nationalsozialismus steht. Vorab sei deshalb angemerkt, daß die Beschäftigung mit jener Zeit und ihrer Architektur nicht der Versuch sein soll, einer schleichenden Rehabilitierung von NS-Architektur den Weg zu bereiten. Vielmehr kann nur eine baugeschichtliche Aufarbeitung, wie sie in größerem Umfang erst seit Mitte der siebziger Jahre stattfindet, dazu beitragen, das Phänomen nationalsozialistischer Architektur umfassend darzustellen und verständlich zu machen.

Die "Bernhard-Rust-Hochschule" zählt nicht zu jenen Gebäuden, die auffällig und zweifelsfrei als Bauten des "Dritten Reichs" identifiziert werden können. Aus diesem Grund wird sie heute teilweise als spätexpressionistischer Bau oder allgemein als ein Werk der späten zwanziger Jahre angesehen. Solche Bezüge zum Expressionismus sind durchaus nicht falsch, jedoch stellen sie nur einen Bereich eines umfangreichen Beziehungsgefüges dar, das in dieser Arbeit aufgezeigt wird. Der Gebäudekomplex sei entsprechend im folgenden als das Ergebnis architektonischer, aber auch politischer und ideologischer Einwirkungen aus der Zeit vor 1933 ebenso wie aus der Zeit des "Dritten Reichs" dargestellt.

Zunächst geht es dabei um jene architektonischen Strömungen, die zum Verständnis des behandelten Gebäudes unmittelbar von Wichtigkeit sind. Von architekturbezogenen Theorien bis zu direkten, formalen Übereinstimmungen soll deshalb, immer im Hinblick auf den Braunschweiger Hochschulneubau, all das untersucht werden, was zwar nicht

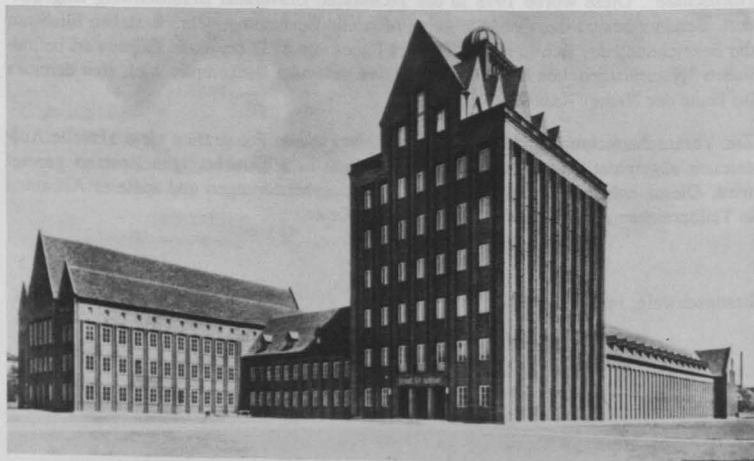


Abb. 1: "Bernhard-Rust-Hochschule", Braunschweig. Emil Herzig. 1935-1937.
Ansicht von Südwesten.

vereinfachend als Wegbereiter zu bezeichnen ist, aber dennoch als Bedingungsfeld vor einer Analyse des Gebäudes genannt werden muß.

Architektur als Ergebnis der bestehenden gesellschaftlichen und politischen Strukturen und der Individualität des Architekten erfordert die Kenntnis dieser Umstände. Ohne Zweifel war die nationalsozialistische Architektur ein wesentliches Mittel zur Darstellung von Macht und Herrschaft, sowohl für die Gesamtheit der nationalsozialistischen Bewegung als auch für einzelne Personen.

Auf Braunschweig bezogen sollen demgemäß die Hintergründe der Entstehung der "Bernhard-Rust-Hochschule" und ihr Bezug zum nationalsozialistischen Erziehungssystem aufgezeigt werden. In einer genauen Betrachtung wird die wesentliche Aussage dargestellt, die dieses Gebäude seinem Betrachter bewußt und unbewußt vermitteln konnte und schließlich versucht, einen Zusammenhang zu den so verschieden gearteten Architekturausformungen des "Dritten Reichs" herzustellen.

Die Nachkriegszeit und die Nutzungsveränderungen und Umbauten, die das Gebäude nach 1945 erfahren hat, sind nicht der eigentliche Gegenstand dieser Betrachtung.

2. Architektonische Strömungen vor 1933

Vergleicht man die Architektur des "Dritten Reichs" mit der Zeit vor 1933, so zeigt sich, daß vor der Machtübernahme sowohl formal als auch architekturtheoretisch all das bereits vorhanden war, was die Nationalsozialisten direkt übernommen oder verändert später als Neuschöpfungen, als das "Bauen im Neuen Reich" ausgaben. Streng genommen muß man feststellen, es habe überhaupt keine spezifische nationalsozialistische Architektur gegeben, wenn man berücksichtigt, daß vielmehr lediglich eine gezielte Auswahl aus bereits Vorhandenem getroffen wurde. So entstanden in den zwanziger Jahren zahlreiche Gebäude, die als Vorwegnahmen nationalsozialistischer Parteibauten gesehen werden können.

Aber auch außerhalb offensichtlicher formaler Ähnlichkeiten konnten die Architekten in der Zeit des "Dritten Reichs" direkt oder umgedeutet und anverwandelt auf viel Bestehendes zurückgreifen und selbst Anleihen in Bereichen machen, die uns heute kaum im Bezug zur nationalsozialistischen Architektur zu stehen scheinen. So existieren z. B. teilweise Übereinstimmungen in Bedeutung und Funktion des Handwerks zwischen den Manifesten des frühen Bauhauses und dem "Dritten Reich". "Handwerk galt [dem Bauhaus - d. Verf.] als der Beitrag zur Zukunft, den die gegenwärtige Generation leisten konnte. Es erschien als ein Inbegriff synthetischer Kraft, als Symbol einer Integration von Verstand und Gefühl, Können und Phantasie, zumal die Manifeste dieser Jahre unter Handwerk nicht die manuelle Herstellung serienmäßiger Gebrauchsgüter verstanden, sondern das Bau- und Kunsthandwerk."¹

Derartige Übereinstimmungen dürfen aber nicht so begriffen werden, als habe hier schon nationalsozialistisches Gedankengut gewirkt, sondern es ist vielmehr erst die nachträgliche spezifische Ideologisierung und Umdeutung der durch die Nationalsozialisten ausgewählten theoretischen Anschauungen und Erscheinungsformen von Architektur, die aus einer bestimmten Bauweise nationalsozialistische Architektur macht. Eine solche Ideologisierung aber ist nie fest an ganz bestimmte äußere Formen der Architektur gebunden, was schon mit Blick auf die stilistische Heterogenität der Gesamtheit nationalsozialistischer Architektur deutlich wird.

Ebenso ist der Wunsch, durch Bauten Symbole von Ewigkeit und Ordnung zu schaffen, nicht erst im "Dritten Reich" entstanden. Schon im 19. oder im frühen 20. Jahrhundert läßt sich zeigen, wie in Krisenzeiten neben vorwärts gerichteten architektonischen Bestrebungen andere Bauten eher regressiv die Funktion von Gegenbildern einnahmen. So stand zu Zeiten der Romantik die Neogotik dem Klassizismus gegenüber, zur Jahrhundertwende ein Monumentalismus einer Sachlichkeit, und in den zwanziger Jahren bildete der Expressionismus den Gegenpol zu einem Funktionalismus. Festzuhalten ist aber, daß die Übergänge der Strömungen vor 1933 ebenso fließend verliefen, wie jene zum nationalsozialistischen Bauen, zumal die meisten Architekten zeitlich nacheinander in ihrem Werk mehrere Richtungen vertraten und viele konservative Architekten der Weimarer Republik nach 1933 ihre baulichen Vorstellungen weiterhin verwirklichen konnten.

¹ Pehnt, Wolfgang: Die Architektur des Expressionismus.
2. unv. Aufl. Stuttgart 1981, S. 108.

2.1. Heimatschutzstil

Im gesamten Deutschen Reich und vor allem in Norddeutschland von Bremen und Lübeck bis Braunschweig, Lüneburg und Danzig entwickelte sich um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert eine starke Heimatschutzbewegung, da überall die rasche Stadtentwicklung Probleme für die Erhaltung des historischen Stadtbildes aufgeworfen hatte. Die von Ferdinand Avenarius gegründete Zeitschrift "Der Kunstwart" und der von ihm 1902 initiierte "Dürerbund" wurden neben anderen Komponenten als Folge und in Weiterführung der umfassenden Lebensreformbewegung des Wilhelminischen Deutschlands der wesentliche Ausgangspunkt zur Gründung des "Deutschen Bundes für Heimatschutz". Dieser war 1904 in Dresden gleichsam als eine übergeordnete Organisation der vielen Heimat-, Volkskunst- und Naturschutzvereine gegründet worden, um "die deutsche Heimat in ihrer natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart zu schützen."² Eine seiner wichtigsten Aufgaben bildete die "Pflege der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise"³. Der Malerarchitekt Paul Schultze-Naumburg, der durch seine zahlreichen Schriften⁴ ohne Zweifel eine bedeutende Rolle bei der Entstehung regionaler architektonischer Traditionalismen im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts spielte, war der wichtigste Ideologe des "Deutschen Bundes für Heimatschutz". Seine Forderung, die heimischen Traditionen wieder aufleben zu lassen, verdeutlichte er in seinen Arbeiten durch die wirkungsvolle fotografische Gegenüberstellung in Form von "Beispiel" und "Gegenbeispiel".

Wie er setzten sich aber auch andere konservative Architekten wie z. B. Theodor Fischer oder Fritz Schumacher für eine Weiterentwicklung regionaler Bautraditionen ein. In Süddeutschland hielt man dabei den Putzbau und in Norddeutschland den Backsteinbau für angemessen, da allgemein jene bodenständigen Baustoffe wieder verwendet werden sollten, die bis zum Einsetzen der Industrialisierung bestimmend gewesen waren. Zusätzlich wurde dabei das Streben nach "Konstruktionswahrheit" und "Materialgerechtigkeit" gefordert, welche als Charakteristika des traditionellen Bauhandwerks galten. Wie die Rückkehr zu einer Ländlichkeit "bedeutete die Rückkehr zum Handwerk eine romantische Suche nach den Ursprüngen, einen Regreß in die konservative Utopie."⁵

Diese Richtung wird hier vor allem aufgrund ihrer architektonischen Absichten und der verwendeten Materialien als "Heimatschutzstil"⁶ bezeichnet. Sie findet sich bei Wohnungsbauten ebenso wie bei Verwaltungsbauten von Wirtschaft oder Staat und bei Industriegebäuden. Im Heimatschutzstil sollte eine Verbundenheit zum "heimatlichen Boden" wiederhergestellt und somit die Basis für ein neues Gemeinschaftsleben geschaffen werden. Aus diesem Grunde bekamen auch einzelne Architekturelemente, wie z. B. das voll

2 Zuhorn, Karl: 50 Jahre Deutscher Heimatschutz und Deutsche Heimatpflege. In: 50 Jahre Deutscher Heimatbund. Deutscher Bund Heimatschutz, Neuss 1954, S. 22.

3 Aufruf zur Gründung eines Bundes Heimatschutz. In: Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstenthum Lübeck, Jg. 14, 1904, S.84.

4 Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten. 9 Bde. München 1901-1917.

5 Pehnt, Expressionismus, S. 32.

6 Als Bezeichnung scheint uns der von Joachim Petsch - Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich, München-Wien 1976, S. 40 - verwendete Terminus als zweckmäßig.

ausgebildete Dach, eine besondere Bedeutung; es schien als Garant der angestrebten "Verwurzelung" und "Bodenständigkeit". Mit denselben Begriffen wurde aber auch die Verwendung des Giebels oder von Gauben und in Norddeutschland die Wahl des Backsteins als Bau- oder Verblendungsmaterial begründet. Dabei richtete man sich gegen bestimmte Verblendungsweisen und gegen die Verarbeitung gleichmäßig gefärbter Ziegel und Klinker.

In der Architekturszene der Weimarer Republik, die durch das Nebeneinander von konservativen und modernen bis revolutionären Strömungen gekennzeichnet war, bildeten die Verfechter des Heimatschutzstils den größten Teil der Opposition zum *Neuen Bauen*. Dies zeigt sich in der Auseinandersetzung um die Stuttgarter Weißenhofsiedlung (Oberleitung: Mies van der Rohe, 1927). Als Gegenentwurf entstand 1933 unter der Leitung von Paul Schmitthenner die Siedlung Kochenhof (ebenfalls Stuttgart), bei der das Einfamilienhaus, Holz, rustikaler Putz und besonders das Satteldach die "heimische Tradition" ausdrücken sollten. Bereits am Ende der zwanziger Jahre hatten die ästhetischen und politischen Kämpfe um das *Neue Bauen* zur Formierung konservativer Architekten, wie Bestelmeyer, Bonatz, Schmitthenner und Schultze-Naumburg geführt, die 1928 gemeinsam ein Manifest unterzeichneten. Die konservativen Architekten behielten während der gesamten Weimarer Republik, nicht zuletzt aufgrund des Festhaltens an den überkommenen sozialökonomischen Bedingungen und der Aufrechterhaltung der alten Machtpositionen, die vorherrschende Stellung.

2.2. Die Theorie Fritz Schumachers

Der Architekt und Stadtplaner Fritz Schumacher gehörte zu jenen, die in der Auseinandersetzung um die Moderne Gedanken einer Vermittlung und Versöhnung hegten. Das gleichzeitige Streben nach Heimatlichkeit und Modernität war für ihn kein unlösbarer Widerspruch. Der "Deutsche Werkbund", der 1927 die Durchführung bei der Errichtung der ganz dem Stil des *Neuen Bauens* verpflichteten Weißenhofsiedlung in Stuttgart innehatte, war genau zwanzig Jahre vorher (1907) mit einer programmatischen Rede von Schumacher gegründet worden. In ihr artikulierte er Vorstellungen von einer Versöhnung von Kunst und Industrie, um die "Entfremdung zwischen dem ausführenden und dem erfindenden Geist" auszugleichen.⁷ In bestimmter Hinsicht kam die Heimatschutzbewegung, in ihrem Eintreten für "Konstruktionswahrheit" und "Materialgerechtigkeit" und im Begrüßen neuer Baustoffe den reformerischen Bestrebungen des "Deutschen Werkbundes" sogar sehr nahe. Im Jahre 1909 wurde Schumacher Stadtbaudirektor in Hamburg, wo er sich für eine Bauweise einsetzte, die im allgemeinen Sinn als traditionell gelten kann und die vor allem durch den Backstein norddeutschen Charakter tragen sollte.

Nicht nur über sein bauliches Schaffen und das Berufen von Architekten wie Fritz Höger oder den Gebrüdern Gerson besaß Schumacher einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung des Backsteinbauens, überdies trat er mit seiner 1920 erschienenen Schrift

⁷ Schumacher, Fritz: Die Wiedereroberung harmonischer Kultur. In: Der Kunstwart, 21, 1907/1908, 2. Viertel, S. 135-138.

"Das Wesen des neuzeitlichen Backsteinbaues"⁸ er als "Apologet des Ziegelsteins" auf. Auch für ihn schien die im Backsteinbau verkörperte Rückkehr zum Handwerk eine Lösung zu bedeuten: " [...] handwerkliche Gesinnung ist es, was der Baukunst unserer Zeit nützt, [...] sie ist der natürliche Boden aller vernünftigen und fruchtbaren Weiterentwicklung."⁹ In einer geschickten Argumentation wendet er sich zwar gegen eine ausschließlich gefühlsbedingte Inanspruchnahme des Backsteinbaus für die Ziele der "Heimatkunst"¹⁰, begründet aber gleichzeitig mit teilweise als irrational zu bezeichnenden Argumenten traditionelle Formen, die konstitutiv für den Heimatschutzstil waren und die er selbst vor dem ersten Weltkrieg häufig verwendet hatte. So erklärt er das voll ausgebildete Dach damit, "daß das Dach mit seinem schattengebenden Überstand für den gesimsarmen Backsteinbau wichtiger ist als für den gesimsreichen Stein- oder Putz-Bau"¹¹. Weiterhin spricht er sich für das in der Mauerfläche liegende Zargenfenster aus, da für ihn "die Schatten der Fensterlaibungen die Einheitlichkeit [der Fassadenfläche – d. Verf.] zerreißen."¹²

Die Tatsache, daß die Backsteine selbst nur noch selten als Handstrichsteine hergestellt wurden, bedeutete für ihn ebensowenig einen Widerspruch wie die häufige Praxis, sie nur noch als Ummantelung und Ausfachung von Stahl- oder Stahlbetonskelettkonstruktionen zu verwenden. In diesem Fall forderte er lediglich, in der Art der Backsteinverarbeitung deutlich zu machen, daß es sich um ein Verblenden handelt¹³, wobei er Musterrungen an Monumentalbauten als unpassend empfand. "Ihr lustiger Eindruck paßt nur, wo volkstümliche Töne angeschlagen werden."¹⁴ Außerdem sollten die verwendeten Klinker einen leichten Glanz besitzen, denn "wenn der kräftige Klinkerton einen leisen metallisch-speckigen Glanz erhält [...], hat man ein Material vor sich, das dem Beschauer sofort ein technisches Vertrauen einflößt."¹⁵ Derartig "reine" Werte des Backsteins, wie z. B. auch die aus seinen "Herbigkeiten" sich ergebende "Nötigung zur Wahrheit, Klarheit und Schlichtheit"¹⁶, spielten für Schumacher eine größere Rolle, als der von ihm ebenfalls angeführte reale Vorzug der Wetterbeständigkeit.

Dennoch strebte Fritz Schumacher im Gegensatz zu den hauptsächlich rückwärts gerichteten Strömungen der Lebensreformbewegung keine "ländlichen Städte" an, sondern die lebenswerte reformierte Großstadt. Die "historische Erscheinung" akzeptierte er noch, im Gegensatz zu der wenig später alles beherrschenden nationalsozialistischen Architekturauffassung nur als Maßstab, nicht aber als das eigentliche Ziel.¹⁷

⁸ Schumacher, Fritz: Das Wesen des neuzeitlichen Backsteinbaues. München 1917.

⁹ Ebd. S. 50.

¹⁰ Ebd. S. 9.

¹¹ Ebd. S. 121.

¹² Ebd. S. 119.

¹³ Ebd. S. 139.

¹⁴ Ebd. S. 104.

¹⁵ Ebd. S. 34.

¹⁶ Ebd. S. 45.

¹⁷ Vgl. ebd. S. 149.

2.3. Expressionismus

Die Manifeste expressionistischer Architekten nach dem Ersten Weltkrieg enthalten eine Anzahl von Begriffen und Formulierungen, wie sie auch in der kulturpolitischen Propaganda der Nationalsozialisten bedeutsam waren. Der auch von Peter Behrens und German Bestelmeyer unterzeichnete Aufruf "Deutsche Architekten!" (1919) fordert fast übereinstimmend mit Formulierungen von Walter Gropius, den Architekten wieder "wie einst in großen Zeiten" als "Führer und Herr der Bildenden Künste" einzusetzen.¹⁸ Eine ganze Generation von Architekten war sich einig, ihr Schaffen habe allein aus Inspiration zu erwachsen, wodurch insgesamt eine starke irrationale Grundhaltung bestimmend wurde. "Wir wollen die Unendlichkeit des Kosmos kristallisieren"¹⁹, hieß es 1923 begeistert. Expressionistisches Bauen und seine Vorliebe für den Umgang mit natürlichem und künstlichem Licht sollte mehr als nur einen einzigen Wahrnehmungssinn beanspruchen. So läßt sich auch erklären, daß Architekten, zumal oft von der Praxis ausgeschlossen, in der Filmkulissenarchitektur tätig wurden. Im Stummfilm kam dabei der Kulisse die besondere Bedeutung zu, psychische Situationen in Bildern zu vergegenständlichen.

Außerhalb des Kinos galt als wichtigster angestrebter Ausdruck der Gebäude Dynamik, Höhentrieb und vertikaler Aufstieg, die man nicht nur in der Fassadengliederung durch eine extreme Vertikalisierung der Baumassen verwirklichte, sondern die auch das besondere Interesse der Expressionisten am Turmbau weckten. Türme entstehen nach Magda Revesz-Alexander allgemein meist mehr zur "Verkörperung von Lebensgefühlen" denn aus "Bedürfnissen des praktischen Lebens" und symbolisieren "den Kampf des Geistes gegen den Stoff".²⁰

Anders als in den Niederlanden, wo sich aufgrund der vordringlichen Bauaufgabe des Massenwohnungsbaus die Vorstellungen der expressionistischen Architekten der Probe einer Realisierung unterziehen mußten, empfand man hierzulande, sofern man sich mit dem Wohnungsbau beschäftigte, trotz enger Beziehungen zwischen den jüngeren deutschen Architekten zu den Mitgliedern der niederländischen Wendingen-Gruppe den Superblock oder die sich auftürmende Stadtkrone in Form eines nicht erweiterungs- oder anpassungsfähigen Gefüges als erstrebenswert.

Der Expressionismus wendete sich an das Volk und wollte als gesellschaftsändernde Kraft im Bewußtsein eines endzeitlichen Empfindens den Aufbruch in eine neue Epoche bewirken. Die Verbindung zum Volk zeigte sich auch in der Tatsache, daß expressionistisches Bauen mit einer Konjunktur des Handwerks einherging, auf das man sich wie die konservativen Strömungen der Zeit besonnen hatte. Jedoch stand stets eine Utopie im Zentrum, für die es angemessen schien, die zweckbestimmten Anforderungen dem architektonischen Ausdruck unterzuordnen.

¹⁸ Deutsche Architekten! In: Die Bauwelt. Jg. 10, H. 23, 1919, S. 5 f.

¹⁹ Hendrikus Theodorus Wijdeveld. In: Wendingen, Jg. 5, H. 8-9, 1923, S. 14. Zit. nach: Pehnt, Expressionismus, S. 38.

²⁰ Revesz-Alexander, Magda: Der Turm als Symbol und Erlebnis. Den Haag 1953, S. 14 u. 20.

2.3.1. Norddeutscher Expressionismus

Betrachtet man die Architektur vor 1933, so erweisen sich innerhalb der fließenden Grenzen zwischen moderner und konservativer Architektur rein formale Bestimmungen zur Abgrenzung allein als ungenügend. So müssen auch expressionistische Architekten, wie z. B. Höger, als konservativ eingeordnet werden. Dies ist schon über die Wahl des Materials Backstein zu begründen, der in den später zwanziger Jahren geradezu als Gegenpol zur "weißen", internationalen Architektur angesehen wurde. Wie bei der ebenfalls heftig geführten Auseinandersetzung um Steildach oder Flachdach ging es dabei um weit mehr als formale Gesichtspunkte.

All jene Argumente, die seit dem 19. Jahrhundert für den Backstein angeführt worden waren, kehrten mit Fritz Höger gleichsam vereinigt wieder zurück: "Ehrlichkeit", "handwerkliche Gesinnung" und der "Bodenständigkeitsgedanke", der nun ausgesprochen nationalistisch gedeutet wurde. Begriffe wie das "deutsche Gemüt", "niederdeutsches Wesen", einen "großen Willen" oder die "ideale Volksgemeinschaft" sah Höger im Backstein verkörpert. "Die Backstein-Apologik des frühen 20. Jahrhunderts wurde allmählich zu einem Sammelbecken unterschiedlichster weltanschaulicher, politischer und religiöser Vorstellungen, die sich häufig in einer ebenso vagen wie suggestiven Terminologie äußerten. Dabei erhielten alte Begriffe zum Teil neue Bedeutungen oder gingen eine Verbindung mit neuen Ideen ein."²¹

Zu Beginn der zwanziger Jahre herrschte, nicht nur im äußersten Norden Deutschlands, eine Begeisterung für den Backsteinbau vor, die sich in einer expressiven, oft gotisierenden Formensprache äußerte. Durch Backstein und Klinker strebte man außerdem den Ausdruck strenger Monumentalität an. So entstanden in Düsseldorf das Verwaltungsgebäude des Stumm-Konzerns von Paul Bonatz (1925) und das Wilhelm-Marx-Haus von Wilhelm Kreis (1924).

Man hatte allgemein die Vorstellung, das "Neue" müsse sich aus dem "Alten" entwickeln. Fritz Bröcker, mit dem Höger einige Jahre zusammengearbeitet hatte, sah dabei sogar den ziegelgefachten Stahlskelettbau als Fortführung niederdeutscher Fachwerkbauten mit ihren Backsteinausriegelungen und fand deshalb in der modernen Konstruktionsweise "niedersächsische Stammesart".²² Das konstruktive Element der Wandgliederung Högerscher Kontorhäuser, z. B. am bekannten Chilehaus²³ in Hamburg, mit seiner gleichmäßigen Folge eng gestellter Wandvorlagen oder die oft von Höger in Klinkermusterungen gestalteten Fensterbrüstungen wurden als Bestandteile einer Tradition niedersächsischer Bauernhäuser gedeutet, wodurch eine Versöhnung von Vergangenheit und Gegenwart herbeigeführt werden sollte. So hegte Höger auch den Gedanken, mit der Gründung einer "Meisterschule der Backsteinbaukunst" an die Tradition mittelalterlicher "Bauhütten" anzuknüpfen. Wie Höger fühlten sich auch andere Hamburger Architekten als Fortführer einer bis in die niederdeutsche Backsteingotik zurückreichenden Überlieferung.

21 Nicolaisen, Dörte: Studien zur Architektur in Hamburg 1910-1930. Diss. München 1974, S. 48.

22 Bröcker, Paul: Mein Heimatbuch. Hamburg 1910, S. 155.

23 Das Chilehaus besaß in den Planungen Högers zunächst noch traditionelle Satteldächer. Diese wurden später auf Anregung des örtlichen Bauamtes in Staffelgeschosse abgeändert.

Was diese nicht erwähnten, war die Tatsache, daß das Hamburger Kontorhaus mit seiner charakteristischen Vertikalstruktur von englischen und amerikanischen Vorbildern abgeleitet worden war. Bereits Högers Bauten vor dem ersten Weltkrieg stehen in der Folge durch vielgeschossige Wandvorlagen gegliederter Skelettbauten. Hauptpfeiler und Fensterpfeiler besaßen ursprünglich noch einen unterschiedlichen Querschnitt, glichen sich aber zunehmend einander an, bis sie zwischen jeder Fensterachse gleich dimensioniert waren, womit ein einheitliches Fassadenfeld entstand, das für überdimensionale Dekormuster verwendet werden konnte.

Dabei bevorzugten die "Backsteinarchitekten" zur Belebung der Oberflächen unregelmäßig geformte und gefärbte Steine zweiter und dritter Wahl. Das Brennen bis zur Sinterung und die so erreichte Festigkeit der Klinker sollte neben den erreichten Glanz- und Farbeffekten eine Haltbarkeitsdauer garantieren, die Höger auf eintausend bis zweitausend Jahre veranschlagte. "Die Schönheit liegt hier eben im Ding selbst; und dann - in der großen Solidität und Unvergänglichkeit und Festigkeit liegt ja ein so starker, ewigkeitsgemahnender Ausdruck!"²⁴

2.3.2. Rückgriffe auf die Gotik

Innerhalb der expressionistischen Architektur existiert eine Vielzahl formaler Anleihen bei der Gotik, was vor allem für den Backsteinbau zuzutreffen scheint. Eine solche Auswahl darf jedoch nicht als Versuch gedeutet werden, die mittelalterliche oder die Gotik des 19. Jahrhunderts wieder aufleben zu lassen, sondern es sollte ein sakraler, transzendentaler Ausdruck vermittelt werden. Die Gotik erschien aber vor allem aus ideologischen Gründen für die Vorbildauswahl als besonders geeignet, da man Zeiten und Kulturen bevorzugte, "in denen die bildenden Künste dem Gesamtkunstwerk der geschmückten Architektur dienten, in denen das Ideal der natürlichen Lebenswahrheit außer Kurs gesetzt war, in denen Überfluß statt Ökonomie der Mittel, Traumideen und Ornamente herrschten und in denen das Volk als Bauherr und der Künstler als anonym Diener am Ganzen gedacht werden konnten."²⁵ Für die im Zeichen der Gotikbegeisterung entstehenden Gebäude entnahm und verwandelte man aus der Tradition all das, was als brauchbar und geeignet galt. Selbst Bruno Taut, der kurz zuvor noch visionäre Glasarchitekturen entworfen hatte, wandte sich in den frühen zwanziger Jahren vorübergehend dem Klinkerbau in gotisierenden Formen zu. Dabei bekam die Gotik vielerlei Bedeutungen: "den Sieg des Ausdrucks über den Zweck, die Herrschaft der einen ungeteilten Kunst über die vielen, voneinander isolierten Künste und die Garantie einer neuen, über den Krämergeist der Gegenwart erhabenen Gemeinschaft."²⁶

Betrachtungen über die Gotik-Rezeption der Expressionisten stellten vor allem zwei Autoren an: Karl Scheffler und Wilhelm Worringer. Ihre Abhandlungen²⁷ wurden auch

²⁴ Westphal, Carl J.H. (Hrsg.): Fritz Höger. Der niederdeutsche Backsteinbaumeister. Wolfshaagen-Scharbeutz 1938, S. 18.

²⁵ Pehnt, Expressionismus, S. 49.

²⁶ Ebd. S. 52.

²⁷ Scheffler, Karl.: Der Geist der Gotik. Leipzig 1917. Worringer, Wilhelm: Abstraktion und Einfühlung. München 1908.

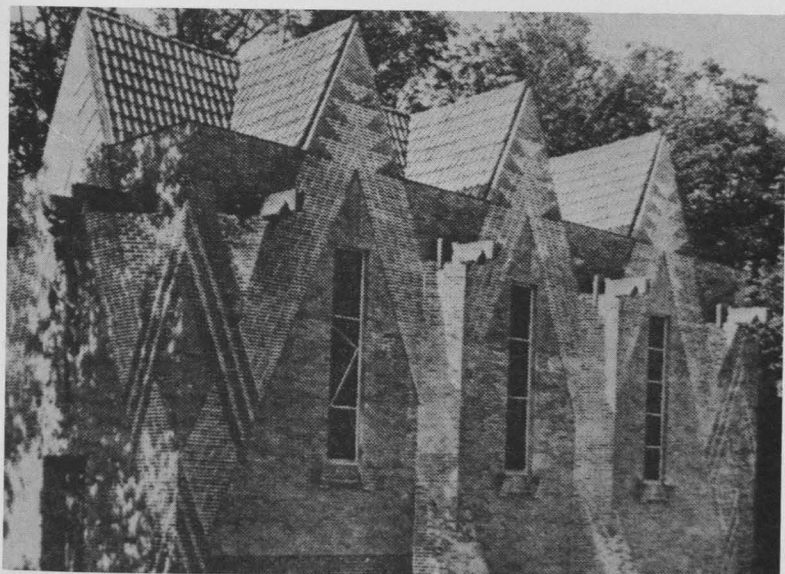


Abb. 2: Dombauhütte auf der Gewerbeschau, München. Peter Behrens. 1922.

außerhalb der kunsthistorischen Fachkreise viel gelesen und fanden große Anerkennung. Scheffler, dessen Schrift weniger abstrakt war, stellte das "Gotische" vergleichend auf eine Stufe mit dem "griechischen Stil" und bezeichnete die Prähistorie, die ägyptische, indische und chinesische Kunst als "gotische Stile". Das Sich-Berufen auf die Gotik meinte nicht den historischen Stilbegriff, sondern etwas Tiefgründiges und Vieldeutiges. So konnten von den Kritikern auch Hans Poelzig, Wilhelm Kreis oder selbst Frank Lloyd Wright als Gotiker tituliert werden.²⁸ Die Gotikbegeisterung führte natürlich auch zu neuen Formen für Sakralbauten, wie bei Peder Vilhelm Jensen-Klints Grundtvigs-Kirche in Kopenhagen (1921-1940) mit ihren Staffelgiebeln oder zu sakral gestimmten Gebäuden, wie die 1922 auf der Gewerbeschau in München errichtete "Dombauhütte" von Peter Behrens (Abb. 2). Dieser hatte schon vorher eine besondere Vorliebe für den Backstein gehegt und wollte hier "handwerkliche Gesinnung" veranschaulichen.

In den Anschauungen Behrens', Tauts und auch bei Höger vermischten sich all die verschiedenen oder ähnlichen Inhalte, die man unter Gotik verstanden wissen wollte. Höger schrieb dazu: "Gotik ist seelisches Leben [...]; [...] ewiges Werden und Vergehen"²⁹ und setzte "gotisch" mit "nordisch" und "deutsch" gleich. Noch deutlicher wurde der Ham-

²⁸ Vgl. Pehnt, Expressionismus, S. 52.

²⁹ Höger, Fritz: Undatiertes ms. Manuskript über die Gotik, im Besitz von Frau Ilse Tilsen-Höger. Zit. nach: Nicolaisen, Studien, S. 84.

burger Schriftsteller Hans Much, der mit Höger seit dem Bau des Chilehauses befreundet war: "Denn Gotik ist Deutschum schlechthin im Gegensatz zur Renaissance, Barock und anderen undeutschen und anmaßenden Zivilisationszeitspannen, deren Erzeugnisse nur insoweit deutsch und kulturell sind, als noch gotischer Geist in ihnen ringt."³⁰ In solchen Äußerungen deutet sich bereits an, welche Bedeutungen nach 1933 der Begriff Gotik innerhalb der nationalsozialistischen Architekturtheorie zusätzlich bekommen konnte.

2.4. Monumentale Bestrebungen

Monumentalität war nicht erst zur Zeit des Nationalsozialismus ein wichtiges Merkmal der Architektur, schon im Wilhelminischen Deutschland hatte man für "höhere" Bauaufgaben durch die Orientierung am Klassizismus einen monumentalen Charakter angestrebt. Im frühen 20. Jahrhundert wurde dieser "Klassizismus" von den konservativen Architekten wie Bonatz, Kreis, Schmitthenner, Schultze-Naumburg oder Tessenow mit vereinheitlichten und versachlichten Formen fortgeführt. "Axiale Bauanlagen mit 'Ehrenhöfen', symmetrische, sich aufbauende Raumabfolgen sowie eine klare Gliederung des Baukörpers durch schlanke Lisenen, Risalite, Sockelausbildungen aus Sandsteinquadern oder Muschelkalkplatten waren typische Ordnungs- und Gestaltungsmittel in der Monumental- und Repräsentationsarchitektur der Weimarer Republik."³¹

Peter Behrens hatte sich bereits 1908, drei Jahre vor dem Bau der von ihm als eine Art "archaischer Tempel" gestalteten Deutschen Botschaft in St. Petersburg, für ein monumentales Bild der Architektur ausgesprochen: "Die monumentale Kunst ist der höchste und eigentliche Ausdruck der Kultur einer Zeit [...]"³². Die Fortführung monumentaler Tendenzen verlief gleichzeitig und zum Teil auch von denselben Architekten vertreten wie Bestrebungen im Rahmen des Heimatschutzstils. Gemeinsam lag beiden die vorherrschende Einsicht zugrunde, daß moderne Bauformen sich niemals völlig von der Tradition lösen könnten.

Die Verlängerung der Vertikale kann als eines der wichtigen Merkmale monumentaler Bauten gelten. Sie ermöglicht es, die unmittelbaren Gesetze des Klassizismus zu umgehen und diese dennoch deutlich anklingen zu lassen. Weitere Merkmale sind das horizontal gerichtete Moment der endlos scheinenden Reihung und die Symmetrie. Wiederholung und Vertikalität aber bilden ein ordnendes Prinzip, das sich bereits am Ende der zwanziger Jahre innerhalb der gemeinsam verlaufenden Entwicklung einer Architektursprache in ganz Europa als untrennbar an die Monumentalität gebunden erwies.

Monumentale Bestrebungen sollte man jedoch nicht als Wegbereiter der Architektur eines totalitären Staates wie des "Dritten Reichs" vorab verurteilen, als stünde ein sich an klassizistischen Formen orientierender Monumentalismus zwangsläufig in Verbindung mit autoritären Staatsformen. Es gibt im frühen zwanzigsten Jahrhundert vergleichbare

³⁰ Much, Hans: Norddeutsche Backsteingotik. Ein Heimatbuch. 2. Aufl. Hamburg 1917, S. 5.

³¹ Bültmann, Manfred: Architektur für das Dritte Reich. Die Akademie für Deutsche Jugendführung in Braunschweig. Berlin 1986, S. 33 f.

³² Behrens, Peter: Was ist monumentale Kunst? In: Kunstgewerbeblatt - Neue Folge. Jg. 20, H. 4, 1908/09, S. 46.

Tendenzen in vielen Ländern, wie z. B. in Frankreich, England, Italien, Rußland, aber auch in Skandinavien und in den USA. Zur faschistischen Bauform wurde eine Architektur jedoch erst durch politische Voraussetzungen und Sinnzusammenhänge.

3. Ursprung, Entstehung und Funktion

Die Funktion und Aufgabe der Architektur des "Dritten Reichs" läßt sich am deutlichsten an einem in der Literatur immer wieder angeführten Zitat Hitlers selbst charakterisieren. Anlässlich der Eröffnung der "Ersten Deutschen Architektur- und Kunsthandwerksausstellung" im "Haus der Deutschen Kunst" in München (22.01.1938) sagte er: "Wenn Völker große Zeiten innerlich erleben, so gestalten sie diese Zeiten auch äußerlich. Ihr Wort ist dann überzeugender als das gesprochene: Es ist das Wort aus Stein."³³ Architektur sollte aber nicht nur die Autorität der nationalsozialistischen Bewegung und Hitlers persönliche Autorität stärken, sondern sie besaß auch die Funktion, jene "deutschen Minderwertigkeitsgefühle" abzubauen, die die Niederlage im Ersten Weltkrieg bei vielen ausgelöst hatte. Letzteres Motiv hatte schon vor 1933 Architekten wie z. B. Fritz Höger oder Bernhard Hoetger beeinflusst.

Die Bauten, die von nun an errichtet und geplant wurden, übertrafen alles bisher Dagewesene an "Maßlosigkeit" gegenüber der menschlichen Größe. Das Individuum sollte sich als Teil einer großen "Volksmasse" empfinden, und so waren die neuen Plätze und Hallen eher für geordnet marschierende "Formationen" als für einzelne Bürger angelegt. Als Signum absoluter Macht entstanden bildhafte Gebäude mit einem deutlichen Stimmungsgehalt, die gleichzeitig Schein und Wirklichkeit waren. Moderne Architektur bekämpfte man schon deshalb, weil sie mit sozialistischen Inhalten verknüpft wurde. All die Schlagworte, beispielsweise von der "Treue zur Erde" oder der "Heimatverbundenheit", übernahm man aus dem Lager der konservativen Architekten, füllte sie mit neuen Inhalten oder verwandelte sie, um dem eigenen Regime die Macht zu sichern.

3.1. Der Übergang zur nationalsozialistischen Architektur

Um 1930 hatten sich die Nationalsozialisten mit Blick auf Wählerstimmen aus dem kleinbürgerlichen Milieu mit traditionellen, konservativen Architekten zusammengeschlossen. Zu dieser Zeit formierten sich die künstlerischen Bestrebungen immer deutlicher, entweder um die demokratische Opposition oder um den Nationalsozialismus. Eine solche Radikalisierung bedeutete das Ende der expressionistischen Richtung, die nun pangermanische und nationalistische Züge annahm und schon vor 1933 zur Bedeutungslosigkeit verurteilt wurde. Viele der expressionistischen Anschauungen waren leicht in nationalsozialistische zu übertragen, beispielsweise der Wunsch nach einer Rückkehr zum Handwerk, die Ideen von einer Gesellschaftsveränderung durch Architektur, einer volksnahen Kunst und allgemein ein Irrationalismus. Einiges wurde jedoch direkt übernommen, wie das städtebauliche Konzept der "Stadtkrone" (Bruno Taut), das um den Begriff "Landskrone"³⁴ erweitert in nationalsozialistischen Architekturveröffentlichungen wieder auftauchte.

33 Domarus, Max: Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Bd. 1, München 1962-65.

34 Unter "Landskrone" verstanden die Nationalsozialisten die in freier Landschaft errichteten Schulungsbauten und Ordensburgen der Partei.

Hervorzuheben ist, daß besonders jene Architekten anfällig für nationalsozialistische Ideale wurden, die als Exponenten einer niederdeutschen Spielart des Expressionismus gelten können und die ihren Bezug auf regionale Traditionen bewußt als Gegensatz zum internationalistischen Neuen Bauen vertreten hatten.

Als nach der Machtübernahme der Nationalsozialismus unter dem Vorzeichen der "Blut- und Boden-Theorie" ein "heimatliches", "völkisches", "nationales" Bauen propagierte, standen ihm namhafte Architekten wie Paul Schultze-Naumburg zur Verfügung, der sich während der zwanziger Jahre zu einem militanten Rassentheoretiker entwickelt hatte. Im Wohnungsbau setzte sich rasch die "Stuttgarter Schule" von Paul Schmitthenner durch, während German Bestelmeyer, Wilhelm Kreis und Paul Bonatz äußerst umfangreiche Aufträge im Rahmen der in Berlin geplanten Nord-Süd-Achse erhielten. Was nun innerhalb des "Dritten Reichs" entstand, war keine neue Architektur, sondern lediglich ein architektonischer Paradigmenwechsel, der auf einer Neudefinition der Bauaufgaben und einer spezifischen Einschränkung des Kreises der Vorbilder beruhte.

Der Einfluß der Nationalsozialisten erfaßte schnell die gesamte Architektenschaft, da schon am 24. April 1933 die BDA-Landesverbände³⁵ gleichgeschaltet wurden und noch im November desselben Jahres der BDA-Vorsitzende Prof. Eugen Hönig zum Präsidenten der "Reichskammer der Bildenden Künste" avancierte, womit die Eingliederung der Architekten in die "Reichskulturkammer" begann.

3.2. Politik und Architektur in Braunschweig

Braunschweig wurde nach Niederwerfung kommunistischer Aufstände durch Regierungstruppen im April 1919 aufgrund der Verfassung vom 06.01.1922 als "Freistaat" abwechselnd von sozialdemokratischen und bürgerlichen Ministerien regiert. Schon 1931 gehörte der Regierung bereits ein nationalsozialistischer Minister an. Seit dem 12. Mai 1933 waren die Nationalsozialisten Dietrich Klagges Braunschweigischer Ministerpräsident und Friedrich Alpers Staatsminister für Justiz und Finanzen. 1932 hatte Klagges rechtzeitig zu den Reichspräsidentenwahlen erreicht, daß Hitler zum Regierungsrat bei der Braunschweigischen Gesandtschaft in Berlin ernannt wurde, um ihm so die für eine Kandidatur erforderliche deutsche Staatsbürgerschaft zu verschaffen. Dennoch wandte sich Hitlers Gunst in der Folgezeit von Klagges ab, wodurch in Braunschweig die Wichtigkeit des Oberbürgermeisteramtes zunahm.³⁶ Nachdem der sozialdemokratische Oberbürgermeister Ernst Böhme seines Amtes enthoben und verhaftet worden war, setzten die Nationalsozialisten am 7. April 1933 den Kreisleiter Braunschweig-Stadt der NSDAP Dr. Wilhelm Hesse als sogenannten "Staatsbeauftragten des Braunschweigischen Ministers des Inneren" beim Rat der Stadt ein und beriefen ihn am 18. Oktober 1933 auf zehn Jahre zum Oberbürgermeister. Unter ihm erfolgte innerhalb der Stadtverwaltung eine umfangreiche "Personalbereinigung" und Gleichschaltung.

³⁵ BDA: Bund Deutscher Architekten.

³⁶ Vgl. Schultz, Jürgen: Die Akademie für Jugendführung der Hitlerjugend in Braunschweig. Braunschweig 1978, S. 130.

Im Rahmen der Pläne für eine Reichsreform versuchte Klagges, einen zentralen Gau Ostfalen mit der Hauptstadt Braunschweig zu verwirklichen, obwohl auf Reichsebene die Absicht existierte, einen von Hannover aus verwalteten Gau von der Größe des heutigen Landes Niedersachsen einzurichten. Dies führte zu Rivalitäten zwischen Hannover und Braunschweig. Obgleich die Autonomiebestrebungen außerhalb Braunschweigs kaum und bei Hitler selbst keine Unterstützung fanden, versuchte Klagges besonders 1934/35, auf vielen Gebieten Tatsachen zu schaffen, die beweisen sollten, daß ein eigenständiger Reichsgau gerechtfertigt sei. Nachdem Hitler jedoch verboten hatte, Reichsreformangelegenheiten öffentlich zu diskutieren, standen Klagges ab Mitte 1935 zur Verfolgung seines Zieles nur noch taktische Maßnahmen im Planungsbereich zur Verfügung.³⁷

In diesem Zusammenhang stehen verwaltungstechnische, vor allem aber bauliche Maßnahmen und der Versuch, das Wohlwollen des Braunschweig gegenüber positiv eingestellten Hermann Göring und Bernhard Rusts zu gewinnen. So errichtete man einen "Reichsjägerhof Hermann Göring" (1934/35) und nannte die "Hochschule für Lehrerbildung" nach dem Gauleiter des Gaues Südhannover-Braunschweig und gleichzeitigen Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung "Bernhard-Rust-Hochschule" (1935/37). Beide Bauten wurden von dem Architekten und Oberbaurat im braunschweigischen Staatsministerium Emil Herzig geplant und ausgeführt. Dieser stand in engem Kontakt zu Klagges, weil beide schon lange vor 1933 aktiv für die Ziele der NSDAP in Braunschweig tätig gewesen waren.

Nationalsozialistisches Bauen in Braunschweig sollte folglich nicht nur allgemein die Stärkung der nationalsozialistischen Bewegung bewirken, sondern im bezug auf die Reichsreform bedeutete es den Versuch, gegen Pläne der Reichsregierung Braunschweigs Autonomie und die Herrschaft Dietrich Klagges' zu festigen. Braunschweigs Bedeutung sollte auch durch den Verweis auf die Geschichte (Sitz Heinrichs des Löwen) herausgestellt werden. Es gibt Hinweise darauf, daß die archäologische Untersuchung und Öffnung des Grabes Heinrichs des Löwen mit Klagges' Bestrebungen in Verbindung stand.³⁸ Hitler persönlich besichtigte 1935 diese Ausgrabungen ebenso wie die Arbeitersiedlung in Braunschweig-Lehndorf, die eines der ersten Beispiele nationalsozialistischer Siedlungsprojekte darstellt. Außerdem entstanden noch weitere Siedlungen, wie z. B. in Querum oder kurz vor Kriegsbeginn die Siedlung Südstadt von dem durch Albert Speer an die Spitze des Bauamtes der Deutschen Arbeitsfront (DAF) gelangten Julius Schulte-Frohlinde.

Wichtig zu nennen ist wegen ihrer damaligen überregionalen Bedeutung ferner die "Akademie für Deutsche Jugendführung der HJ" von Erich zu Putlitz, deren Grundstein im Januar 1936 gelegt wurde. Geleitet von Prof. Herman Flesche erfolgte seit 1933 wie vielerorts eine Entkernung und Sanierung der Altstadt. Es entstanden, bedingt durch die Kriegsvorbereitungen, zahlreiche Kasernenbauten wie auch Industrieanlagen; der Hafen wurde ausgebaut, und seit 1935 entstand ein neuer Flughafen in Waggum sowie eines der drei sich im Reichsgebiet befindlichen Luftfahrt-Lehrzentren.

37 Stubenvoll, Bernhard: Das Raumordnungsgeschehen im Großraum Braunschweig zwischen 1933 und 1945. Braunschweig 1987, S. 15.

38 Vgl. ebd. S. 57.

All diese Bauten wurden, wie im "Dritten Reich" üblich, mit sämtlichen verfügbaren Mitteln propagiert. Aufmärsche, Uniformierung und Fahnenkult, die zum fundamentalen Bestandteil politischen Handelns zählten, charakterisierten die Grundsteinlegungen und Einweihungsfeiern, die regelmäßig Schlagzeilen machten. Auch in Ausstellungen und Filmen wurden die Bauprojekte vorgestellt, oftmals nur anhand von Modellfotos und Zeichnungen, die den Eindruck erwecken sollten, die Planungen seien bereits Realität.

3.3. Das Erziehungssystem und die Braunschweiger Lehrerbildung

Der Nationalsozialismus verstand sich als eine revolutionäre Bewegung und sah somit die Erziehung der heranwachsenden Jugend als eine seiner vordringlichsten Aufgaben. Hierbei kam den Lehrern eine wichtige Rolle zu, denn sie waren es, die frühzeitig im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie auf die Schüler Einfluß nehmen konnten. Das "Führerprinzip" war Organisationsgrundlage im Erziehungswesen. Staat und Partei besaßen die alleinige Hoheit in der sogenannten "zweieinigen Erziehungsmacht"³⁹, in der zwar formal ein hohes Maß an sozialer Durchlässigkeit bestand, wobei jedoch die nationalsozialistische Gesinnung und Engagement in einer der Organisationen Grundvoraussetzung waren. So bestand z. B. für männliche Jugendliche selbst ohne den Besuch einer staatlichen Höheren Schule die Möglichkeit zum Studium, wenn diese eine "Adolf-Hitler-Schule" besucht sowie den Arbeitsdienst und Wehrdienst abgeleistet hatten. Weibliche Jugendliche besaßen diese Möglichkeit nicht; sie sollten allgemein getrennt erzogen und eher auf die "Mutterrolle" vorbereitet werden. Wegen dieses Gegensatzes lehnte man auch die Koedukation ab.

Im gesamten Erziehungsbereich waren Begriffe wie "Rasse" und "Volksgemeinschaft" bestimmend, und mit antidemokratischer Erziehung, die von einem starken Antiintellektualismus geprägt war, versuchte man, bestehende soziale und politische Ungleichheiten abzusichern. Sportlicher Betätigung kam zur Wehrrüchtigung und Erziehung eine besondere Bedeutung zu, denn "Mannschaftsgeist" und der Leistungsgedanke beim Wettkampf entsprachen der nationalsozialistischen Vorstellung, daß das Ganze wichtiger sei als der einzelne. Ebenso die Biologie bekam einen besonderen Sinn. Sie benutzten die Nationalsozialisten vor allem, um anhand wissenschaftlicher Ergebnisse der Vererbungslehre die verhängnisvolle "Rassenkunde" zu begründen. Welche Prioritäten insgesamt innerhalb der Ausbildung an Schulen und Hochschulen galten, nannte Hitler schon in "Mein Kampf" unmißverständlich: "Der völkische Staat hat [...] seine gesamte Erziehungsarbeit nicht auf das Einpumpen bloßen Wissens einzustellen, sondern auf das Heranzüchten kerngesunder Körper. Erst in zweiter Linie kommt dann die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten. Hier aber wieder an der Spitze die Entwicklung des Charakters, [...] und erst als Letztes die wissenschaftliche Schulung."⁴⁰

Diese Tendenz bewirkte auch eine Änderung der Braunschweiger Lehrerbildung. So hatte seit 1927, mit Schaffung der achten (kulturwissenschaftlichen) Abteilung der Tech-

³⁹ Bültmann, Architektur, S. 19.

⁴⁰ Hitler, Adolf: Mein Kampf. München 1925 und 1927, 254-258. Aufl. 1937, S. 452.

nischen Hochschule Braunschweig, auch die Ausbildung der Volksschullehrer (6 Semester) an der TH stattgefunden und war eher wissenschaftlich orientiert gewesen. Dabei hatte von Anfang an eine große Raumnot bestanden. Der gesellschaftlich gering geachtete Beruf des Volksschullehrers besaß anfänglich nur keine hohe Attraktivität. Die Nationalsozialisten beabsichtigten wegen der besonderen Bedeutung, die den Lehrern und vor allem den Volksschullehrern im Rahmen des Erziehungssystems nun zukam, durch einen umfangreichen Neubau die Volksschullehrerausbildung aufzuwerten und die Raumnot zu beseitigen.

Welche Absicht dahinter stand, wurde deutlich, als man noch während der Bauzeit den Neubau zur eigenständigen "Bernhard-Rust-Hochschule für Lehrerbildung" erklärte. Als diese 1937 fertiggestellt war, wurde die achte Abteilung der TH aufgelöst und damit die Ausbildung der Volksschullehrer (jetzt 4 Semester) von der Technischen Hochschule losgelöst. An der neuen Hochschule bildeten nationalsozialistische Volksschullehrer, Gymnasiallehrer und Dozenten der TH und anderer Hochschulen für Lehrerbildung das Kollegium. Es konnten von nun an wissenschaftliche Studieninhalte durch eine ganz nach den Vorstellungen der Nationalsozialisten gestaltete Ausbildung ersetzt werden. Selbst die weiterhin an der TH verbleibenden Studenten des Gymnasiallehramtes waren verpflichtet, die ersten zwei Semester an der neuen Hochschule zu studieren. Bezeichnenderweise wird in einer Bauzeitung des Jahres 1937 die "Bernhard-Rust-Hochschule" als "Nationalsozialistische Erziehungsanstalt" genannt und auf eine Stufe mit der "Akademie für Deutsche Jugendführung der HJ" in Braunschweig gestellt.⁴¹ Gleichzeitig nahm die braunschweigische Regierung Einfluß auf die TH, indem es Ministerpräsident Klagges 1935 gelang, den Oberbaurat Emil Herzig als Professor in die Hochschule zu lancieren, um ihn bereits 1936 zu deren Rektor zu ernennen.

Uneingeschränkter Einfluß jedoch hatten die Nationalsozialisten auf die "Bernhard-Rust-Hochschule". An ihr durfte nur studieren, wer den Ariernachweis erbringen konnte, körperlich völlig gesund war und sich nach Möglichkeit in einer der NS-Jugendorganisationen besonders hervorgetan hatte. Männliche Bewerber sollten vor dem Studium Reichsarbeitsdienst- und Wehrpflicht erfüllt haben. Neben ihnen wurden auch Studentinnen zugelassen, was zwar öffentlich bedauert wurde⁴², wozu man sich wegen der niedrigen Bewerberzahl jedoch gezwungen sah.

3.4. Das Vorprojekt Julius Petersens

Im Herbst 1934 beauftragte Ministerpräsident Klagges den Dekan der Architekturabteilung der TH Braunschweig, Julius Petersen, für den geplanten "Neubau der VIII. Abteilung der Technischen Hochschule" einen Vorentwurf einschließlich Kostenvoranschlag anzufertigen. Petersen, der erst seit September 1934 eine Professur an der Technischen Hochschule besaß, war zuvor als Magistratsbaurat in Flensburg und Stadtbaurat in

⁴¹ Bauamt und Gemeindebau, Jg. 19, 1937, S. 107.

⁴² Vgl. Braunschweiger Tageszeitung (BTZ) vom 01.02.1937.

Schleswig tätig gewesen.⁴³ Bereits am 15.12.1934 legte Petersen einen Kostenvoranschlag⁴⁴ und ersten Entwurf⁴⁵ vor, der im wesentlichen aus vier unterschiedlich hohen Bauteilen bestand (Abb. 3). Es war gefordert, außer den Hörsaal-, Instituts- und Verwaltungsräumen der Hochschule eine Turnhalle mit "Institut für Leibesübungen" und zusätzlich ein "Naturhistorisches Museum" in den Neubau einzugliedern, da die Räume des bisher in einem Flügel des Braunschweiger Residenzschlosses untergebrachten "Naturhistorischen Museums" von der NSDAP-Führung beansprucht wurden.

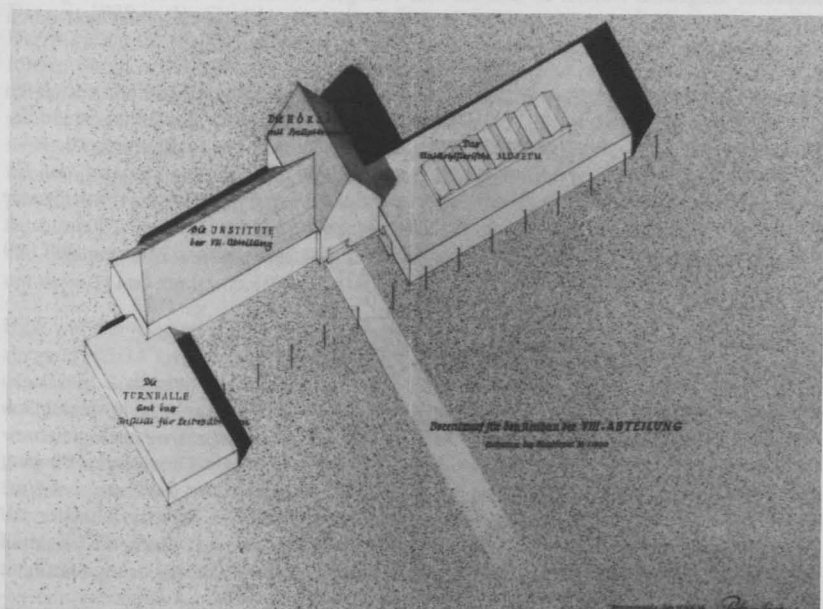


Abb. 3: Neubau der VIII. Abteilung der Technischen Hochschule Braunschweig, Vorentwurf. Schema der Baukörper. Datirt: 15.12.1934. Unterschrift Petersen.

Petersen löste die Aufgabe, indem er zum einen die Eingangshalle, Haupttreppe, Hörsäle und die Aula im höchsten der vier Bauteile unterbrachte und an diesen einen geringfügig niedrigeren, quer zum ersten gerichteten Bau anschloß, der die Instituts- und Verwaltungsräume enthalten sollte. Zum anderen legte er das "Naturhistorische Museum" und den Turnhallenbau, unterschiedlich ausgerichtet, unmittelbar an das Hörsaal- und das In-

⁴³ Petersen plante später (1939-42) mit Professor Daniel Thulesius eine am südlichen Stadtrand Braunschweigs gelegene Siedlung für die Belegschaft der "Reichswerke Hermann Göring", was im Zusammenhang der Gaupläne Klagges' zu sehen ist.

⁴⁴ Kostenvoranschlag für den Neubau einer "Anstalt für Lehrerbildung" mit Turnhalle und "Naturhistorischem Museum". In: Brief des Rektor der Technischen Hochschule Braunschweig an den Braunschweigischen Ministerpräsidenten vom 15.12.1934. St.A.Wb., 12 Neu 13 37837 a.

⁴⁵ Ebd.: Perspektivische Darstellung und Grundrisse zum "Neubau der VIII. Abteilung der Technischen Hochschule", vom 15.12.1934, m. Unterschrift: Petersen.

stutisgebäude. Die Turnhalle durchdringt letzteres in zwei Geschossen. Äußerlich treten Turnhalle und "Naturhistorisches Museum" als modern anmutende, zweigeschossige kubische Baukörper mit Flachdächern in Erscheinung, wobei das Museum einen teilweise verglasten Dachaufbau für einen über zwei Geschosse gehenden Oberlichtsaal aufweist. Die übrigen, mit hohen Satteldächern charakterisierten, dreigeschossigen Bauteile besitzen ein eher traditionelles Aussehen. Die Eingänge für Hochschule und Museum liegen in unmittelbarer Nähe auf jener Seite, an der der Baukörper im Ansatz einen Innenhof ausbildet. Insgesamt handelt es sich um eine Anlage, die aus vier zusammenhängenden Elementen besteht, deren Trennungen hingegen durch ihr Erscheinungsbild und durch unterschiedliche Fluchten deutlich voneinander zu unterscheiden sind.

Das gesamte Vorprojekt war ohne Bezug auf ein bestimmtes Baugrundstück entworfen worden, sollte aber mit seinen 135,2 Metern Gesamtlänge an einer Nord-Süd-Straße liegen. Aus diesem Grund hatte Petersen unter Berücksichtigung des Lichteinfalls die Räume nach dem *zweibündigen System* erschlossen. Ausdrücklich merkte er aber an, daß für ein Grundstück an einer Ost-West-Straße das *einbündige System*, wegen zu vermeidender Nordräume, vorzuziehen sei⁴⁶. Die Kosten veranschlagte er wie folgt⁴⁷: Lehranstalt 482.000 Reichsmark, Turnhallenbau 105.000 RM, Naturhistorisches Museum 408.000 RM, also insgesamt etwa eine Million Reichsmark.⁴⁸

3.5. Der Architekt und Oberbaurat Emil Herzig

Die Staatshochbauverwaltung Braunschweig war durch das Vorprojekt nicht nur umfassend über Raumbedarf und voraussichtliche Kosten informiert, sondern besaß gleichzeitig einen nützlichen Vorschlag zur Einteilung der Gebäudeanlage. Die weitere Planung und Ausführung legte man jedoch nicht in die Hände Petersens oder eines anderen Vertreters der Architekturabteilung der Technischen Hochschule. Der Staatshochbauverwaltung selbst und namentlich ihrem Leiter Oberbaurat Herzig, der durch seinen Kontakt zu Ministerpräsident Klagges über die besten Beziehungen zur Staatsregierung verfügte, wurde im Februar 1935 die weitere Entwurfsbearbeitung sowie die Ausführung und gesamte Oberleitung des Neubaus vom Freistaat Braunschweig übertragen.⁴⁹ Ein solcher Vorgang stellte nichts Ungewöhnliches dar, denn ab 1935 ist für das gesamte Deutsche Reich festzustellen, daß staatliche Bauverwaltungen und Behörden, in denen inzwischen "bewährte" Nationalsozialisten alle wichtigen Ämter innehatten, zunehmend anliegende Planungen und Bauausführungen selbst übernahmen.

In Braunschweig ließen Ministerpräsident Klagges als Bauherr und Emil Herzig als Architekt in zahlreichen nun veröffentlichten Artikeln der Regionalpresse ihre besonderen Verdienste um den Neubau herausstellen, wobei ihre Tätigkeit oft sogar in die Nähe hel-

⁴⁶ Brief des Rektors der TH Braunschweig vom 15.12.1934, vgl. Anm. 44.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Zum Vergleich: Um 1935 lag der Stundenlohn eines Arbeiters um 50 Pfennig, ein Kilo Brot kostete ca. 30 Pf., und ein Einfamilienhaus mit normalem Komfort um 10.000 RM.

⁴⁹ Brief des Braunschweigischen Finanzministers an den Braunschweigischen Minister für Volksbildung vom 18.02. 1935. St.A.Wb., 12 Neu 13 37837 a.

denhafter Taten gerückt wurde.⁵⁰ Bevor die neue Hochschule ausführlich behandelt werden kann, sei zum besseren Verständnis zunächst auf Biographie und Werk Emil Herzigs eingegangen, um seine Person und damalige Stellung als Architekt anschaulich zu machen.

3.5.1. Biographie

Der seit 1925 in der Staatsbauverwaltung Braunschweig angestellte Emil Herzig, in Bad Harzburg am 09.10.1898 geboren und am 30.12.1962 in Gifhorn gestorben, konnte, gefördert durch seine früheren Aktivitäten in der NSDAP nach der Machtergreifung, vor allem von 1935 bis zum Kriegsbeginn seine intensivste Bautätigkeit entwickeln. Vor Beginn seines Studiums leistete er 1917/18 Kriegsdienst und trat freiwillig nach Ende des Ersten Weltkrieges einem Zeitfreiwilligenbataillon bei, das 1919 zur Unterdrückung der kommunistischen Unruhen eingesetzt wurde. An der TH Braunschweig bei Carl Mühlenpfordt, der Universität und der TH München, wo Theodor Fischer lehrte, studierte Herzig bis 1925 Architektur. Nach Tätigkeiten an den Bauämtern Wolfenbüttel, Helmstedt und Gandersheim wurde er 1931, dem Jahr seines NSDAP-Eintritts, ins Staatsministerium versetzt und am 01.06.1933 zum Baurat ernannt.

Dies war der Beginn eines raschen, von Dietrich Klagges gestützten, beruflichen Aufstiegs. 1933/34 arbeitete er zusätzlich als Gausachbearbeiter für die Länderverwaltung des Gaues Südhannover-Braunschweig und avancierte 1934 zum Oberbaurat und Leiter der gesamten braunschweigischen staatlichen Hochbauverwaltung. Im selben Jahr noch wurde er Mitglied des Ausschusses für Beamte des technischen Dienstes in der Reichsleitung und Referent für die Hochbau- und Siedlungsabteilung im Braunschweigischen Staatsministerium. 1935 folgte die Mitgliedschaft der Deutschen Akademie für Städtebau, Reichs- und Landesplanung und die Berufung als Ordentlicher Professor auf den Lehrstuhl für Baukonstruktionslehre an der Technischen Hochschule Braunschweig, deren Rektor er schon ein Jahr später wurde.

Hier betrieb er die Hochschulumgestaltung im Sinne der Nationalsozialisten. "Die Hochschule unserer Zeit wird das Antlitz der nationalsozialistischen Weltanschauung tragen. Früher die starke Förderung individualistischer Wissenschaft [...], heute der Grundsatz [...]: Wie nütze ich mit meiner wissenschaftlichen Lehre, mit meiner Forschung dem deutschen Volke!"⁵¹ Diese Worte wählte Herzig 1937 auf einer Hochschulbundstagung und charakterisierte die Rolle der Professoren wie folgt: "An Stelle der professoralen Würde vergangener Zeiten müssen heute die natur- und rassegebundenen Führer-Persönlichkeiten mit hervorragendem Wissen treten."⁵² Das Rektorenamt behielt er bis 1943, war 1943-45 Dekan der Fakultät für Bauwesen und wurde schließlich nach Zusammenbruch des NS-Staats aus politischen Gründen entlassen. Aus heutiger Sicht schwer nachvollziehbar erscheint Herzigs erneute Einstellung als "Professor zur Wiederverwendung"

⁵⁰ Vgl. z. B. BTZ vom 27.10.1935 u. 22./23.05.1937.

⁵¹ Technische Hochschule Braunschweig: Werden. Aufgaben, Ziele. Hrsg. v. NS-Dozentenbund der TH Braunschweig. Braunschweig 1937, S. 32 f.

⁵² Ebd. S. 58.

im Jahre 1953. Zwei Jahre später bereits wurde er emeritiert und starb nach sieben Jahren Ruhestand im Alter von vierundsechzig Jahren.

3.5.2. Werk

Herzigs Bauauffassung besaß ihre Wurzeln in der konservativen Architektur vor 1933. Besonders häufig entwarf und errichtete er Fachwerkgebäude. Das früheste wichtige Beispiel ist hierbei der 1935 fertiggestellte "Reichsjägerhof Hermann Göring" in Braunschweig-Riddagshausen. Jedoch auch die 1935-1937 ganz in Klinkern gestaltete "Bernhard-Rust-Hochschule" (Abb. 1) sollte ebenso eine in Form und Material "heimatverbundene" Architektur mit engem Bezug zur regionalen braunschweigischen Bautradition darstellen. Tatsächlich aber störte es Herzig nicht, daß Braunschweig nie zum Backsteingebiet gehört hatte oder daß seine Fachwerkgestaltungen vollständig von regional- und zeitgebundenen Details bereinigt waren. Wie schon die vorfabrizierten Fachwerkhäuser Paul Schmitthenners in den zwanziger Jahren konnte man derartige Gebäude in vielen Bereichen Deutschlands als Regionalarchitektur ausgeben, um damit die Fiktion eines "blühenden" Handwerks jenseits jeder technischen Massenproduktion zu erwecken. Herzigs Fachwerkbauten bekamen dabei sogar ausgesprochen monumentale Anklänge, wie es beim "Reichsjägerhof" nachvollziehbar ist. Besonders deutlich wird dieses Moment aber beim Entwurf der "Reichsführerinnenschule des BDM"⁵³ (Abb. 4) mit ihrer geplanten 600 Meter langen Gebäudefront und der streng symmetrisch, gleichsam doppelt huftisenförmigen Anlage. Besonders auffällig ist hier, wie die Fachwerkbauweise, bei der eher eine freie Disposition der Baukörper vorstellbar gewesen wäre, im Kontrast zur Strenge des Grundrisses steht.

Die Planung der BDM-Akademie hatte bereits im Frühjahr 1937 stattgefunden, als sich Herzig mit der gerade fertiggestellten "Rust-Hochschule" auch über Braunschweig hinaus eine gewisse Beachtung erworben hatte. Er wurde "Führer der Deutschen Delegation" auf dem Internationalen Kongreß für Wohnungswesen und Städtebau bei der Pariser Weltausstellung 1937 und durfte 1938 sein Modell der "Reichsführerinnenschule" neben dem Entwurf der "HJ-Akademie" von Erich zu Putlitz auf der "Ersten Deutschen Architektur- und Kunsthandwerk-Ausstellung" im "Haus der Deutschen Kunst" in München präsentieren. Der architektonische Leiter der Altstadtssanierung Braunschweigs, Professor Flesche, lobte Herzig in diesem Zusammenhang. Seine "BDM-Akademie" zeige "dieselbe heimatverbundene niedersächsische Architektur" wie der "Reichsjägerhof Hermann Göring"⁵⁴. 1939 waren die Fundamente der im Lechlumer Holz bei Wolfenbüttel geplanten "Reichsführerinnenschule" bereits fertiggestellt, jedoch wurden die Arbeiten bei Kriegsbeginn aufgegeben.

Das 1938 von Herzig entworfene "Reichsstudentenhaus Göttingen" sollte ebenfalls in Fachwerk ausgeführt werden, doch hatte er hier einen 22 Meter hohen steinernen Turm mit Gedenkhalle im obersten Geschoß als Blickpunkt gedacht. Wie für die "BDM-Aka-

⁵³ BDM: "Bund Deutscher Mädel".

⁵⁴ BTZ vom 03.02.1938, S. 5.

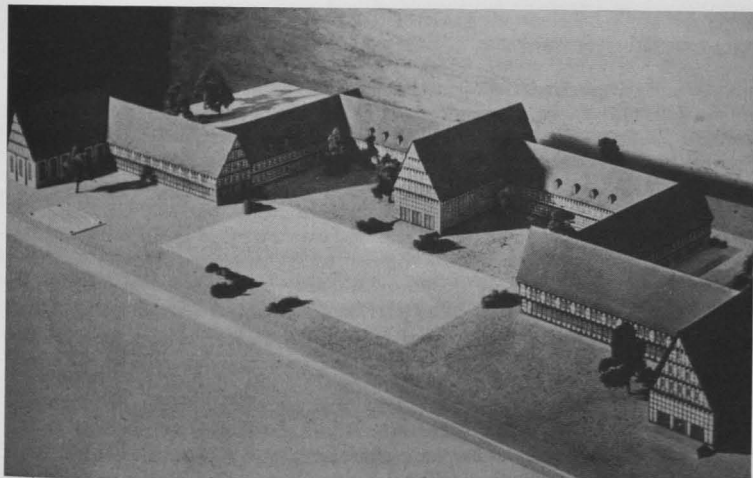


Abb. 4: Modell der "Reichsführerinnenschule des BDM" bei Wolfenbüttel. Emil Herzig. Planung 1937 (nicht ausgeführt).

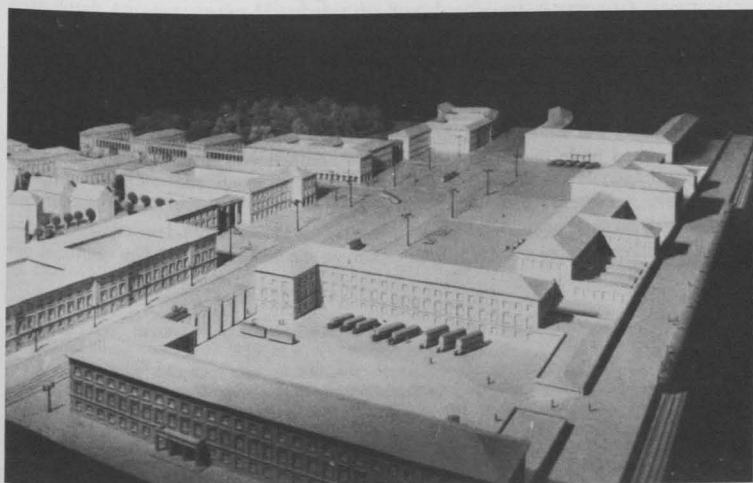


Abb. 5: Modell des Braunschweiger Bahnhofplatzes. Emil Herzig. Planung 1939 (nicht ausgeführt).

demie" bei Wolfenbüttel war als Standort dieses Komplexes ein Geländeabhang mit umfangreichem Ausblick vorgesehen.

Über diese Planungen hinaus ist belegt, daß Herzog zu dieser Zeit mit weiteren Professoren der TH Braunschweig (Herman Flesche, Fritz Gerstenberg u. a.) an einem Vorentwurf der "KdF-Wagen-Stadt" (heute Wolfsburg) und an dem Projekt "Reichswerke Hermann Göring" (heute Peine-Salzgitter-Stahlwerke) gearbeitet haben muß.⁵⁵ Außerdem fallen in diesen Zeitraum der Entwurf einer Schulungsburg in Hohenstein bei Tannenbergl (Ostpreußen), die in die historische Bausubstanz der dortigen Burg des "Deutschen Ordens" einbezogen werden sollte und die vorwiegend in Fachwerk errichteten Gebäude der Asphaltgrube "Herzog Wilhelm" bei Eschershausen (Solling). In Braunschweig beteiligte sich Herzog 1939 am Wettbewerb zur Gestaltung des neuen Bahnhofplatzes (Abb. 5), der bereits an jener Stelle vorgesehen war, an der nach dem Krieg der "Neue Bahnhof" entstand und 1941 an der Planung eines Braunschweiger "Stadtforums". Beide Entwürfe zeigen monumentale, ca. 20 m hohe Gebäude, in teilweise geschlossener Blockbauweise, deren verputzte oder mit Stein verkleidete Fassaden durch wuchtige Werksteinrahmungen der Fensteröffnungen bestimmt sein sollten.

Gehören auch Herzogs geplante Bahnhofplatzgebäude, seine Fachwerkhäuser und Backsteingebäude formal ganz unterschiedlichen Welten an, so verbindet diese Architekturausformungen dennoch das Prinzip der Darstellung von Grundformen. Wie später an Albert Speers klassischen Fassaden der Wilhelmstraße in Berlin, wurde jegliches Detail vermieden, das direkt auf einen bestimmten Zeitraum innerhalb der Epoche verweisen konnte, auf die sich die jeweiligen Gebäude als Ganzes bezogen, um die "Sprache" des Alten im Neuen zu erhalten und damit den Widersinn der faschistischen Ideologie einer durchgeführten "konservativen Revolution" zu vergegenständlichen. Herzog selbst sah seinen Entwurf der "Reichsführerinnenakademie" als Beispiel, "wie man die praktischen und wirtschaftlichen Forderungen unseres technischen Zeitalters mit der uns arteigenen Formensprache des Fachwerks einwandfrei verbinden kann" und damit einen "neuen Deutschen Baukulturwillen" demonstrierte.⁵⁶

Nach dem Krieg war Emil Herzog Architekt für den sozialen Wohnungsbau in Minden und Gifhorn und baute mehrere Landschulen in nördlich von Braunschweig gelegenen Dörfern.

⁵⁵ Vgl. Stubenvoll, Bernhard: Die Beteiligung der Technischen Hochschule Braunschweig an den Planungsvorgängen in der NS-Zeit. In Mitteilungen der TU Braunschweig, Jg. 23, H. 1, 1988, S. 47.

⁵⁶ Völkischer Beobachter (VB) vom 16. Januar 1938, Sonderbeilage, S. 4.

4. Der Gesamtkomplex

Unmittelbar nach Übernahme der Planungen zu einem "Neubau der VIII. Abteilung der TH Braunschweig" durch Emil Herzig wurde von der Staatshochbauverwaltung der am Universitätsviertel gelegene "Kleine Exerzierplatz" als Gelände für den Neubau bestimmt. Dieser Platz, auf dem im Mittelalter Turniere und seit 1743 die Übungen der Braunschweiger Garnison stattgefunden hatten, mißt ca. 335 x 110 m und umfaßt damit insgesamt 36.000 m². Die westliche Hälfte des Grundstücks wurde für die Gebäude und das restliche Gelände für Sport- und Gartenanlagen vorgesehen (vgl. Abb. 6).

Mit Wirkung vom 15.02.1935 gründete man ein besonderes Büro mit der Bezeichnung "Neubaubüro Technische Hochschule"⁵⁷, das seinen Sitz in einer eigens auf dem Baugrund errichteten Baracke bekam. Bereits am 8. März 1935 wurde die Braunschweigische Staatsbank von Friedrich Alpers, dem Braunschweigischen Finanzminister, angewiesen, 1.500.000 Reichsmark⁵⁸ nach Bedarf abrufbar zur Verfügung zu stellen⁵⁹ und erst ein Jahr später, als der Bau schon weit vorangeschritten war, wurde der "Kleine Exerzierplatz" von der Stadt an den Freistaat Braunschweig unentgeltlich übereignet. In diesem Zusammenhang war bereits von der "Bernhard-Rust-Hochschule" die Rede.⁶⁰

4.1. Das Konzept Emil Herzigs

Im Gegensatz zum Vorprojekt Julius Petersens plante Herzig zunächst einen Baukörper, der als quadratisch geschlossener Block einen Innenhof umschließen sollte. Dabei war an einer Seite ein betonter Hauptbau vorgesehen, der auf der Mittelachse vorzustellen ist, die den gesamten Bau symmetrisch trennen sollte.⁶¹ Ein solcher Entwurf wurde jedoch auch durch Anregungen der Mitarbeiter des Staatshochbauamtes zugunsten einer weniger strengen Anlage fallen gelassen. Herzig entwarf schon im Sommer 1935 einen Gebäudekomplex, der in seiner grundsätzlichen Konzeption deutliche Parallelen zu Petersens Entwurf aufweist, obwohl er ein gänzlich anderes, viel eher traditionell gestimmtes Äußeres besitzt. Diese Planung ist heute in Form von Modellfotos und durch eine perspektivische Darstellung, datiert auf den 6.7.1935, erhalten (Abb. 7).

Während Petersen vier Bauteile vorgesehen hatte, finden sich bei Herzigs Konzept nun sechs zusammenhängende Elemente (Abb. 8).⁶² Hörsaalbau (Turmbau), Naturhistorisches Museum und Turnhallenbau stellen ebenfalls eigenständige Bauteile dar, während die Instituts- und Verwaltungsräume in drei niedrigen Trakten untergebracht sind. Peter-

57 Brief des Braunschweigischen Finanzministers an den Braunschweigischen Minister für Volksbildung vom 18.02.1935. St.A. Wb., 12 Neu 13 37837 a.

58 Diese Summe entsprach den tatsächlichen Baukosten. Davon wurden allein ca. 600.000 RM für den Innenausbau einschließlich der Ausstattung durch künstlerische Arbeiten aufgewendet.

59 Brief des Braunschweigischen Finanzministers an die Braunschweigische Staatsbank-Hauptfinanzkasse vom 8.3.1935, gez. Alpers. St.A. Wb., 12 Neu 13 37837 a.

60 Ebd.: Übereignung des "Kleinen Exerzierplatzes Feldmark Hagen", 13.3.1936.

61 Vgl. BTZ vom 19./20. Oktober 1935.

62 Die Originalgrundrisse sind nicht erhalten. Hier wird deshalb ein aktueller Grundriß verwendet, da er nur geringfügig vom ursprünglichen Zustand abweicht.

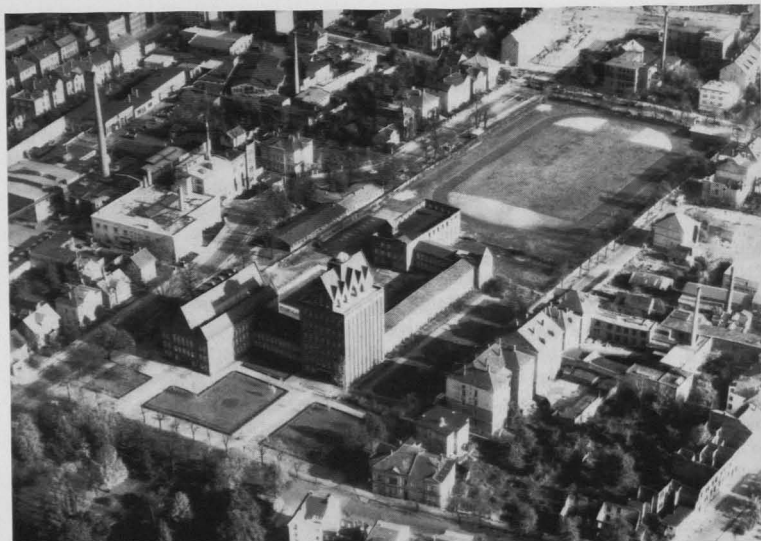


Abb. 6: Ehemalige "Bernhard-Rust-Hochschule", Braunschweig. Emil Herzig. 1935-1937. Nachkriegszustand, Ansicht von Südwesten, um 1950.

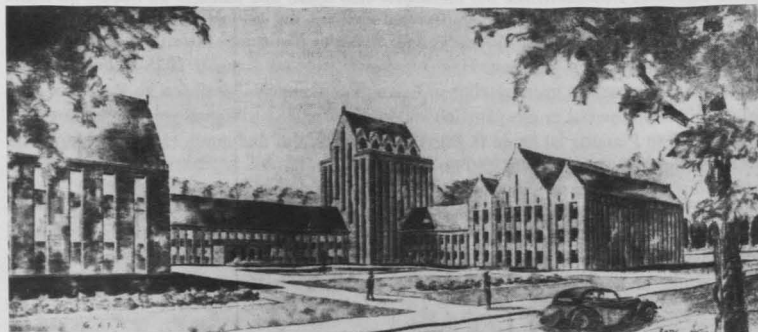


Abb. 7: "Bernhard-Rust-Hochschule", Ansicht von der Rebenstraße. Zeichnung von Emil Herzig. Datiert: 6.7.1935.

sen noch hatte sie in einem einzigen Teil seiner Anlage vorgesehen. Die drei niedrigen Gebäudeabschnitte, mit denen die drei Hauptbauten verbunden werden, bezeichnete Herzig als "Zwischenbau", "Langbau" und "Querbau". Seine Gebäudeanlage fiel in Höhe und Ausdehnung erheblich größer als das Vorprojekt aus.

Die Angliederung eines Naturhistorischen Museums mit einem Institut für Biologie und einer Turnhalle mit Institut für Leibesübungen war für die Nationalsozialisten nicht nur aus praktischen Erwägungen, sondern auch aus ideologischen Gründen von besonderer Bedeutung. Welche Rolle Sport und "Wehrertüchtigung" damals allgemein spielten, ist bereits dargelegt worden, doch fallen in die Entstehungszeit des Gebäudes mit seinen umfangreichen Sportanlagen außerdem die "Olympischen Spiele 1936" in Berlin, die eine besondere Popularität des sportlichen Wettkampfs bereits im Vorfeld bewirkten. Das Naturhistorische Museum hingegen sollte einerseits in seiner Zugänglichkeit für jedermann die Volkstümlichkeit einer nationalsozialistischen Hochschule betonen und andererseits ein Ort jener biologischen Forschung sein, die Begründungen für die propagierte Volks- und Rassenstheorie zu liefern hatte.

Ebenfalls volkstümlich wollte man sich durch die Errichtung einer "Volkssternwarte" auf dem Dach des Turmbaus geben. Diese war mit ihrem Aufbau (Abb. 10) in Herzigs Modell noch nicht berücksichtigt. Auf Wunsch des Ministerpräsidenten Klagges wurden aber während der Bauzeit die Pläne des Turmbaus entsprechend verändert, wobei zusätzlich an beiden Seiten jeweils das mittlere der fünf Zwerchdächer erhöht wurde (Abb. 13). Das obere Turmgeschoß hatte Herzog im Zusammenwirken mit Klagges als sakral anmutende "Ehrenhalle" geplant, in der den Gefallenen der "Bewegung" und des Ersten Weltkrieges gedacht werden sollte.

Darüber hinaus ergibt sich im Vergleich, daß das Modell und die perspektivische Darstellung an sämtlichen Giebeln einen Unterschied zur späteren Ausführung aufweisen. Es finden sich an Giebelansatz und Spitze noch horizontal schließende Giebelfeldergänzungen, deren Form einen gotischen Stufengiebel anklingen läßt. Außerdem bekam das Naturhistorische Museum unterhalb des Dachansatzes ein zusätzliches niedriges Geschoß, das äußerlich an kleinen, in den Gebäudeachsen liegenden, hochrechteckigen Fenstern abzulesen ist. Der auf der Zeichnung sichtbare rückwärtige Museumseingang aus drei getrennten Türen (Abb. 7) wurde später zugunsten eines einzigen querrchteckigen Portals verändert. Auch die Gauben am Turnhallenbau und den niedrigen Trakten waren ursprünglich nicht vorgesehen. Dennoch aber entspricht der im Modell dargestellte Entwurf weitgehend der Ausführung. Der Grundriß mit den ihn charakterisierenden unterschiedlichen Fluchten und der freien Disposition der Bauteile, die einen rechteckigen Hof an drei Seiten umschließen, wurde unverändert realisiert.

Als Fassadengestaltung wählte Herzog, der eine besondere Vorliebe für Schleswig-Holstein und seine Bauten hegte, eine Klinkerverblendung für den gesamten Baukörper. Es handelt sich dabei um unterschiedlich gefärbte Steine, die von Orangerot über kräftiges Dunkelrot bis zu einem kalten bläulichen Schimmer ein nuancenreiches Kolorit besitzen und die weiß ausgefugt wurden. Auf Braunschweig und seine nähere Umgebung bezogen ist ein solches Material untypisch. Dennoch sah Herzog hier eine besondere "Verbindung zur Region und zur norddeutschen Landschaft" zusammen mit einer "Werkgerechtigkeit" gewährleistet. Auch die örtliche Presse rechtfertigte die Materialwahl, indem sie Braunschweig unter Verweis auf die "Liberei bei St. Andreas" als Backsteingebiet be-

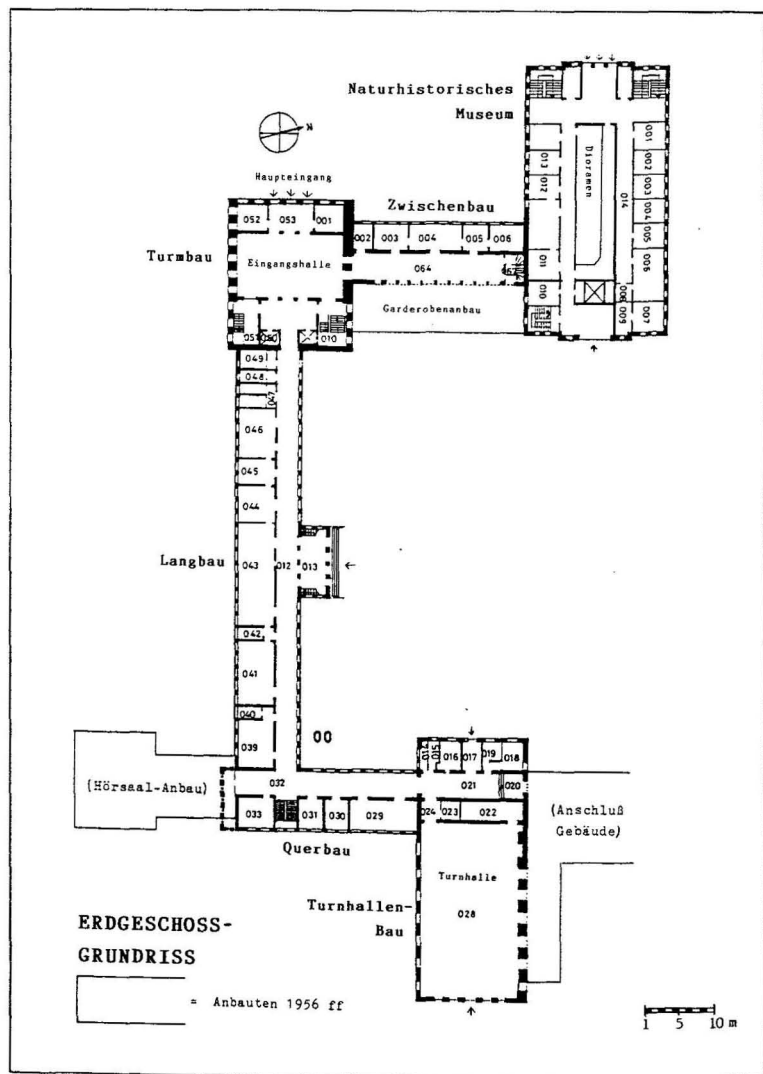


Abb. 8: "Bernhard-Rust-Hochschule", Erdgeschoß-Grundriß.

zeichnete.⁶³ Zugleich wurde betont, daß der am Bau verwendete, unweit Braunschweigs in Mackendorf bei Helmstedt hergestellte Klinker aus "heimatlichem Boden" bestehe, was als Garant der Regionalität und "Erdverbundenheit" eines damit errichteten Bauwerks gelten konnte.⁶⁴

4.2. Städtebauliche Einbindung

Entlang der Straßen, die das Grundstück der "Bernhard-Rust-Hochschule" umgaben, befanden sich weder ähnliche historische noch neuzeitliche Backsteingebäude. Dies galt auch für die nähere Umgebung des "Kleinen Exerzierplatzes" und bewirkte, daß der Gebäudekomplex sich keineswegs in seine Umgebung einfügte, sondern eher eine auffällige, betonte Wirkung bekam. Doch nicht nur die Materialität, sondern ebenso die gesamte formale Gestaltung, vor allem mit den zahlreichen steilen Giebeln und dem auf Fernwirkung angelegten, weit über die umliegende Bebauung hinausragenden Turmbau, verstärkte diesen bis heute bestehenden Eindruck (Abb. 9).

An seiner Nordseite wurde das Baugelände von der belebten Rebenstraße (heute Rebenring) begrenzt. Von hier wurde der Einblick in den vom Baukörper an drei Seiten umschlossenen Hof möglich (Abb. 7). Östlich, am Sportplatz, verlief der ebenfalls viel frequentierte Büldenweg und westlich die zum TH-Gebäude führende Pockelsstraße. Im Süden schloß die wesentlich ruhigere Straße "Kleiner Exerzierplatz" (heute Konstantin-Uhde-Straße) an. Unmittelbar um die Gebäude und an den Grundstücksgrenzen entlang war ein dichter Grüngürtel vorgesehen. Dieser sollte den Gebäudekomplex in die Umgebung eingliedern und war als Weiterführung des dichten und hohen Baumbewuchses gedacht, der sich zwischen Pockels- und Rebenstraße auf dem angrenzenden St. Katharinen- und Garnisonfriedhof befand. Des weiteren konnte der teilweise noch historische Baumbestand am Rand des "Kleinen Exerzierplatzes" die geplante Begrünung ergänzen.

Auf das Gebiet Braunschweigs bezogen lag die neue Hochschule am nordöstlichen Stadtrand in einem zum Teil gewerblich genutzten Bereich außerhalb des am Okerverlauf erkennbaren, auf die Barockzeit zurückgehenden Wallrings. Eine Straßenbahnlinie, die damals vom Hagenmarkt über die Schleinitzstraße und Pockelsstraße zum unweit gelegenen Nordbahnhof verlief, führte an jener Seite der Gebäudeanlage entlang, an der die "Rust-Hochschule" und das Naturhistorische Museum ihre Haupteingänge besaßen. Allerdings standen weder diese Eingänge noch die Gebäude selbst in einer axialen Beziehung zu ihrer Umgebung, und die Anlage ist insgesamt als städtebaulich "ungebunden" gruppiert zu bezeichnen.

⁶³ Die Liberei hinter St. Andreas stellt den einzigen mittelalterlichen Backsteinbau Braunschweigs dar.

⁶⁴ Vgl. BTZ vom 22./23. Mai 1937.



Abb. 9: Ehemalige "Bernhard-Rust-Hochschule", Braunschweig, heutiger Zustand. Naturhistorisches Museum und Turmbau von Nordwesten.

4.3. Die Gebäudeanlage

Nachdem Emil Herzig im Februar 1935 Entwurf und Ausführung des Neubaus übertragen worden war, erfolgte bereits am 21. März desselben Jahres die Grundsteinlegung. Um die beabsichtigte Fertigstellung aller Gebäude bereits im Sommer 1936 zu erreichen, wurden gleichzeitig drei Baufirmen beauftragt, die am Museumsbau, am Turmbau und an den niedrigen Trakten mit Turnhalle zum selben Zeitpunkt die Arbeiten aufnahmen. Eine möglichst kurze Bauzeit sollte, wie es allgemein für das Bauen im "Dritten Reich" zutraf, eine besondere Leistungsfähigkeit und Dynamik des nationalsozialistischen Systems herausstellen. Ein Jahr später, am 23.03.1936, konnte zwar tatsächlich das Richtfest mit Aufmarsch der nationalsozialistischen Gliederungen und Abordnungen der Handwerker in Anwesenheit Bernhard Rusts gefeiert werden, doch benötigte man bis zur endgültigen Fertigstellung mehr als ein weiteres Jahr.⁶⁵ Die Regionalpresse erweckte in Artikeln vom Frühjahr 1936 dennoch den Eindruck, als sei der Bau schon bald bezugsfertig.⁶⁵ Erst am 23.05.1937 wurde auf dem Sportplatz östlich der Gebäude die einem militärischen Großappell ähnliche Einweihung mit Klagges, Rust und anderen hochrangigen Vertretern aus Partei und Militär veranstaltet (Abb. 10). Außerdem führten Mitglieder des Neubaubüros an acht Tagen, im Rahmen mehrstündiger Führungen, Besucher durch den gesamten Gebäudekomplex.

⁶⁵ Vgl. z. B. BTZ vom 24. März 1936.

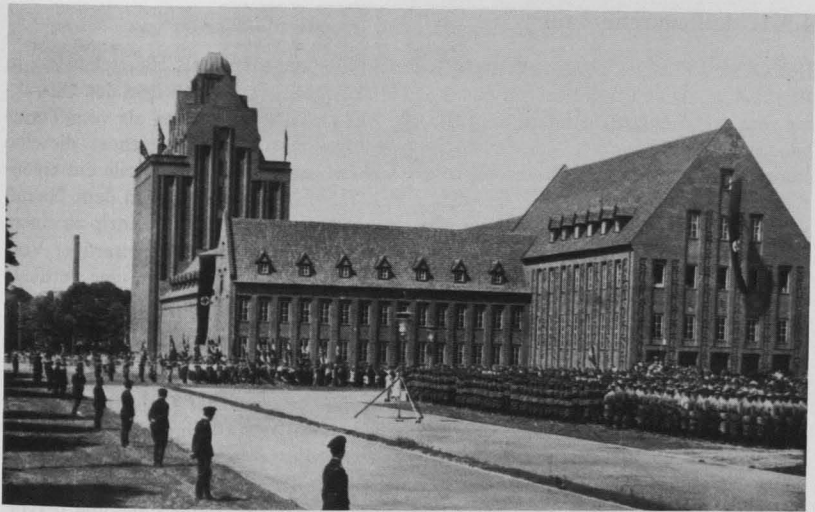


Abb. 10: "Bernhard-Rust-Hochschule", von Südosten mit Aufmarsch zur Einweihung am 23.5.1937

Die eigentlichen Haupteingänge befanden sich nicht, wie es anhand Herzigs Planzeichnung (Abb. 7) zu vermuten ist, in dem sich zur Rebenstraße öffnenden Hof der Anlage, sondern an der Westseite des Turmbaues und des Naturhistorischen Museums (vgl. Erdgeschoßgrundriß, Abb. 8). Der mit Treppen und einer kleinen Vorhalle betonte Eingang in der Mitte des Langbaues (Hofseite) führt lediglich auf einen Verbindungsgang, und durch das breite östliche Hofportal des Museums gelangt man nur zu einer Hintertreppe und einem Lastenaufzug. Auffällig am Turnhallenbau erweist sich, daß ihn ein Besucher an der Westseite durch eine einzige zweiflügelige Tür betreten muß, während hinter der Turnhalle nach Osten gleich fünf derartige in den Gebäudeachsen liegende Türen auf den Sportplatz hinausführen. Auf die Eingänge bezogen wird hier bereits ersichtlich, daß die äußere Gestaltung Widersprüche zum Inneren aufweist.

Ebenso steht dem ausgewogenen Grundriß und der freien Disposition der Baukörper die Verteilung der Baumassen entgegen. Mit dem Naturhistorischen Museum und vor allem dem voluminösen Turmbau ist das eigentliche Gewicht einseitig in den westlichen Teil des Gebäudekomplexes gelegt (Abb. 1). Langbau, Querbau und Turnhallenbau hingegen können hierzu kein wirkliches Gegengewicht bilden und wirken eher als Hintertrakte. Auch die Entfernung der Gebäude trägt zu diesem Eindruck bei. Auf der ostwestlichen Achse liegen 143 m zwischen den äußersten Gebäudepunkten, während die gesamte Anlage in der Nord-Süd-Achse weniger als 70 m mißt und zwischen Turmbau und Museum nur ca. 26 m Distanz bestehen.

4.3.1. Außenarchitektur

Der Gebäudekomplex besteht aus sechs Bauteilen, von denen drei als Hauptelemente in Erscheinung treten (Turmbau, Museum und Turnhallenbau) und die übrigen den Charakter von Verbindungstrakten besitzen (Abb. 6). Alle Gebäude erscheinen als vom Turmbau ausgehend gruppiert. Die niedrigeren Verbindungstrakte kennzeichnet dieselbe Wandgliederung, während die Hauptbauteile unterschiedlich gestaltet jeweils ein eigenständiges Gepräge aufweisen. Trotz dieser Verschiedenheiten trägt neben dem überall verwendeten Klinkermaterial ein durchgängig angewendetes Gliederungsprinzip zu einem gemeinsamen Eindruck bei: Horizontal geschlossene Reihungen wandpfeilerartiger Vorlagen bilden am ganzen Bau die Rahmen innerhalb der alle Geschosse in eine vertikale Gliederung einbeziehenden Fassadenstruktur. Dabei unterscheiden sich die Wandvorlagen an den einzelnen Bauteilen in Breite, Tiefe und plastischer Struktur.

In der Schrägsicht entsteht ein engmaschiger Pfeilerrhythmus, und die Wand scheint sich zu einer fensterlosen Fläche zu verschließen. Ein unterschiedlicher Lichteinfall modelliert darüber hinaus die Fassaden so, daß entweder ihre Gesamtfläche und gleichmäßige Farbigkeit oder das Zurücktreten der Wandfelder hinter den Vorlagen betont wird. In Verbindung mit den Satteldächern und den ausnahmslos geschlossenen Kantenstrukturen der Baukörper ruft die Wandgliederung den Eindruck ruhiger, fester Lagerung hervor, was durch das Fehlen eines Sockels und Sockelgeschosses zusätzlich verstärkt wird. Die vertikale Gliederung setzt überall unmittelbar auf einer niedrigen Basis an, die ursprünglich von einer 2,5 m breiten Traufpflasterung umgeben war. Diese bestand aus quadratischen Klinkerplatten und bildete am gesamten Gebäudekomplex den Übergang zwischen Grünflächen und Baukörper.

4.3.1.1. Turmbau

Der Turmbau (Abb. 1) als weitaus höchster Teil der Gebäudeanlage (45 m) besteht im eigentlichen aus zwei Abschnitten: Einem vertikal gerichteten kubischen Körper auf rechteckiger Grundfläche, sowie dem Turmaufbau mit Satteldach, Zwerchdächern und einem überkuppelten Dachaufsatz. An seiner Westseite befand sich, eingeleitet durch ein zweifach gestuftes Klinkerpodest, der Haupteingang der "Bernhard-Rust-Hochschule". Diese Front besteht senkrecht aus sieben Fensterachsen (Abb. 1). Über dem Erdgeschoß erheben sich fünf Geschosse bis zu einem horizontalen Absatz in 28 m Höhe. Im Turmaufbau befinden sich vier weitere Stockwerke einschließlich des Dachaufsatzes mit Sternwarte. An der Westfassade ist von letzteren jedoch nur das unterste Geschöß des Turmaufbaues ablesbar, dessen Fenster sich unterhalb des Giebels und im Giebfeld befinden. Den Eingang bilden drei zweiflügelige, hölzerne Türen, die teilweise verglast hinter die Fassade zurückgelegt sind und in den mittleren Achsen sitzen (Abb. 11). Wandöffnungen und mittlere Tür sind dabei etwas breiter ausgeführt. Das gesamte Äußere des Turmes ist durch wuchtige *kolossale* pfeilerartige Wandvorlagen mit trapezförmigem Querschnitt charakterisiert, die in ihrer Fläche übereinander versetzte Klinker im *Sägeverband* aufweisen, welche solcherart an das *Deutsche Band*, einen Fries der deutschen Backsteingotik, denken lassen.

Abb. 11:
"Bernhard-Rust-Hoch-
schule". Haupteingang,
Turmbau Westseite.



Die Verzierung an den Eingängen ist demgegenüber reduziert. Hier wird die anlaufende Vertikale in einem einfachen Sturz über den Eingängen gebrochen. Die Klinker sind an dieser Fläche vertikal im *Gotischen Verband* angeordnet und bildeten den Hintergrund des Schriftzuges "Bernhard Rust Hochschule" (Abb. 3). Die Stützen zwischen den Türen fallen im Gegensatz zu den Wandvorlagen schmaler und unverziert aus.

Eine Betonung erfährt das Portal jedoch durch flankierende Leuchtkörper aus Metall und Glas (Abb. 12) und durch die Ausformung der mittleren Achsen des ersten Obergeschoßes. Hier befinden sich drei französische Fenster. Diese bestehen aus Fenstertüren, deren Glasflächen sich auf die übrigen Fenster beziehen und jeweils einer metallenen Brüstung, deren Mitte ein großes stilisiertes Schwert bildet, das kleinere schwertartige Zierelemente umgeben, in deren Form gleichzeitig vegetabile Elemente anklingen. In der Kombination von Eingangstür und "reduziertem Balkon" ist hier auf einen architektonischen



Abb. 12:
"Bernhard-Rust-Hochschule".
Wandlampe am Haupteingang.
Turmbau Westseite.

Topos verwiesen, der in der Baugeschichte Herrschaftlichkeit symbolisiert, nämlich auf die Verbindung von Portal und darüberliegendem Erscheinungsbalkon.

Die Fenster der Westfassade schließen, wie am gesamten Baukomplex, bündig mit der hinteren Wandebene ab, wodurch eine zusätzliche Räumlichkeit am Fenstereinschnitt vermieden wurde. Ihr weißer Anstrich und die kämpferlose Aufteilung in hochrechteckige Glasflächen entspricht heute noch der ursprünglichen Gestaltung.

Die vertikale Gerichtetheit des gesamten Baukörpers wird in den hochrechteckigen Scheiben, Fensterfeldern und den hier im Gegensatz zu den übrigen Bauteilen hochrechteckigen Brüstungsfeldern zusätzlich betont. Letztere sind mit figurierten, jedoch nicht plastischen Mauerverbänden verziert, die sich deutlich auf ornamentale Backsteinverbände beziehen, wie sie hauptsächlich in Niedersachsen zur Ausriegelung historischer Fachwerkbauten benutzt wurden. Die Vertikale wird innerhalb dieser Musterungen abermals dadurch unterstützt, daß jeweils die übereinander in derselben Achse liegenden Brüstungsfelder identisch gestaltet sind, während sich die nebeneinanderliegenden Musterun-



Abb. 13: Turmaufbau von Nordwesten.

gen voneinander unterscheiden (Abb. 11). Dieses Prinzip ist am gesamten Baukomplex durchgeführt.

Über dem fünften Obergeschoß sind die Wandnischen der zwei äußeren Achsen mit einem Sturz geschlossen, während die mittleren gestuft in den Bereich des Spitzgiebels weiterführen (Abb. 13). Alle Wandvertiefungen besitzen scheidrechte Stürze, die jedoch ohne statische Bedeutung sind, wobei jeweils ein plastisch kaum hervortretender Schlußstein aus horizontal geschichteten Ziegeln mit trapezförmigem Querschnitt ausgebildet ist. Die Verbindung von strukturierten Wandvorlagen und dem horizontalen Abschluß kann dabei als eine formal reduzierte, extrem vertikalisierte Blendarkatur gedeutet werden. Die Fenster besitzen dennoch, auch unmittelbar am oberen Abschluß der Wandnischen, einen eigenen Sturz. Diese Gestaltung findet sich am gesamten Gebäudekomplex. An den Seiten des Turmaufbaues schließen plastisch gegliederte Brüstungen aus Klinkern an, die in Breite der darunterliegenden Wandnischen durchbrochen sind. Das Giebfeld weist über den Vertiefungen keinerlei plastische Verzierungen auf und schließt wie die Brüstung in der vorderen Wandebene ab, wodurch der Eindruck entsteht, als werde von den pfeilerartigen Wandvorlagen eine im oberen Bereich angreifende Last getragen. Das gilt insbesondere für die breiter ausgeführten Eckpfeiler (vgl. Abb. 14).

Die südliche Fassade besitzt neun Achsen und ist in allen sechs Geschossen gleichmäßig gegliedert (Abb. 1, 15). Neben ihrer deutlich vertikalen Gerichtetheit wirkt hier stärker die Horizontale. Die ebenfalls in den Achsen durchbrochene Brüstung bildet ansetzend



Abb. 14:
Turmbau von Südwesten.

auf einer Profilierung mit einem unmittelbar darunter gelegenen Wandbereich der vorderen Mauerebene den deutlichen Horizontalabschluß dieser ohnehin breiteren Gebäudefront. Gleichzeitig aber nimmt die gegliederte Brüstung diesem Abschluß die Härte, während die Fassade als äußerst strenges Gefüge in Erscheinung tritt.

Aus der Nähe betrachtet wird an der Süd- und Nordseite der Turmaufbau verdeckt. Er ist erst aus größerer Entfernung voll sichtbar. Vor dem Krieg bildete die Kuppel der sich damals dort befindlichen Sternwarte seinen Abschluß, an deren Stelle nach der Zerstörung ein pavillonartiger Aufsatz errichtet wurde (Abb. 13). Die Kuppel erhob sich auf einem rechteckigen kubischen Dachaufsatz, der das steile Satteldach durchdringt und dessen Fassaden durch lisenenartige, strukturierte Wandvorlagen gegliedert sind. Seine zwei kleinen Geschosse sind von außen an schmalen Fenstern zu erkennen.

Bestimmend für den Charakter des Turmbaues erweisen sich aber vor allem die nach Süden und Norden gerichteten äußerst steilen Zwerchdächer mit den unmittelbar vom Fußboden aufsteigenden Spitzbogen. Das mittlere der jeweils fünf Dächer ist dabei insgesamt größer ausgeführt und annähernd auf das Niveau des Hauptdachfirstes erhöht. Ursprüng-



Abb. 15: Turmbau, Südfassade.

Abb. 16:
"Bernhard-Rust-Hochschule",
Innenhof mit Langbau,
Turmbau und Zwischenbau
(v. l. n. r.). Ansicht von
Nordosten.



lich waren die spitzbogigen Öffnungen lediglich durch verzierte schmiedeeiserne Gitter verschlossen, hinter die erst nach dem Krieg Fenster bzw. verputzte Mauern gesetzt wurden. Durch das zu öffnende mittlere Gitter lassen sich jeweils die beiden Dachterrassen betreten. Insgesamt erinnert die Form des Turmaufbaues an den Grundtypus gotischer Hallenkirchen. Sie unterstützt mit ihren steilen Giebeln die vertikalen Elemente, insbesondere an Süd- und Nordfassade.

Die östliche Seite des Turmbaues (Abb. 16) gleicht in ihrer Struktur der Westfassade, doch befinden sich hier nur in der Mittelachse fünf annähernd quadratische Fenster, während die übrigen ebenfalls gemustert gestalteten Wandnischen völlig geschlossen sind. Außerdem setzt hier auf der ungefähren Breite von fünf Achsen der Langbau an. Sein Anschluß ist asymmetrisch auf die Fassade bezogen, so daß an der Hofseite zwei Achsen des Turmbaues unverdeckt bis zum Boden geführt sind, während zur anderen Seite hin nur der wuchtige südöstliche Eckpfeiler voll sichtbar ist. Dazwischen aber ist zum bündigen Anschluß des niedrigeren Bauteils mit Satteldach in fünf Achsen die Wand horizontal abgestuft in ihrer vorderen Ebene geschlossen. Der gleiche Übergang findet sich an der Nordseite des Turmes zum dort ansetzenden Zwischenbau. Die Nordfassade weist, abgesehen vom Bereich des Anbaues, mit zahlreichen Fenstern dasselbe Aussehen wie die südliche Front auf.

In seiner Gesamtheit besitzt der Turmbau sowohl eine statische als auch eine dynamische Wirkung. Dabei überwiegt jedoch das durch starke Vertikalisierung erreichte dynamische Moment, das unmittelbar vor dem Eingang beim Betrachter einen geradezu körperlich bedrängenden Eindruck hervorrufen kann. Selbst aus größerer Distanz, aus der vor allem der Turmaufbau auffällt, ist aufgrund der vielen steilen Giebel und der Übereinanderstaffelung der einzelnen Elemente eine scheinbar kraftvolle, nach oben gerichtete Bewegung spürbar. Gleichzeitig binden die über alle sechs Hauptgeschosse geführten Wandvorlagen das eigentliche Volumen zu einem Ganzen, scheinbar monolithischen Körper zusammen. Gemeinsam mit seiner äußeren Gestaltung machen Volumen und Größe den Turmbau zum deutlich dominierenden Glied der Gesamtanlage. Selbst innerhalb der Stadtsilhouette ist der in Ost-West-Richtung gesetzte Baukörper mit seinem sakral gestimmten oberen Abschluß neben den zahlreichen Kirchtürmen deutlich auszumachen.

Herzig stellte dazu noch während der Bauzeit fest, daß es sich hier nicht um ein modernes Hochhaus handle, sondern berief sich ausdrücklich auf den gotischen Sakralbau: "Der erhöhte Baukörper ist durch seine Gesamtgestaltung, insbesondere durch die Formung des Dachabschlusses, im Gegensatz zu der amerikanischen Auffassung des Wolkenkratzers in enge Beziehung zu den anderen Baumassen des Entwurfes und zum Stadtbild überhaupt gebracht. So wie die gotischen Dome die breitgelagerten Massen unserer unregelmäßig entwickelten nordischen Städte beherrschen, so ist auch dieser hochragende Baukörper eine bewußte Vertikalbetonung der sonst breit gelagerten Baumassen."⁶⁶

66 BTZ vom 19./20. Oktober 1935.

4.3.1.2. Zwischenbau

Die Verbindung von Turmbau und Naturhistorischem Museum bildet der Zwischenbau (Abb. 1, 8). Er erhebt sich auf rechteckigem Grundriß, umfaßt zwölf Achsen und zwei Geschosse. Ursprünglich besaß er ein kaum überstehendes Satteldach, in das an beiden Seiten vier gleichmäßig gereichte Gauben in Form von Dachhäuschen eingeschaltet waren. Querschnitt und Fassadengliederung stimmen mit denen des Langbaues und des Querbaues überein. An diesen Bauteilen finden sich auf einer durchlaufenden profilierten Basis ansetzende, unverzierte, im Schnitt trapezförmige Wandvorlagen, die beide Geschosse zusammenfassen, dabei aber deutlich weniger Tiefe als die Wandvorlagen des Turmes aufweisen (Abb. 17). Der obere Abschluß der Wandnischen ist in der gleichen Art wie an den Hauptbauteilen gestaltet. Die ornamentierten Fensterbrüstungen besitzen hier, wie am Naturhistorischen Museum, eine annähernd quadratische Form.

Abb. 17:
Langbau, Südfassade. Fassaden-
struktur wie Zwischen- und Querbau.



4.3.1.3. Langbau

Östlich am Turmbau schließt der sich über ca. 65 m erstreckende Langbau mit insgesamt 32 Fensterachsen an (Abb. 1, 16). Er besaß innerhalb des Daches nach Süden 14 und an der Gegenseite 10 Gauben. Während die Südfassade als völlig gleichmäßige Reihung gebildet ist, findet sich zum Hof hin ein symmetrisch auf die Mittelachse bezogener, sechs Achsen breiter Eingangsvorbau des Erdgeschosses.

Vom Obergeschoß aus kann er durch zwei Fenstertüren betreten werden. Hier befindet sich eine schmiedeeiserne Brüstung, in deren Mitte ein nationalsozialistisches Hoheitszeichen angebracht war. Zu den vier Eingangstüren leitet eine dreifach flach gestufte Treppe über, die einem durch gedrungene Mauern begrenztem Podest vorgelagert ist. Die Türen bestanden ursprünglich aus unverglasten, kassettierten Holzflügeln und wurden von zwei kubischen Leuchtkörpern flankiert.

Das Schlußsteinmotiv der Türstürze wurde ähnlich der übrigen Fassadengestaltung ausgeformt, allerdings steht die Behandlung der Wandflächen formal im Gegensatz zu den durchgängig vertikal gegliederten Wandfeldern des übrigen Baukörpers. Hier wurde in einem gleichmäßigen plastischen Schichtenwechsel von vor- und zurücktretenden Steinen in horizontaler Richtung eine "gerippte" Streifung ausgebildet. Diese findet sich hingegen nur an den Flanken der Eingangstüren sowie den kurzen Seiten des Vorbaues und erinnert an Rustizierungen vor allem barocker Portale. Besonders häufig aber trat diese Wandgestaltung im Wohnhausbau der zwanziger und frühen dreißiger Jahre im Bereich der Eingangstüren oder der in Horizontalrichtung zwischen den Fenstern gelegenen Felder auf.⁶⁷ Bei der formalen Gestaltung des Einganges zum Langbau klingen besonders deutlich herrschaftliche Motive an. Nicht nur die Portalreihung mit der darüberliegenden Brüstung und den Fenstertüren, sondern ebenfalls die Treppenanlage, das in der Mittelachse sitzende Hoheitszeichen und die flankierenden Leuchtkörper legen eine solche Deutung nahe.

4.3.1.4. Querbau

Die Verbindung von Langbau und Turnhallenbau bildet der Querbau (Abb. 10). Im Hof, an seiner Westseite, besitzt er 8 Achsen und im Dachbereich 2 Gauben. An seiner östlichen Front liegen 15 Achsen und eine auf diese bezogene Gaubenreihe.

Der Querbau wies an seiner Südfassade einen Giebel auf, in den wie bei der Turnhalle die Wandnischen gestaffelt hinein verliefen. Dieser war indes im Vergleich zum Turnhallenbau insgesamt schmaler und niedriger ausgeführt und entsprach formal der südlichen Langbaufassade. Über letztere reichte der Querbau in der Breite einer Achse hinaus (vgl. Abb. 1). Für Querbau, Langbau und Zwischenbau gilt insgesamt, daß trotz ihrer durchgehend vertikal gegliederten Fassaden die im Verhältnis zur Längenausdehnung geringe Höhe dieser Bauteile deutlich die Horizontale betont.

⁶⁷ Eine solche "gerippte" Streifung findet sich z. B. an Hamburger Schulbauten Fritz Schumachers aus den zwanziger Jahren oder am Rüstringer Rathaus von Fritz Höger (1928/29).

4.3.1.5. Turnhallenbau

Nach Osten hin schließt im rechten Winkel zum Querbau der äußerlich in drei Geschosse unterteilte Turnhallenbau den Gebäudekomplex ab. Seine Ausrichtung entspricht der des Zwischenbaues, Turmbaues und des Museums (Abb. 8, 10), und er besitzt wie diese einen rechteckigen Grundriß. Im Bereich des Satteldaches, das vor der Kriegszerstörung wesentlich steiler ausgebildet war, befanden sich beidseitig dieselben Gauben wie an den niedrigen Trakten. Der ursprünglich größere Dachwinkel bewirkte eine stärkere Betonung der Vertikale.

Abb. 18:
Turnhallenbau, Portal
der Westfassade.



Eine dreifach gestufte flache Treppe ist am Eingang der vor den Querbau vorspringenden Westfassade ausgebildet (Abb. 18). Das hier befindliche Portal wird von Wandvorlagen begrenzt, deren Steine wie an der Langbauvorhalle abwechselnd vor- und zurücktreten. Darüber ist ein horizontaler Sturz mit Schlußsteinmotiv angebracht, dessen leichter Vorsprung durch eine Abdeckung aus schmalen Keramikplatten betont wird. Die zweiflügelige Holztür mit pilasterartigem Mittelpfosten und profilierten Kassetten besitzt, wie die

ähnlich gestalteten Turnhallentüren der Ostfassade, eine rustikale Wirkung. Das ursprüngliche Aussehen der Westfassade entsprach weitgehend, bis auf das Erdgeschloß, dem der östlichen Gebäudefront (Abb. 10).

Hier befanden sich fünf gleiche in den Achsen gelegene Turnhallenausgänge, die insgesamt mit einem auf ganzer Breite vorgelagerten, von Mauern begrenzten, dreistufigen Podest den Eindruck eines Hauptportals erwecken. Die Wandnischen dieser Fassade sind, wie an Turmbau und Querbau, gestuft in den Giebelbereich geführt, womit abermals auf einen gotischen Treppengiebel verwiesen wurde. Hier und an den übrigen Hauptgiebeln des Gebäudekomplexes war auch ursprünglich die ziegelgedeckte Giebelmauer höher als der Dachansatz gezogen.



Abb. 19:
Turnhallenbau, Ausschnitt
der Ostfassade.

Abb. 20:
Turnhallenbau, Brüstungsfeld der
Südfassade.



Im Gegensatz zu den Maßverhältnissen an den Fassaden der niedrigen Bauteile liegt am Turnhallenbau horizontal und vertikal zwischen den Fenstern deutlich mehr Raum. Die einzelnen Wandvorlagen bestehen hier aus insgesamt drei Teilen (Abb. 19). Ein räumlich strukturiertes, geringfügig aus der vorderen Wandebene zurückgesetztes Mittelstück wird jeweils von zwei ungegliederten Elementen begleitet. Seitlich der Mittelachse und an den Fassadenflanken bestehen die vertikalen Musterungstreifen aus übereinander auf einem senkrecht durchgeführten ziegelkopfbreiten Streifen angeordneten Rauten, deren untere Seiten verlängert sind. Letztere sind an den beiden übrigen Zierstreifen durch einfache X-förmige Zierglieder ersetzt. Der Wechsel dieser zwei Formen bestimmt auch die gleichartig gestalteten Gebäudelängsseiten. Die nördliche Fassade, an der heute die Erweiterungsbauten der Nachkriegszeit ansetzen, umfaßt 11 Achsen, und an der Gegenseite sind östlich der Ansatzstelle des Querbaues 7 Achsen sichtbar. Innerhalb dieser Achsen befindet sich aufgrund der dahinter verborgenen Turnhalle im Erdgeschoß und ersten Obergeschoß statt zweier Fensterreihen lediglich eine Reihe vertikal gestreckter Fenster. Innerhalb der hochrechteckigen Brüstungsfelder weisen die Musterungen, mit Ausnahme der Hoffassade, zusätzlich rechteckige Felder mit plastischen Zeichen auf (Abb. 20). Diese ähneln und entsprechen in einigen Fällen Schriftzeichen germanischer Runenrei-

hen. Gleichzeitig lassen diese Zierelemente an Steinmetzzeichen der Meister gotischer Dombauhütten denken.

Im ganzen ist äußerlich dem Turnhallenbau nicht die 2 Geschosse umfassende Halle im Inneren und damit seine Funktion anzusehen. Der Baukörper besitzt, wie die niedrigen Trakte der Gebäudeanlage, eher den Charakter eines regionalistisch gestalteten Wohnhauses.



Abb. 21:
Naturhistorisches Museum,
Wandvorlage der Westfassade.

4.3.1.6. Naturhistorisches Museum

An der Westseite der Gebäudeanlage, weit vor die Fassade des Zwischenbaues gelagert, befindet sich der in seinem Volumen im Vergleich zum Turm horizontal gerichtete Baukörper des Naturhistorischen Museums (Abb. 1, 6, 8). Seine drei äußerst steilen Satteldächer⁶⁸ mit den jeweils gestaffelt gereihten Spitzgiebeln bewirken dennoch in Verbindung mit der durchgängig vertikalen Wandstruktur eine im besonderen für die Giebel-

⁶⁸ Die Firsthöhe des Mitteldaches beträgt 24 m, die der Seitendächer 18 m.

seiten zutreffende Vertikalisierung. Das Museum besitzt drei volle Geschosse und ein niedriges Abschlußgeschoß. In der Dreiheit der Dächer und Giebel ergibt sich der Eindruck, als bestünde der Baukörper aus aneinandergefügten, im Verhältnis zur Länge extrem hochrechteckigen Elementen. Dieser Anschein wird vor allem durch den an West- und Ostseite auf Breite des mittleren Giebels bestehenden leichten Fassadenvorsprung erreicht. Zusätzlich ist in der Wandgliederung auf die Trennung zwischen den Flanken und dem solcherart ausgebildeten Giebelrisalit eingegangen. So sind an West- und Ostfassade die strukturierten Wandvorlagen jeweils an den Begrenzungen der drei Fassadenabschnitte breiter ausgeführt.

Der Haupteingang liegt an der Westseite des Gebäudes und besteht aus drei wie beim Turmbau hinter die Fassade zurückgelegten Türen, zwischen denen hier jedoch die vertikale Fassadengliederung nicht unterbrochen wird. Vielmehr besitzt jede Türöffnung einen eigenen Sturz mit Schlußsteinelement. Im Unterschied zum Turmbau, an dem mit der Fläche der Wandvorlagen die versetzten Klinker im *Sägeverband* abschließen, treten am Naturhistorischen Museum diese plastisch aus den Wandvorlagen hervor (Abb. 21). Am mittleren fünfachsigen Abschnitt der Westfassade reicht im Unterschied zur östlichen Gebäudefront der mit Vorlagen gegliederte Bereich über das zweite Obergeschoß hinaus, wobei die Fensteröffnungen höher als im übrigen zweiten Obergeschoß ausfallen. Dieses



Abb. 22: Naturhistorisches Museum von Nordwesten.

Moment wirkt zusätzlich vertikalisierend. Gleichzeitig entfällt hier das an kleinen hochrechteckigen Fenstern ablesbare niedrige Abschlußgeschoß. Dafür sind jedoch die schmalen Fenster des Giebelbereiches weiter als an vergleichbarer Stelle der Ostfassade heruntergezogen. Insgesamt wird auf diese Weise die Mitte der Westfassade und damit die Eingangsfront hervorgehoben. Die Anordnung der Fensterschlitze im Mittelgiebel und die Staffelung der kleinen Fenster im Bereich der flankierenden Seitengiebel erinnert an die Abstufung der Fenster in den übrigen Giebeln des Gebäudekomplexes.

Ebenfalls an allen Bauteilen der Gesamtanlage findet sich wie am Museum eine flächige Ziegelstruktur am Abschluß der Giebelschräge. Die Klinkerschichten verlaufen hier im rechten Winkel zur Dachschräge und schließen an die Horizontalschichten so an, daß sich eine gezackte, treppenartige Musterung bildet. Ein derartiger Mauerverband steht einerseits für eine besonders werkgerechte Ausführung⁶⁹, verweist aber auch auf die im Backsteinbau seit der Renaissance in dieser Form auftretende historische Zierstruktur. Die im *Gotischen Verband* gemauerten Wandflächen von Abschlußgeschoß und Giebelfeld liegen in der vorderen Wandebene. Die an den Gebäudelängsseiten sichtbaren, wenig vorkragenden Satteldächer (Abb. 22) bzw. die Giebelfelder an den kurzen Seiten erwecken in Verbindung mit der kaum durchfensterten Wandfläche des Abschlußgeschosses in ihrer Massivität den Eindruck, als lasteten sie auf den bis zum Boden führenden Wandvorlagen.

Die Wandstruktur der 20 Achsen umfassenden Nordfassade (Abb. 22) gleicht in ihrem Aufbau den übrigen Museumsfassaden. Dennoch ist hier stärker als an der identisch gestalteten Gegenseite eine Horizontale spürbar, die sich aus dem vorliegenden Verhältnis von Fassadenbreite und Höhe, den nebeneinandergereihten Fenstern und der Gerichtetheit des Wandfeldes im Abschlußgeschoß⁷⁰ ergibt.

Die östliche zum Hof weisende Gebäudefront unterscheidet sich von der Eingangsseite lediglich durch das zusätzliche Halbgeschoß am Mittelrisalit und das völlig anders angelegte Portal. Dieses unterbricht die Vertikalgliederung auf Breite der drei mittleren Achsen und bildet einen ungeteilten querrechteckigen Einschnitt. Mit seiner Vierflügeltür ist dieser Hintereingang breiter angelegt als die Öffnungen sämtlicher übriger Eingänge des Gebäudekomplexes.

Das Naturhistorische Museum wirkt im Verhältnis zu den anderen Bauteilen feingliederiger, und im Vergleich zum Turmbau fallen neben den unterschiedlich ausgerichteten Bauvolumen vor allem die weniger raumhaltigen Fassaden auf. Der Baukörper erscheint mit den drei aufgipfelnden, langgestreckten, steilen Satteldächern auf den Betrachter zwar weniger wuchtig als der Turm, besitzt aber wie der Turmaufbau eine sakrale Bestimmtheit. Das Naturhistorische Museum trägt, wie der Turnhallenbau, die niedrigen Trakte und der Turm ein eigenes Gepräge. Dennoch werden in der Materialität und auf formaler Ebene durch Rekombination weniger Elemente die einzelnen Bauteile des Gebäudekomplexes als Abschnitte derselben Gesamtanlage charakterisiert.

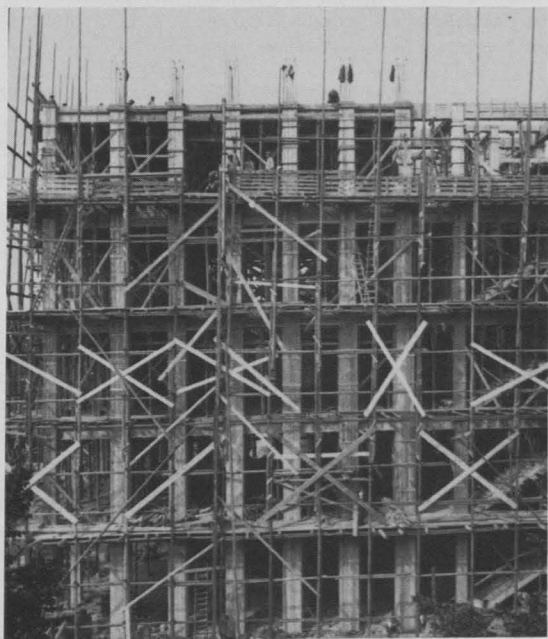
69 Vgl. Behrens. Dombauhütte auf der Gewerbeschau, München, 1922 (Abb. 2).

70 Vergleichbar gestaltete niedrige Abschlußgeschosse finden sich häufig an Backsteingebäuden der zwanziger Jahre u. a. bei Höger und Schumacher.

4.3.2. Konstruktion

Der sich äußerlich als Backsteinbau darstellende Gebäudekomplex verbirgt durchgängig hinter der vorgeblendeten Klinkerschicht eine moderne Konstruktionsweise. Dies lassen schon die in zwei Dimensionen miteinander verschränkten Klinker der ornamentierten Fensterbrüstungen vermuten, die in dieser Form nur zur Ausfachtung dienen können. Das Naturhistorische Museum ist als Stahlskelett und der übrige Gebäudekomplex als Stahlbetonskelett (Ortbeton) konstruiert. Für sämtliche Innenräume von Hochschule und Museum war mit Rücksicht auf später mögliche Änderungen der Raumgestaltung eine anpassungsfähige Grundrißaufteilung vorgesehen worden. Deshalb hielt man die Innenwände soweit wie möglich von jeder tragenden Funktion frei.

Abb. 23:
Stahlbetonskelett des
Turmbaus von Süden.
Foto vom 11.9.1935.



Besonders schwierig war dieses Prinzip beim Turmbau durchzuführen, da hier große stützenlose Räume entstehen sollten, deren Umfang der gesamten Gebäudebreite entspricht. So wurde ein Stahlbetonskelett erstellt, bei dem die später in das Raster eingefügten Wandscheiben für Steifigkeit sorgen (Abb. 23). Die Decken sind stützenfrei und bestehen aus im Achsmaß von 2,40 m angeordneten Stahlbetonunterzügen, auf die einschließlich des fünften Obergeschosses Hohlsteindecken aufgelegt sind, wobei die Lasten über die Unterzüge ohne Zwischenaufleger in die äußeren Vertikalpfeiler abgeleitet wer-

den. Senkrecht zu den Unterzügen sind in regelmäßigem Abstand wesentlich geringer dimensionierte Elemente eingeschaltet, die an Nebenunterzüge erinnern, aber aufgrund des geringen Achsmaßes der Hauptunterzüge kaum eine statische Funktion besitzen dürften. Diese Konstruktion ist besonders deutlich an der Decke der Eingangshalle erkennbar (Abb. 24). Eine Ausnahme bildet lediglich der Bereich der Treppenhäuser und Fahrstühle, da dort die äußeren Stützen aufgrund tragender Wandscheiben zwischen Aufzug und Treppenanlage geringer bemessen werden konnten. Das sechste Obergeschoß mit "Ehrenhalle" ist als Stahlbetonrahmenkonstruktion ausgeführt und trägt den mit Holzbalkendecken leichter konstruierten Dachaufsatz.

Wie beim Turmbau fungieren in den niedrigen Trakten weitgehend Leichtwände als Raumtrennungen. Auch hier übernimmt die Konstruktion der Außenwände die wichtigsten statischen Aufgaben. Im Turnhallenbau überbrückt eine wie die Hauptdecken des Turmes gefertigte Konstruktion die zwei Geschosse umfassende, stützenfreie Halle und den westlichen Gebäudeabschnitt.

Das Naturhistorische Museum ist im Gegensatz zum übrigen Baukomplex im Inneren als reine Stahlkonstruktion errichtet. Diese besteht aus Peiner Breitflanschträgern, die Hohlsteindecken tragen und deren Stützen in einem Betonblock verankert sind. Über dem größten Teil des Oberlichtsaales befindet sich eine Glasdecke (Abb. 32), die ihr Licht durch Glasflächen im unteren Bereich des Mitteldaches erhält. Letzteres lastet im Gegensatz zu den hölzernen Dachstuhlkonstruktionen der Seitendächer und aller übrigen Dächer des Gebäudekomplexes auf stählernen Gitterträgern, die in ihrem unteren Bereich zweifache Zugbänder aufweisen.

An den Fassaden des gesamten Gebäudekomplexes lassen sich mit wenigen Ausnahmen anhand der Wandvorlagen die vertikalen Konstruktionseinheiten ablesen. Im ganzen ist ein ausgeprägter Widerspruch zwischen der modernen Konstruktion und der ausdrücklich zur Schau gestellten traditionalistischen Fassadengestaltung hervorzuheben.

4.3.3. Raumsystem, Innengestaltung und Nutzung

Der Grundriß des Gebäudekomplexes (Abb. 8) unterliegt trotz der verschiedenen Gebäudefluchten und der freien Disposition der Bauteile einem Ordnungsprinzip. Obwohl die Gebäudeanlage als erweiterungsfähig zu bezeichnen ist, sind innerhalb des Raumsystems Veränderungen nur in einem sehr engen Rahmen möglich. Die Anlage der Flure (vor allem in Lang-, Zwischen- und Querbau) und die Position der Treppen läßt keine grundlegenden Änderungen zu. Der Grundriß des Turmbaues ist durch zwei gleichartige gerade Treppenanlagen bestimmt, die jeweils zweiläufig mit Richtungswechsel in das nächste Geschoß führen. Zwischen ihnen liegen zwei Aufzugsschächte für Paternoster und Fahrstuhl. Diese Anlage nimmt etwa ein Drittel der Etagenfläche ein. Die verbleibende Fläche wurde für die Großräume der Hochschule vorgesehen (Hallen, Hörsäle, Aula). Nur eine schmale Treppe erschließt den Turmaufbau mit "Gedenkhalle" und Sternwarte.

Die niedrigen, langgestreckten Trakte sind nach dem *einbündigen System* erschlossen. Vor allem in dem ca. 65 m umfassenden Langbau entsteht auf diese Weise eine monoto-

ne Reihung der sich hier befindlichen Institutsräume. Das Langbauobergeschoß kann nur über die Treppen im Turmbau oder Querbau erreicht werden. Auch der Zwischenbau, in dem sich die Räume der Hochschulverwaltung befanden, besitzt keine eigene Treppenanlage. Nach dem *zweibündigen System* hingegen sind die Räume im Turnhallenbau und dem Naturhistorischen Museum angelegt, was bei letzteren mit Ausnahme des zweiten Obergeschosses zu äußerst schmalen, dunklen Fluren führte. Im Unterschied zum Turmbau befindet sich die doppelte Treppenanlage des Museums an der Eingangsseite, wo sie in ihrer Breite nach außen den zurückspringenden zweiachsigen Fassadenflanken entspricht. Hier, wie am übrigen Baukörper, läßt sich die Lage der Treppen jedoch nicht anhand der äußeren Gestaltung oder Anordnung der Fenster an der Fassade ablesen.



Abb. 24: "Bernhard-Rust-Hochschule". Eingangshalle mit Rust-Portraitbüste. Turmbau Erdgeschoß.

Insgesamt besteht ein deutlicher Unterschied zwischen äußerer und innerer Gestaltung des Gebäudekomplexes. Die Erscheinungsformen des Inneren beziehen sich nur unwesentlich auf Material und Ausformung der Fassaden. Je nach Wichtigkeit der Räume sind innen verschiedene Materialien eingesetzt, denen keine regionale Verbindung zugeschrieben werden kann. Besondere Bedeutung kam dabei naturgemäß den Eingangs- und Re-

präsentationsräumen zu, die z. B. durch an Marmor erinnernde "feingeschliffene Solnhofener-Platten"⁷¹, Parkett, Holzvertäfelungen, räumlich gestaltete Decken oder besondere Leuchtkörper und sonstige Zierelemente betont waren. Solche Räume befanden sich vor allem im Turmbau.



Abb. 25:
Turmbau, Eingangshalle.
Wandverkleidung (Solnhofener-
Platten) und Wandlampe.

Bereits der Vorraum der Eingangshalle im Turmbau weist Solnhofener-Platten in goldgelber Farbigkeit und eine besondere Deckenlampe mit schmiedeeisernen Einfassungen auf. Ebenfalls von feingeschliffenem Solnhofener-Material an Wand und Boden wird die feierlich anmutende Eingangshalle bestimmt (Abb. 24, 25). In ihrer Mitte stand auf einem Sockel eine bronzene Portraitbüste Bernhard Rusts, und an einer Wand befand sich, aus Schmiedeeisen gefertigt, zwischen Hakenkreuz und Schwert der Schriftzug: "Wir sind vergänglich, unser Volk aber muss ewig leben." Aus Schmiedeeisen bestanden auch die Heizkörperverkleidungen mit Hakenkreuz, die verzierten Lampenhalterungen und die auf der historischen Aufnahme (Abb. 24) sichtbare, am seitlichen Durchgang zum Treppenhaus abgestellte Hakenkreuzstandarte. Auffällig ist die plastisch verkleidete Decken-

⁷¹ Solnhofener-Platten bestehen aus feinkörnigem, dünnplattigem Kalkstein, der im Süden der fränkischen Alb abgebaut wird.

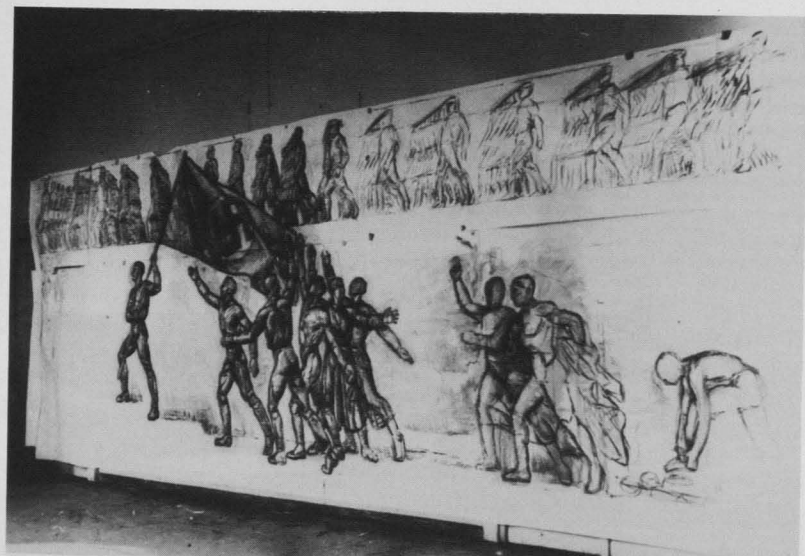


Abb. 26: Entwurf des Wandbildes "Aufbruch der Nationen" von Otto Freytag, Original angebracht im Turmbau, Halle 1. OG, 1937.

konstruktion, deren wuchtige Hauptelemente quer zur Eingangsrichtung verlaufen. Diese erscheinen als Weiterführung der aufgrund tiefer Fensterschrägen wie voluminöse Wandvorlagen anmutenden Fensterzwischenräume. Im Gegensatz zu den im übrigen Bau wenig plastischen oder glatten Deckenuntersichten ist hier eine massige Kassettendecke ausgebildet.

Obgleich der Halle solcherart ein erhabener und festlicher Ausdruck gegeben werden sollte, hatte man die Treppenanlagen nicht zur Steigerung dieses Moments eingesetzt. Sie liegen außerhalb der Haupthalle und sind, wie Aufzug und Paternoster⁷², durch rechteckige Wandöffnungen zu erreichen, deren Laibung und Sturz dieselbe Verkleidung wie die Wandflächen aufweisen. Stufen und Podeste der Treppen sind mit Solnhofener-Platten belegt, während die Geländer aus Schmiedeeisen mit sichtbarem Hammerschlag gearbeitet sind. Dasselbe Material fand, außer im Turmbau, auch an den Treppen der übrigen Bauteile Verwendung.

Im ersten Obergeschoß des Turmbaues befindet sich eine weitere Halle, die jedoch wesentlich einfacher als die Eingangshalle gestaltet ist. Die Wände sind hier glatt verputzt, und an der wenig plastisch verkleideten Decke ist die Konstruktion nur angedeutet. Der sich heute in der Halle befindliche große, runde Holztisch gehört zum Originalinventar. Er stand ursprünglich im Sitzungszimmer auf derselben Etage. Zwischen den zu diesem

⁷² Der Paternoster ist heute stillgelegt.

Zimmer und den zu einem kleinen Hörsaal führenden Türen hatte der Berliner Maler Otto Freytag im Mai 1937 eine großflächige Sgraffitomalerei angebracht, von der heute nur Fotos der Entwurfszeichnung existieren⁷³ (Abb. 26). Das "Aufbruch der Nationen" betitelte, von Reichsminister Rust gestiftete Bild zeigte junge Männer, die mit enthusiastischen Gesten einem Fahnenträger mit Hakenkreuzbanner folgen, während ohne perspektivischen Bezug dazu in einem oberen Bildbereich Reihen im Gleichschritt marschierender Uniformierter gezeigt waren. Die Deckenlampen der Halle im ersten Turmobergeschoß gehören zur Einrichtung von 1937. Auch die mit Solnhofener-Stein gerahmten und mit schmiedeeisernen Gittern versehenen Heizkörperverkleidungen gehören hier, wie im übrigen Baukomplex, zur ursprünglichen Ausstattung.

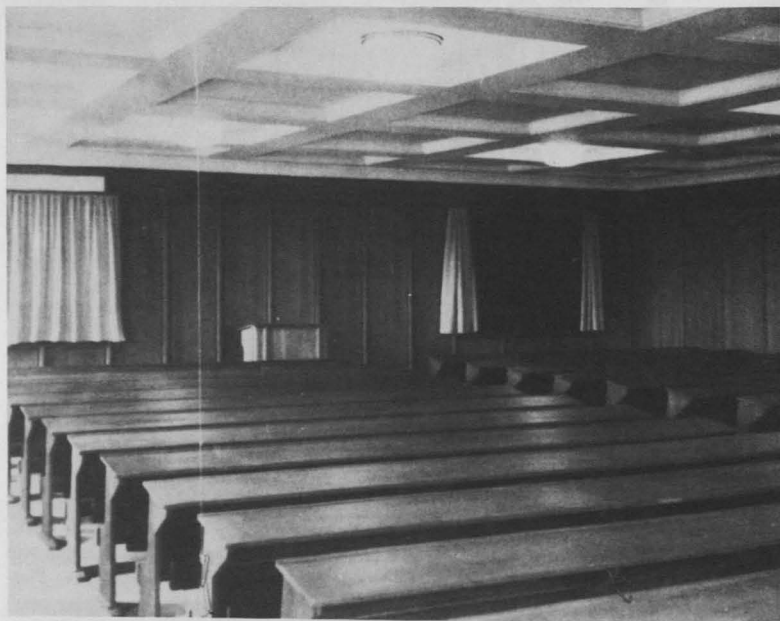


Abb. 27: "Bernhard-Rust-Hochschule". Hörsaal für 200 Personen. Turmbau 2. OG.

Der für 200 Personen vorgesehene größte Hörsaal der Hochschule befand sich im zweiten Obergeschoß (Abb. 27). Sein Inneres war durch Parkettfußboden, eine hölzerne Wandvertäfelung und die eng gestellten Bankreihen mit Pultbrettern gestaltet, die die Form traditionellen Schulgestühls besaßen. An der Stirnseite des Saales waren zwei Schiefertafeln mit Vorhang fest eingebaut. Außerdem ließ sich vom Dozentenpult aus eine automatische Verdunkelungsanlage bedienen. Derartige, damals äußerst moderne

⁷³ Bernhard-Rust-Hochschule. St.A.Wb., 12 Neu 13 37837 a.

Abb. 28:
Turmbau, Aula.
Blick von der Empore.



technische Vorrichtungen wurden im gesamten Bau installiert. Die sehr niedrig wirkende Hörsaaldecke wies eine plastischer und massiger als im ersten Geschöß gestaltete Kassetierung auf.

Das dritte und vierte Obergeschoß des Turmbaus umfaßt die Aula, in der damals bis zu 500 Personen Platz finden konnten (Abb. 28). Eine vom vierten Obergeschoß zugängliche Galerie umfängt an drei Seiten den Raum, dessen Charakter insbesondere von der an sämtlichen Wänden, einschließlich Fensterschrägen und Galeriestirnflächen, angebrachten Vertäfelung aus sandgestrahltem Kiefernholz geprägt wird. Dieses war ursprünglich hingegen, weniger dunkel als heute, in einem leicht rötlichen Ton gebeizt. Die Fußböden, einschließlich der Galerie, sind mit Parkett versehen. Zwischen den Fenstern befinden sich Wandlampen, die ihr Licht vorwiegend indirekt abgeben. Die schmiedeeisernen, rustikal erscheinenden Halterungen der schüsselartig geöffneten Glasschirme lassen Assoziationen an Fackelhalter aufkommen, während die Leuchtkörper selbst an Feuerschalen erinnern.

Innerhalb der metallenen Geländer der Galerie aus diagonal sich überkreuzend geführten Elementen sind Formen ausgebildet, die als Hakenkreuze gedeutet werden können. Die Decke weist eine quer zum Raum verlaufende, den Hauptträgern entsprechende Gliederung auf, in der zusätzlich flache Profilleisten ein Quadratraster bilden. Sie ist im Gegensatz zu den Galerieuntersichten nicht mit Holz vertäfelt. Den Blickpunkt des Raumes stellt der Prospekt einer an der Stirnseite eingebauten Orgel dar, deren Spieltisch hinter der Wandvertäfelung verborgen ist. Außerdem befand sich ursprünglich ein von Rust gestiftetes schmiedeeisernes Hoheitszeichen in der Aula. Zusammengesehen trägt die Innengestaltung einen feierlich würdevollen Charakter, der vor allem aufgrund des Orgelprospekts zusätzlich eine sakrale Gestimmtheit bekommt.

Über der Aula im fünften Obergeschoß liegen zwei Musiksäle. Im größeren von beiden befindet sich eine weitere Pfeifenorgel. Der Raumeindruck ist auch hier durch Holz bestimmt (Parkett und Wandvertäfelung). Ein Kehlprofil leitet zu der unverzierten, glatten Deckenfläche über. Wie dieser Raum waren jene Zimmer gestaltet, denen eine besondere Funktion zukam, z. B. Leiter-, Sitzungs- oder Prüfungszimmer.

Im Turmaufbau befand sich die für den Totenkult der Nationalsozialisten vorgesehene "Ehrenhalle". Diese ist als ein Tonnengewölbe ausgestaltet, dessen spitzbogenförmiger Querschnitt unmittelbar über dem Fußboden ansetzt und in das die seitlichen Öffnungen als Stichkappen eingeschnitten sind (Abb. 29). Zwischen ihnen gliedern Untergurte den

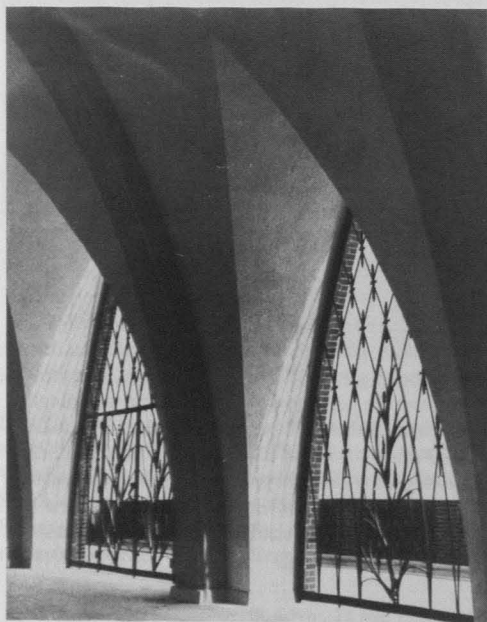


Abb. 29:
"Bernhard-Rust-Hochschule".
Gedenkhalle. Turmbau 6. OG.

Abb. 30:
Langbau, Flur im Erdgeschoß.



Raum, der in seiner Länge vier der von außen sichtbaren fünf Zwerrhdächer entspricht (vgl. Abb. 13).

In den seitlichen Öffnungen befinden sich schmiedeeiserene Gitter, die wie viele der übrigen für die Hochschule hergestellten metallenen Zierelemente von dem Berliner Kunstprofessor Wille angefertigt worden waren. Die Gitterstruktur besteht im wesentlichen aus spitzen Rauten, die durch vegetabile Elemente ergänzt sind. Dabei ist eine scheinbar aus der Gitterbasis sprießende Pflanze dargestellt, die eine weniger stilisierte Erscheinung besitzt als die einzelnen zungenartigen Blattelemente, bei denen gleichzeitig Assoziationen an Schwerter aufkommen.

Durch die damals völlig unverglasten spitzbogigen Öffnungen konnte ungehindert der Wind ziehen, während der Betrachter von hier oder von den vorgelagerten Dachterrassen einen weiten Ausblick über die Stadt und das Land Braunschweig besaß. Verglast waren lediglich die schmalen, an der Turmwestfassade sichtbaren Fenster, die formal keinerlei Bezug zu den Gitteröffnungen aufweisen. Stets geschlossen zeigte sich der Bereich des Treppenaufganges, von dem man durch eine zweiflügelige, massige Holztür mit schmie-

deisernen Beschlägen die Halle betritt. Seiner ursprünglichen Funktion entsprechend, besitzt dieser Zugang die Gestalt einer Außentür. Auf dem Hallenfußboden befanden sich quadratische Steinplatten, die mit ihren unterschiedlich dunklen Oberflächen im "Schachbrettmuster" verlegt waren.

Solcherart wirkte die Halle wie ein sich im Gebäude befindlicher Außenraum, der bis auf die Gitter völlig schmucklos gestaltet, weit über der Stadt gelegen, auf den Betrachter einen wehevoll feierlichen, aber auch einschüchternden Eindruck gemacht haben muß. Während die Gestaltung der übrigen Repräsentationsräume zum Teil sakrale Anklänge aufweist, wurde bei der "Ehrenhalle" dieses Moment zu dem allein Bestimmenden gesteigert. Sie verweist einschließlich ihrer äußeren Gestalt deutlich auf gotische Sakralarchitektur.



Abb. 31:
Turnhallenbau. Eingangsraum mit
Heizkörperverkleidung.

Anders als die Räume im Turmbau besitzen die niedrigen Trakte eine einfache Gestaltung. Hier bildet Linoleum den Fußbodenbelag, Decken und Wände sind schlicht verputzt. Dies trifft, außer für die einzelnen Räume, ebenso für die Flure zu. Eine Ausnah-

me ergibt sich im Bereich der Vorhalle des Langbaues. Im Flur sind an dieser Stelle die Türeinschnitte mit Solnhofener-Stein verkleidet, und gurtartige Gliederungselemente unterbrechen die durchgehenden Wand- und Deckenflächen (Abb. 30). An den Fenstern der Hochschule waren zum größten Teil, einschließlich der Flure, Vorhänge angebracht. Zur Beleuchtung dienten ursprünglich Deckenlampen, die ein warmes, indirektes Licht abgaben. Im Kellergeschoß des Querbaues befand sich der Speisesaal für die Studenten.

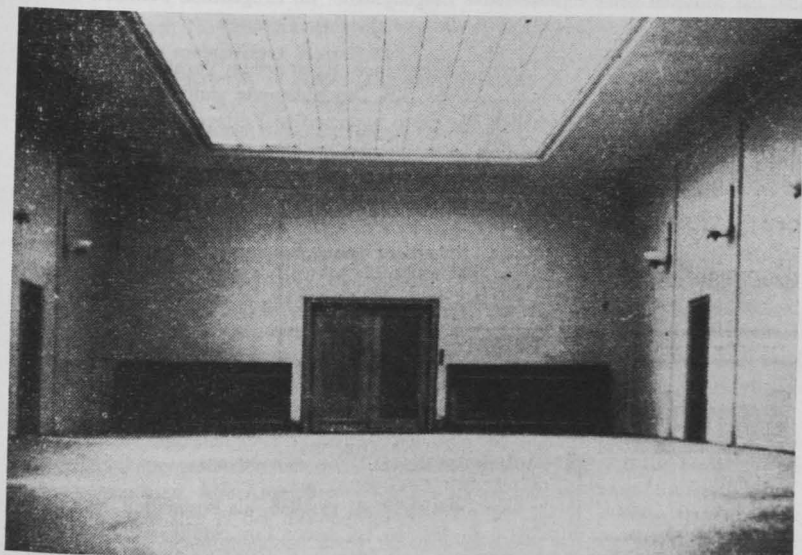


Abb. 32: Naturhistorisches Museum. Oberlichtsaal.

Die Turnhalle, mit elastischem Fußboden, war für damalige Verhältnisse modern eingerichtet. Da sie gleichzeitig auch als Aufmarschhalle diente, wurden Turngeräte installiert, die sich im Boden versenken ließen. Auch die fünf Ausgangstüren zum Sportplatz und die sich an sämtlichen Hallenwänden einschließlich einer an der Westseite des Raumes gelegenen Galerie befindliche Holzvertäfelung, lassen sich aus letzterer Funktion erklären. Infolge der hochliegenden, schmalen Fenster bekam die Halle wenig Licht. Der Eingangsvorraum des Turnhallenbaues ist, wie es für die übrigen Eingangsbereiche zutrifft, mit Solnhofener-Platten als Bodenbelag betont (Abb. 31). Hier fallen jedoch aus demselben Material bestehende plastische Heizkörperverkleidungen auf, die an Kamine erinnern.

Als Besonderheit muß der sich damals im Keller des Turnhallenbaues befindliche Gasübungsraum mit Schleusenkammer genannt werden. Hier konnten die Studenten ihre in einem weiteren Raum gelagerte Gasmaske auf Dichtigkeit prüfen und den Umgang mit

ihr proben. Deutlicher als die sich überall in den Kellergeschossen des Gebäudekomplexes befindlichen Luftschutzräume weist diese Übungsanlage auf Kriegsvorbereitungen hin.

Die Ausstattung des Naturhistorischen Museums entspricht weitgehend der beschriebenen einfacheren Gestaltung der niedrigen Gebäudetrakte. Eine Ausnahme dabei stellen die wie im Turmbau gestalteten Treppenanlagen und Eingangsbereiche dar. Jedoch besitzt das Museum keine repräsentative Eingangshalle. Im Erdgeschoß befinden sich bis zum heutigen Tag Dioramen mit Darstellungen einzelner Tierarten.

Der wichtigste Raum liegt im zweiten Obergeschoß. Es ist der im Verhältnis zu den übrigen Räumen sehr hohe Oberlichtsaal (Abb. 32). Das gedämpfte gleichmäßig einfallende Licht in Verbindung mit den hellen, nur durch lisenenartige Vorlagen gegliederten Wänden und dem glänzenden Steinfußboden machte die Wirkung dieses Ausstellungsraumes aus. Indirektes Licht abgebende Wandlampen, die noch stärker als jene in der Hochschaula an Feuerschalen erinnern, sorgten bei Dunkelheit für ein diffuses Licht. Den Oberlichtsaal kennzeichnete, im Vergleich zu den Repräsentationsräumen der Hochschule, eine deutlich leichter anmutende, schlichtere Innengestaltung. Außerdem besaß dieser ausgewogenere Raumproportionen, was vor allem im Vergleich mit dem sich im Turmbau befindlichen Hörsaal für 200 Personen oder der Halle des ersten Obergeschosses festzustellen ist. Die "Rust-Hochschule" besaß im Naturhistorischen Museum, neben dem Biologischen Institut, einen weiteren Hörsaal und Räume für die Fächer Physik und Chemie.

4.4. Sport- und Gartenanlagen

Östlich an die Gebäudeanlage anschließend wurde ab 1936, als Bestandteil der Gesamtplanung, ein Sportplatz angelegt (vgl. Abb. 6), bei dessen Einrichtung, wie es in Presse-texten dieser Zeit heißt, "die Erfahrungen der Olympiade 1936" berücksichtigt waren.⁷⁴ Es handelt sich dabei um einen Fußballplatz, der von einer Aschenbahn umgeben ist und an dem südlich eine Laufstrecke und nördlich zwei Sprunggruben liegen. Außerdem richtete man vor der Nordseite des Turnhallenbaues einen Turnplatz ein und auf der Gegenseite, zwischen Turnhalle, Querbau und Fußballplatz, eine Tennisanlage. Am östlichen Rand des Sportplatzes befand sich ein Schießstand. Diese Sportstätte im bezug zu den Olympischen Spielen zu sehen, stellt eine deutliche Übertreibung dar, weist aber auf die besondere Bedeutung hin, welche Sportanlagen allgemein bei den Nationalsozialisten besaßen⁷⁵. Außerdem war es für die "Bernhard-Rust-Hochschule" tatsächlich eine verhältnismäßig große Anlage, zumal die TH Braunschweig über keine derartigen Einrichtungen verfügte.

Den Sportplatz umgibt bis heute eine Hecke und ein davor liegender Zaun. Dieser besteht aus weißen Holzpfosten, die über einer Sockelmauer quadratische Pfeiler miteinander

⁷⁴ BTZ vom 22./23. Mai 1937.

⁷⁵ Der Bau von Sportstadien ist den wichtigsten Bauaufgaben im Nationalsozialismus zuzurechnen.

der verbinden, wobei Mauer und Pfosten in Ziegeln mit Kunststeinabdeckungen ausgeführt sind. Diese Einfriedung setzte am Giebel des Querbaues an, umfaßte den Sportplatz und verlief an der nördlichen Grundstücksgrenze bis zum Naturhistorischen Museum. An der Westseite des Gebäudekomplexes existierte kein Zaun. Hier befanden sich mit Natursteinplatten eingefasste Grünflächen, zwischen denen u. a. breite Wege axial zu den Haupteingängen führten⁷⁶. Zur Wegbefestigung benutzte man Bockasche und Grand.

In dem sich nach Norden öffnenden Hof des Gebäudekomplexes war auf einer Fläche von 350 m² ein rechteckiges Wasserbecken mit einer Brunnenanlage eingerichtet, das man während des Krieges zu einem Löschteich umfunktionierte. Der Sportplatz wurde bis 1939 gemeinsam von der "Bernhard-Rust-Hochschule", der TH Braunschweig und den nationalsozialistischen Jugendorganisationen wie HJ und BDM genutzt. 1943 fand hier ein letztes großes Leichtathletiksportfest statt. Danach diente er als Appellplatz für die "Trümmerkommandos" und später als Ausbildungsstätte des "Volkssturmes".

4.5. Symbolik, Mystifikation und Theatralik

Innerhalb der Architekturikonographie ergibt sich für die nationalsozialistische Symbolik ein System, bei dem alles in Verbindung zu einer einzigen Gesamtaussage steht. Zur Festigung, Bestätigung und Vergegenständlichung der eindimensionalen nationalsozialistischen Weltanschauung bedurfte es einer überschaubaren Anzahl allgemein verständlicher Sinnbilder, deren Botschaft von jedermann in gleicher Weise verstanden werden konnte. Deshalb mußte man sich jener Symbole bedienen, die in der Vergangenheit eindeutig für bestimmte Inhalte gestanden hatten und deshalb auch unbewußt auf einen Betrachter zu wirken vermochten. Alle Anzeichen von Würde, Wert und Mystizismus waren brauchbar. So spiegeln sich in der nationalsozialistischen Architekturikonographie vor allem traditionelle Herrschaftssymbole, wie z. B. der Adler, da sie völlig unzweideutig als Machtsinnbilder zu verstehen waren. Jedoch lassen nicht nur Zierelemente oder Bauglieder eine symbolische Deutung zu. Die Gebäude selbst tragen einen Denk- und Mahnmalcharakter und verweisen auf die spezifisch nationalsozialistischen Inhalte.

An den unterschiedlich charakterisierten Bauteilen der "Bernhard-Rust-Hochschule" sind dabei ganz verschiedene symbolische Hinweise festzustellen, die jedoch sämtlich im Bezug zur nationalsozialistischen Ideologie stehen. Wie bereits festgestellt wurde, besaß schon das Material Backstein eine festgelegte Bedeutung. Neben der angestrebten "Erdverbundenheit" und "Heimatlichkeit" verweist es schon als solches und in zahlreichen formalen Anspielungen auf die Gotik und damit auf das Mittelalter. Vor allem der steil aufragende Turmbau läßt dabei an die wuchtigen, kubischen Türme norddeutscher Backsteinkirchen denken. Einen deutlichen Mittelalter-Verweis stellen darüber hinaus die für den Gesamtbau charakteristischen steilen Dächer dar, die dem Bau trotz seiner Größe etwas Schützendes und Vertrautes geben sollten. Mit den dabei verwendeten unterschiedlichen Dachwinkeln wollte man in Verbindung mit der freien Disposition der Bauteile den

⁷⁶ Wegesystem und Sportplatz wurden nicht entsprechend eines erhaltenen Originallageplans von 1935 ausgeführt.

Eindruck erwecken, als sei der Gesamtkomplex das Resultat eines allmählichen historischen "Wachstums"⁷⁷. Ebenso wie durch die an Fackelhalter erinnernden Wandleuchter (z. B. an der Turmbau-Westseite) besaßen die Mittelalter-Verweise den Eindruck einer Historizität und damit auch Wert und Würde zu erwecken, was im Rückbezug die Herrschaft des Nationalsozialismus als etwas immer Gewesenes, "von Natur aus" Gegebenes, das ewig gültig sei, erscheinen lassen konnte. In der Vergangenheit lagen für die Nationalsozialisten jene gemeinsamen Wurzeln, die in der Gegenwart zur Begründung ihrer aggressiven Rassentheorien zu dienen hatten.

Die Rückbezüge reichten dabei bis in die Frühgeschichte. Nicht nur das an die Hochschule angegliederte Naturhistorische Museum und seine Ausstellungsstücke aus der Vorzeit, sondern auch formale Anspielungen stehen in diesem Zusammenhang. So stellen die außen am Turnhallenbau angebrachten Runen, welche in ihrer Erscheinung keineswegs geheimnisvoll anmuten, einen Bezug zu den Germanen her. Da Runen vor allem auf Gedenksteinen mit Inschriften für Verstorbene oder als Weihe- und Besitzerinschriften auf Waffen zu finden sind, ist hier gleichzeitig versteckt auf Tod und Kampf angespielt.

Allgemein gilt, daß alles, was hier symbolisch zu deuten ist, stets gleichzeitig auf mehrere Bereiche der nationalsozialistischen Ideologie bezogen werden kann. So finden sich Herrschaftssymbole, sakrale oder sepulkrale Anklänge, Verweise auf Kampf, Tod, ewiges Werden und Vergehen, in unterschiedlicher Weise akzentuiert, innerhalb der Deutungssphäre einzelner symbolisch zu verstehender Elemente.

Der Schriftzug in der Eingangshalle des Turmbaus (vgl. S. 54) nennt dabei deutlich, was die Nationalsozialisten verlangten, nämlich bedingungslose Unterordnung des einzelnen und treue Gefolgschaft, die bis zum Opfertod im Kampf reichen sollten. Veranschaulicht waren Gefolgschaft und Unterordnung in dem Wandbild "Aufbruch der Nationen" (Abb. 26). Auch Disziplin und Ordnung, die als "soldatische" und spezifisch "deutsche Tugenden" gepriesen wurden, kamen hier zum Ausdruck. Außerdem besaß die "Ehrenhalle" im Turmbau die Funktion, das Gedenken an Kriegsgefallene und an die beim Hitlerputsch umgekommenen Nationalsozialisten wachzuhalten, um diesen solcherart gleichsam ein "ewiges Weiterleben" zu sichern und sie als Helden zu stilisieren, deren Vorbild nachahmenswert sei.

Ein realer Gebrauchswert kam dieser Gedenkstätte nicht zu, womit herausgestellt war, daß hier einem über wirtschaftliche Erwägungen erhabenen Zweck gedient werde, der höher als die nüchterne Wirklichkeit stehe. Alles Rationale wurde auf diese Weise diffamiert, und Vernunftserwägungen hatten sich einem irrationalen Ewigkeitspathos unterzuordnen. Dazu war es notwendig, mit perfekten Inszenierungen die zu übermittelnden Anschauungen zu vergegenständlichen.

Die gleichzeitig an Höhle, Gruft und Sakralraum erinnernde "Ehrenhalle" mit dem weiten Ausblick über die Stadt ("Erhabenheit über die Wirklichkeit") und den offenen

⁷⁷ Bezeichnenderweise trägt ein Zeitungsartikel zur Eröffnung den Titel: "Rust-Hochschule: aus Heimatboden gewachsen". BTZ vom 22./23. Mai 1937.

Schmiedeeisengittern, durch die der Wind wehen konnte, sollte eine solche, geheimnisvolle Züge tragende, einschüchternde und feierlich theatralische Wirkung hervorrufen. Die Zierelemente innerhalb der Eisengitter sind hier als "Blut und Boden"-Symbol zu deuten. Die an Schwerter erinnernden Blattzungen können wie die deutlich als Schwert ausgeformten Elemente der Brüstungsgitter über den Turmbaueingängen als Symbol für das im Kampf vergossene Blut gedeutet werden, während die stilisierten Pflanzen und allgemein die vegetabilen Anklänge auf "Erde" verweisen. Diese Deutung liegt schon deshalb nahe, weil allgemein z. B. die Verbindung von Schwert und Kornähre ein gängiges "Blut und Boden"-Symbol darstellte. "Blut und Boden" waren für die Nationalsozialisten die Gemeinschaft bewirkende Wurzel für alle.

Als theatralisch und zugleich sakral und feierlich sind jene Wirkungen zu bezeichnen, die mit der Orgel in der Aula zu erreichen waren. Über die wichtige Rolle hinaus, die der Orgelprospekt rein äußerlich für den Raumeindruck spielt, konnte man durch ihre Klänge den in der Aula stattfindenden Ereignissen eine festliche Atmosphäre geben und damit Assoziationen an den Vollzug feierlich sakraler Handlungen wachrufen, wodurch gleichzeitig mehrere Sinne angesprochen wurden. Den Nationalsozialisten war dabei wichtig, daß die Orgel als solche nicht in Verbindung mit dem Christentum zu bringen sei. Man konnte jedoch aufgrund der besonderen Wirkung und Traditionsgebundenheit nicht auf Symbole, formale Elemente und Handlungsweisen verzichten, die auf das Christentum und die Kirche verwiesen.

Allgemein bildete das Moment der Feierlichkeit einen der wichtigsten Bestandteile politischer Handlungen im Nationalsozialismus. In den inszenierten, pompösen Aufmärschen sollte der neue Staat gefeiert und begründet werden, wobei die in der Feierlichkeit zu erzielenden Stimmungen für den einzelnen jene Macht und Würde nachvollziehbar und anschaulich machen sollten, die die Nationalsozialisten für sich beanspruchten. Das Moment der Feierlichkeit spielte dementsprechend eine wichtige Rolle in der Außenarchitektur wie auch in der Innengestaltung nationalsozialistischer Bauten und steht oft in enger Verbindung mit Herrschaftssymbolen und Repräsentationsobjekten.

Dies gilt im Falle der "Rust-Hochschule" z. B. für den auf einen herrschaftlichen Erscheinungsbalkon verweisenden Austritt an der Hofseite des Langbaues. Im Inneren trifft dies auf die an das traditionelle Repräsentationsobjekt Kamin erinnernden Heizkörperverkleidungen zu, die auch als Herrschaftssymbol und als Moment zur Steigerung der Feierlichkeit gelten können. Bei Dunkelheit bewirkten die vorwiegend indirekten Lichtquellen eine festliche Gestimmtheit. Sie konnten je nach Bedarf strahlendes Licht oder ein ansprechend-geheimnisvolles Dunkel erzeugen. Feierlichkeit wurde in der Architektur demnach nicht nur durch die konkreten baulichen Gegebenheiten oder die Raumausstattung erreicht, sondern außerdem durch das, was als das "Prinzip der ephemeren Vollendung"⁷⁸ bezeichnet werden kann. Die Belebung durch Menschenmassen, Fahnendekor und die Irrationalisierung durch Lichteffekte oder der Vollzug bedeutungstragender Handlungen (z. B. prozessionsartige Aufmärsche) vermochten die Wirkungen der Architekturen zu steigern oder zu mystifizieren. Das sinnliche Moment der Architektur und

⁷⁸ Begriff nach: Koch, G.F.: Speer, Schinkel und der preußische Stil. In: Speer, Albert: Architektur. Arbeiten 1933-1942. Frankfurt a. Main - Berlin - Wien 1978, S. 141.

die Aura der Sinnbilder traten an die Stelle der Funktionalität und sind als in den architektonischen Ausdruck übertragene Kennzeichen des Mythos zu sehen.

Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt die als Aufmarschhalle genutzte Turnhalle und ihre zum Sportplatz führenden Ausgänge mit Podest und Treppe, so wird deutlich, daß hier der Ort für Feiern geschaffen war, der nicht von Einzelnen, sondern von Menschenmassen zu nutzen war (Abb. 10). Das fünffache Portal der Turnhalle und das vorgelagerte Podest konnten dabei als von vielen gleichzeitig begehbare Eingang für theatralische Aus- oder Einzüge benutzt werden oder wie bei der Einweihung als Kulisse und Aufstellungsort eines Rednerpultes.

Auf dem Foto des Eröffnungsaufmarsches fallen außerdem am Turmbau Fahnen auf, die an der Brüstung oberhalb der Hauptgeschosse angebracht waren. In Verlängerung der Gebäudekanten werden sie hier zu einem festen, schmückenden Bestandteil der Architektur, da sie an einer Stelle erscheinen, an der z. B. Ecktürmchen oder in ihrer formalen Funktion ähnliche Bauglieder denkbar sind. Durch die Fahnen wird hier dem horizontalen Abschluß und damit dem Übergang vom kubischen Teil des Baukörpers zum Turmaufbau seine Strenge genommen.

Symbolisch zu deuten ist sowohl die Form des obersten Turmabschlusses als auch die hier eingerichtete Sternwarte selbst. Die Kuppel läßt an das allgemeinverständliche Sinnbild der Weltkugel denken und vollendet damit das Ewigkeits-Pathos der beim Turmbau anklingenden Turm-zu-Babel-Assoziationen. Mit der Sternenbetrachtung hingegen glaubten die Nationalsozialisten, zur Bestätigung ihrer eigenen Ideologie ewig gültige Gesetzmäßigkeiten sichtbar machen zu können⁷⁹. Anlässlich der Übergabe der Sternwarte an die Öffentlichkeit sagte ihr Leiter Dr. Iven, sie habe die Aufgabe, "die zukünftige Erzieher-schaft einen gründlichen Einblick ins Weltall tun zu lassen, damit sie auch dort die ewige Gesetzmäßigkeit des Lebens erkenne".⁸⁰ Für Ministerpräsident Klagges, der den Einbau der Sternwarte initiiert hatte, war sie ein "Zeichen dafür, daß wir nicht eng an der Erde haften und den Blick weit hinaus ins All lenken".⁸¹ Was hier anklingt, ist jedoch nicht eine romantische Sehnsucht in die Ferne, sondern sowohl Klagges' persönliches Sendungsbewußtsein sowie allgemein das keine Grenzen kennende, aggressive Expansionsstreben und die Megalomanie der Nationalsozialisten.

79 Der von einem Gebäude aus mögliche Fernblick spielte neben dem hier beschriebenen Beispiel häufiger eine beachtenswerte symbolische Rolle bei Bauten des "Dritten Reichs" (z. B. bei verschiedenen Ausbildungsstätten), zum einen als Ausblick mit optischen Geräten in Sternwarten (z. B. auf dem geplanten Hauptgebäude der Technischen Hochschule der sog. "Führerstadt" Linz mit groß dimensioniertem Planetarium und Observatorium), zum anderen als realer Landschaftsaus-blick (z. B. bei Schulungsburgen, Ordensburgen oder Reichsführerschulen). Hiermit sollte Eindruck auf im nationalsozialistischen Staat als Elite eingestufte Personengruppen gemacht werden, um diese symbolisch dem "gewöhnlichen Leben" zu entheben und eine ideologische Ausrichtung auf die "höheren Ziele" der NS-Ideologie zu unterstützen.

80 BTZ vom 10. Februar 1939.

81 Illustrierte Zeitung, Nr. 4821 vom 5.8.1937, S. 174 f.

4.6. Einflüsse

Bei der Untersuchung jener Einflüsse, die auf den Braunschweiger Hochschulneubau gewirkt haben können, fällt auf, daß sich Herzig weder auf einzelne Architekten noch auf ganz bestimmte Bauten eindeutig und direkt bezog. Er benutzte, wie es für Bauten des "Dritten Reichs" allgemein gilt, vielmehr eine Fülle architektonischer Gegebenheiten, vor allem aus der Zeit vor 1933 und verknüpfte diese Elemente unter dem Vorzeichen der nationalsozialistischen Ideologie, ohne dabei mit der Bauaufgabe verbundene Traditionen oder Nutzungsaspekte wichtig zu nehmen. Insbesondere der das Braunschweiger Hochschulgebäude bestimmende Turmbau scheint in Ausmaß und Gestaltung die Bauaufgabe zu negieren, was zu ungünstigen architektonischen Lösungen führte. Als solche ist auch beim Naturhistorischen Museum die Belichtung des Oberlichtsaales zu bezeichnen. Da sie durch Glasflächen in der Basis des großen Satteldaches erfolgt, war eine Nutzung des Dachraumes weitgehend ausgeschlossen, obwohl man beim Bau betont hatte, die steilen Satteldächer seien zur Schaffung von Lagerraum konzipiert worden.

Bei Herzig stehen Außenarchitektur und Innengestaltung in einem auffälligen Gegensatz, der aus der Tatsache resultieren mag, daß für beide Bereiche verschiedene stilistische Richtungen innerhalb der bestehenden Architekturen als Ausgangspunkt der Anleihen gedient haben. Auch wenn in diesem Zusammenhang nicht von Vorbildern gesprochen werden darf, so soll dennoch direkt vergleichend anhand von Beispielen gezeigt werden, daß Herzigs Bau keine Neugestaltung, sondern ein Zurückgreifen auf Vorhandenes darstellt, wobei die nun angeführten Vergleichsgebäude mit Sicherheit in Herzigs Kenntnis lagen.

4.6.1. Vergleichsbauten

Besondere Popularität besaß das Werk Fritz Högers. Herzig dürfte es vor allem wegen des angestrebten norddeutschen Regionalcharakters interessiert haben. Doch neben verschiedenen Ähnlichkeiten in der äußeren Gestalt existieren Parallelen in der Konstruktion. Högers Bauten waren zum größten Teil als Stahlbetonskelett konstruiert, dem die für den Gebäudecharakter allein entscheidenden Klinkersteine lediglich vorgeblendet waren. Oft blieben dabei die vertikalen Konstruktionseinheiten äußerlich in Form der dicht gesetzten Mauerwerkspfeiler nachvollziehbar (Abb. 33), wodurch eine eindeutige Vertikalisierung der Fassade bewirkt wurde. Doch auch die schmalen Klinkerformate, wie sie von Höger in Hamburg am Chilehaus (1923/24) oder am "Hannoverschen Anzeiger" (1927/28) verwendet wurden, greift Herzig auf. Für die "Rust-Hochschule" wählte er das flache, längliche Format 21,5 x 10 x 5 cm, das nahezu dem des "Anzeigers" (21 x 10 x 5 cm) entspricht und sich nur geringfügig von der Klinkerabmessung des Chilehauses (23 x 10,5 x 5,5 cm) unterscheidet. Derartige Formate existieren erst seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, vor allem in Verbindung mit modernen Stahlbetonkonstruktionen. Außerdem verweist die am Chilehaus und deutlicher am "Hannoverschen Anzeiger" sichtbare Steinversetzung in den Pfeilervorlagen (Abb. 34) wie beim Braunschweiger Hochschulbau auf den mittelalterlichen *Sägeverband*.

Aufgrund der Konkurrenzsituation zwischen dem Staat Braunschweig und Hannover (Reichsreformpläne) liegt zudem die Vermutung nahe, daß die mächtige Planetariumskuppel des "Anzeigers" für Dietrich Klagges den Anlaß geboten haben kann, den in Braunschweig entstehenden Turmbau der Hochschule als Ergänzung der Planung mit Kuppel und Sternwarte zu versehen. Ein derartiger Nachahmungsversuch muß im Bezug zum Taktieren des Braunschweigischen Ministerpräsidenten als denkbar gelten.

Auffällige Übereinstimmungen mit Herzigs Gebäudekomplex ergeben sich im Vergleich zu einer ebenfalls von Höger in Backstein errichteten Schule in Hamburg-Eppendorf (1926/28) (Abb. 35). Der Baukörper besteht im wesentlichen aus drei Hauptgliedern, die, jeweils unterschiedlich charakterisiert, hier von einem vierten langgestreckten Bauteil verbunden werden. Der Haupteingang befindet sich in dem turmähnlichen höchsten Bauteil, in dessen Obergeschoß sich ein für Feiern zu nutzender Musik- und Feiersaal befand. Der niedrige, vertikal gerichtete Abschnitt mit der Aula besitzt in sich und in Verbindung mit dem Turm sakrale Anklänge. Bestimmend für den Eindruck des Hamburger Lyzeums sind außerdem die unterschiedlich stark geneigten Walmdächer, deren Ansatz hinter Schildmauern verborgen ist. Insgesamt erscheint der Gebäudekomplex jedoch trotz der Ähnlichkeiten im Vergleich zur "Rust-Hochschule" massiger, kubischer und weniger stark vertikalisiert.

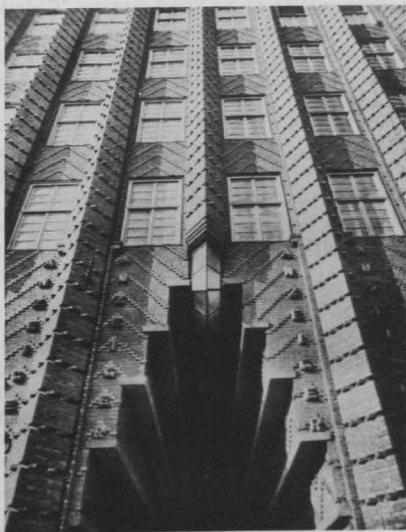
Neben weiteren Vergleichsmöglichkeiten zu den Bauten Fritz Högers seien exemplarisch zwei Bauten von Berliner Architekten genannt. Es handelt sich dabei zum einen um die "Doppelturm- und Festhalle" des Realgymnasiums und der Mädchenvolksschule Finsterwalde (Niederlausitz) von Kurt Vogeler (1928) (Abb. 36). Dieser in weiß gefugtem Klinker ausgeführte Bau mit steilem Walmdach besaß neben den deutlichen Übereinstimmungen in der Wandstruktur, ebenso wie die Turnhalle der "Rust-Hochschule", eher den Charakter eines Wohnhauses, als daß von außen die reale Funktion abzulesen gewesen wäre. Die zwei übereinanderliegenden Hallen waren jeweils mit einer verzierten Galerie ausgestattet und besaßen festlichen Charakter, wozu bei Dunkelheit eine indirekte Beleuchtung beitrug. Der Bau negierte besonders deutlich ein modernes äußeres Erscheinungsbild und stellte sich als bewußt heimatverbunden und traditionell dar.

Zum anderen sei das "Büro- und Wohlfahrts-Gebäude" des Großkraftwerks Berlin-Rummelsburg angeführt (Abb. 37), das 1925/26 von W. Klingenberg und W. Issel errichtet wurde. Aufbau, Fassadenstruktur und der Gesamtcharakter dieses mit Klinker verblendeten Gebäudes legen deutlich einen Vergleich zum Turmbau der "Rust-Hochschule" nahe. Der über dem eigentlichen kubischen Abschnitt des Baukörpers zurückgelegte Aufbau erinnert an die "Ehrenhalle" der Braunschweiger Hochschule. Hier fehlen jedoch traditionelle Dachformen, und die dreieckigen Fensterabschlüsse sind deutlich dem Expressionismus verpflichtet. In der Höhe des Gebäudes (44 m) befand sich hier indes keine pathetische Gedenkhalle, sondern der Frühstückssaal. Die zehn Obergeschosse wurden mit einem Paternoster erschlossen. Im oberen Bereich des Gebäudes (7. u. 8. OG) befand sich ein zwei Stockwerke umfassender Vortragssaal, der hingegen anders als die Aula der "Rust-Hochschule" von außen in der Fensterstruktur ablesbar war. Die Fensterbrüstungen wiesen Zierverbände auf, wie sie sich auch an der Mauer seitlich des Eingangs befanden. Letztere besaß spitzbogenförmige Öffnungen mit schmiedeeisernen

Abb. 33:
Hannoverscher Anzeiger, Hannover.
Fritz Höger. 1927-28.



Abb. 34:
Hannoverscher Anzeiger, Eingang.
Fritz Höger. 1927-28.



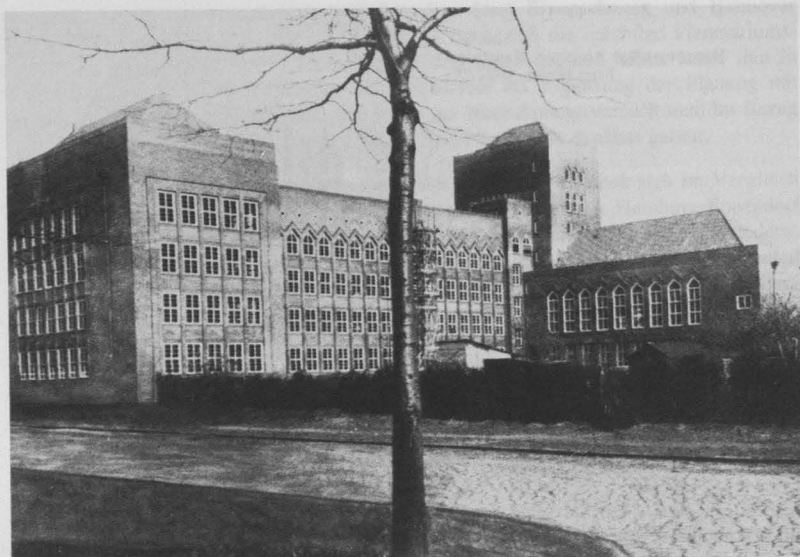


Abb. 35: Schule in Hamburg-Eppendorf. Fritz Höger. 1926-28.

Gittern, welche an die Spitzbogen der "Gedenkhalle" im Turmbau der Braunschweiger Hochschule denken lassen. Die Gestaltung der Eingangshalle stand beim Berliner Bau im Unterschied zur "Rust-Hochschule" allerdings in einem Bezug zu den Fassaden. Die Wände waren hier ganz mit ornamentiert verlegten Klinkern bekleidet.

Die Einflüsse, die Herzigs Innengestaltung bestimmt haben, sind weniger vielfältig und lassen sich auf die frühen Raumgestaltungen nationalsozialistischer Architekten und vor allem auf Paul Ludwig Troost zurückführen. Troost hatte dabei aber für die von ihm entworfenen Repräsentationsbauten Gestaltungen übernommen und modifiziert, die vor 1933 ohne Bindung an bestimmte Funktionen das Innere vieler öffentlicher Gebäude charakterisiert hatten, obwohl diese Bauten äußerlich zumeist in die von den Nationalsozialisten abgelehnten modernen Architekturbestrebungen einzuordnen gewesen waren.

Als 1929 in München für die Parteizentrale der NSDAP das aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammende Palais Barlow (Briennerstr. 45) erworben worden war, erhielt Troost den Auftrag für eine neue Innengestaltung. Diese bezog vorhandene klassizistische Elemente ein (z. B. Kassettendecken) und wurde noch 1938, nachdem zahlreiche Bauten innerhalb des "Dritten Reichs" entstanden waren, in einer Bauzeitung als Ausgangspunkt der Innengestaltung nationalsozialistischer Architektur bezeichnet.⁸² Tatsächlich läßt sich feststellen, daß jene Mittel, die Troost 1929 in München zur Raumausge-

⁸² Vgl. Die Baugilde, Jg. 20, 1938, S. 101.

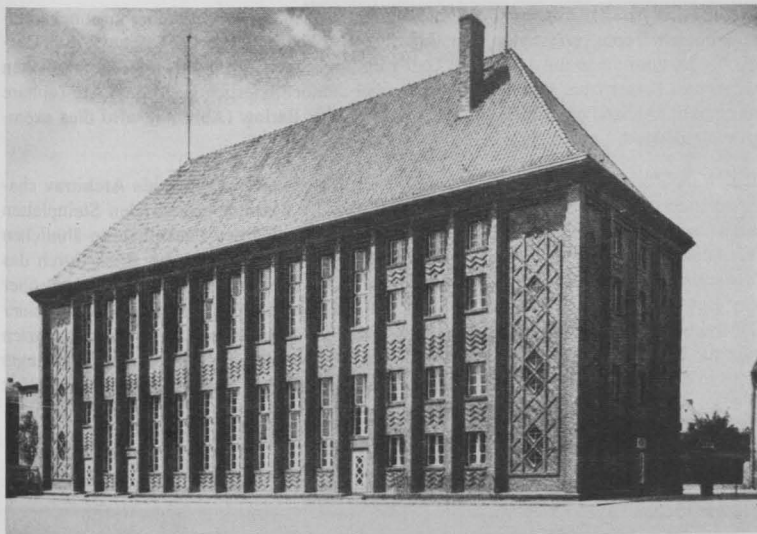


Abb. 36: Doppelturm- und Festhalle. Finsterwalde (Niederlausitz). Kurt Vogeler. 1928.

Abb. 37:
Büro- und Wohlfahrtsgebäude
des Großkraftwerks Berlin-Rummelsburg.
W. Klingenberg und W. Issel. 1925-26.



staltung einsetzte, sich in der Folge bei offiziellen Repräsentationsbauten zu innenarchitektonischen Topoi verfestigten, zumal nach dessen Tod im Jahre 1933 seine Witwe Gerdy Troost zusammen mit Leonhardt Gall ganz nach Troosts Vorgaben weiterzuarbeiten versuchte. Dieser hatte stets eine schlichte, aber deutlich feierlich gestimmte Atmosphäre angestrebt. Anhand einer Halle im ehemaligen Palais Barlow (Abb. 38) wird dies exemplarisch deutlich.

Die Wandöffnungen wurden vertikal als Pfeilerrahmen und horizontal als Architrav charakterisiert. Zusammen mit den feingeschliffenen, an Marmor erinnernden Steinplatten als Wand- und Bodenbelag, besonderen Türrahmungen und den Fackelhaltern ähnlichen Wandleuchtern stellte sich der Raum als wertvoll und festlich dar. Im Blick durch das Zwischenportal wird außerdem eine kaminähnliche Heizkörperverkleidung sichtbar, über der eine Gefallenenehrentafel in die Wand eingelassen war. Mit Gedenktafeln und einer Portraitbüste, die an Opfer des Hitlerputsches 1923 erinnern sollten, sowie Standarten war die Halle im ersten Obergeschoß ausgestattet. Zwischen zwei Gedenktafeln gelangte man in den "Senatoren-Saal", dessen Wände mit Palisander- und Nußbaumholz vertäfelt waren. An der kassettierten Decke befanden sich Hakenkreuzornamente, und eine indirekte Beleuchtung bewirkten feuerschalenähnliche Wandlampen.

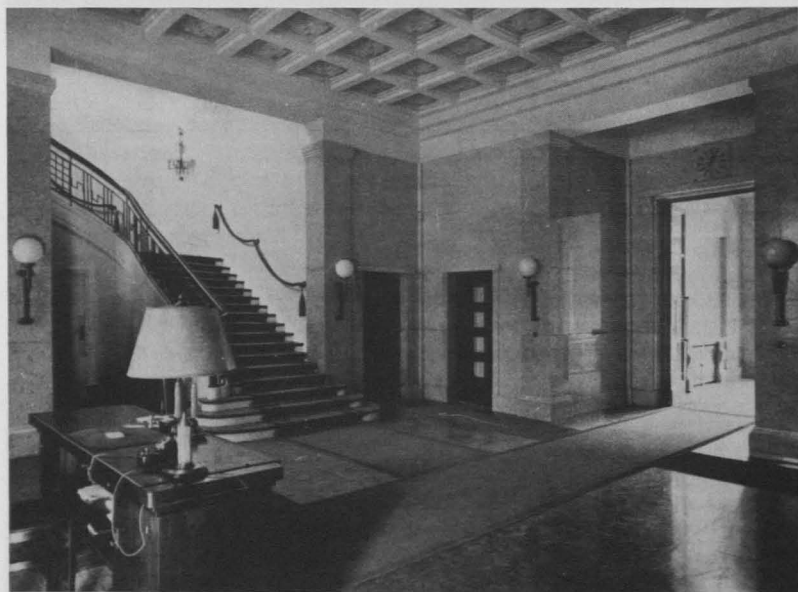


Abb. 38: Halle im ehemaligen Palais Barlow, nach 1930 "Braunes Haus" genannt, München. Neugestaltung eines klassizistischen Gebäudes. Paul Ludwig Troost. 1929 ff.

Abb. 39:
"Führerbau", München.
Eingangshalle. Leonhardt Gall nach
Plänen von Paul Ludwig Troost.
1938-39.



Der Stil dieser frühen Gestaltung erlangte schon deshalb einen Vorbildcharakter, weil er für das Innere des "Hauses der Deutschen Kunst" (München, 1933-37), dem ersten großen Repräsentationsbau der nationalsozialistischen Regierung, gewählt wurde. Auch in den Räumen der ebenfalls nach Plänen von Troost ausgeführten Führerbauten am Münchener Königsplatz (1938/39), deren Bauleitung als Nachfolger Leonhardt Gall innehatte, wurde diese Gestaltungsweise fortgesetzt. So wies die Eingangshalle im "Führerbau" (Abb. 39) deutliche Parallelen zur Fahnenhalle des Palais Barlow auf.

Mit Blick auf die angeführte Entwicklungslinie ergeben sich für den Braunschweiger Hochschulneubau im wesentlichen zwei Feststellungen. Es wird deutlich, daß Herzigs Innengestaltungen sich auf die großen offiziellen Repräsentationsbauten des "Dritten Reichs" beziehen. Innen und Außen steht bei diesen Gebäuden, anders als im Falle der "Rust-Hochschule", in einem Zusammenhang. Bei letzterer jedoch bildet die Außenarchitektur mit ihrem angestrebten regionalen und traditionsbezogenen Charakter keinen erkennbaren Bezug zur Innengestaltung.

4.6.2. Der Universitäts- und Hochschulbau

Herzigs Braunschweiger Neubau ist nicht in eine Folge des Universitäts- oder Hochschulbaues zu setzen. Derartige Bezüge herzustellen, würde auch der Beliebigkeit widersprechen, die für die Wahl gestalterischer Mittel bei Herzig innerhalb seines Auswahlfeldes festzustellen ist. Im "Dritten Reich" selbst wurden größere Universitätsbauten zwar fertiggestellt, der Baubeginn datierte bei ihnen jedoch bereits auf das Ende der zwanziger Jahre. Es handelt sich hier um das neue Hauptgebäude der Universität Heidelberg von Karl Gruber (1929-33) und um die Kölner Universität von Adolf Abel (1929-35) (Abb. 40). Obgleich sie zu den konservativen Architekturströmungen der Weimarer Republik zu rechnen sind, besitzen diese Gebäude Elemente der modernen Baukunst (z. B. flächige Fassaden und beim Kölner Bau Flachdach).



Abb. 40: Universität Köln, Seminargebäude. Adolf Abel. 1929-35.

Herzig, der wie Abel bei Theodor Fischer in München studiert hatte, gingen derartige Modernismen bereits zu weit. Seine eindimensionale, allein ideologisch bestimmte Architekturauffassung mit Abel oder Fischer zu vergleichen, scheint unangebracht. Dennoch fällt auf, daß Fischer bereits einen heimatlichen Stil mit starker Betonung der örtlichen Tradition vertrat. In seiner Architektur, dazu zählen zahlreiche Schulbauten und die Universität Jena, versuchte er einen antiklassizistisch orientierten Neuanfang gegenüber der historischen Stilarchitektur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Fischer erstrebte

dabei ebenfalls, wie später Herzig unter anderen Vorzeichen und in gänzlich anderen Ausformungen, eine Architektur, die von Anfang an traditionsbezogen und legendär wirken, aber gleichzeitig als etwas Neues in Erscheinung treten sollte.

4.7. Exkurs: Nachkriegszeit und heutiger Zustand

Den Krieg hatte der Gebäudekomplex der nun als "Kant-Hochschule" bezeichneten Lehrerbildungsanstalt besser als die erheblich zerstörte Technische Hochschule Braunschweig überdauert. Vor allem Naturhistorisches Museum, Zwischenbau und Turmbau wiesen keine schweren Schäden auf. Am Turmbau war jedoch die Sternwarte mit ihrer Kuppel zerstört. Stärkere Kriegseinwirkungen zeigten sich an den übrigen Bauteilen. Am Langbau und Querbau waren die Dachstühle ausgebrannt, und die Turnhalle, die im Oktober 1944 einen schweren Bombentreffer erhalten hatte, konnte nur noch im Erdgeschoß genutzt werden.



Abb. 41: Ehemalige "Bernhard-Rust-Hochschule", heutiger Zustand. Ansicht vom Sportplatz.

Nach provisorischer Überdachung der beschädigten Gebäude (vgl. Abb. 6) begannen bereits im November 1945 die Vorlesungen, und 1946 bekam die Lehrerbildungsanstalt den Status einer Hochschule. In der behelfsmäßig wiederhergerichteten Turnhalle, dem einzigen nutzbaren Saal im Nachkriegs-Braunschweig, fanden die ersten Veranstaltungen des Braunschweiger Staatstheaters statt. Erst 1956 begann mit Arbeiten am Turnhallenbau

der erste Abschnitt des Wiederaufbaues. Die Turnhalle bekam dabei kleinere, schlicht gestaltete Giebel und ein Dach mit deutlich geringerem Winkel (Abb. 41). In einem zweiten Bauabschnitt ab 1953 stockte man den Lang- und Querbau um ein Geschoß auf und errichtete an der Stelle, wo sich noch nach dem Krieg der Giebel des Querbaues befunden hatte, einen Anbau, der zwei größere Hörsäle enthält (vgl. Grundriß, Abb. 8). Zu Beginn der sechziger Jahre erhielt auch der Zwischenbau ein zusätzliches Geschoß sowie einen Erweiterungsbau im Erdgeschoß. Die ehemalige "Ehrenhalle" im Turmbau wurde durch den Einbau von Fenstern nutzbar gemacht.

Den sich nach Norden öffnenden Hof der ursprünglichen Gebäudeanlage schließt heute weitgehend ein langgestreckter, zweigeschossiger Gebäudetrakt mit Satteldach entlang des Rebenrings, der in einem verglasten, flachgedeckten Verbindungsbau an den Turnhallenbau anschließt (Abb. 41). In letzterem wurden ein Gymnastiksaal und ein Lehrschwimmbecken eingerichtet, während die Räume des langen, mit hellrotem Klinker verblendeten Traktes zunächst das "Internationale Schulbuchinstitut" beherbergten. Seit Eingliederung der Lehrerbildungsstätte in die Technische Universität Braunschweig (1978) ging auch dieser Anbau in die Nutzung der TU über. Im Museumsbau ist bis zum heutigen Tage das Naturhistorische Museum untergebracht. Außerdem besitzt die TU dort weitere Räumlichkeiten.

5. Nationalsozialistische Architektur und der Hochschulneubau in Braunschweig

Der von Emil Herzog in Braunschweig errichtete Hochschulbau war aufgrund seines äußeren Erscheinungsbildes nicht geeignet, bei der Reichsleitung besondere Beachtung hervorzurufen. Im Heimatschutzstil und Expressionismus wurzelnde Architekturauffassungen standen vor allem Hitlers Vorstellungen entgegen. Dieser lehnte den Backsteinbau entschieden ab und bevorzugte einen am Klassizismus orientierten imperialen Stil, wie ihn Troost und Speer vertraten. Selbst populäre Architekten wie Höger oder Hoetger fielen, trotz ihrer ideologischen Übereinstimmung mit dem Nationalsozialismus, in Ungnade und konnten im "Dritten Reich" mit keinen größeren Bauaufträgen rechnen. Das heißt jedoch nicht, daß Bauten von nun an nur noch in der von Hitler am höchsten geschätzten Ausdrucksform errichtet wurden, die hier als "offizieller Repräsentationsbau" bezeichnet sei.

Als Hauptziel nationalsozialistischer Architektur galt nicht eine im Bezug zur Bauaufgabe stehende Funktionserfüllung, sondern eine mit den Bauten angestrebte Einflußnahme, die "Bildung politischen Sinns" innerhalb aller Bereiche der Gesellschaft. Zu diesem Zweck ging man auch auf Architekturvorstellungen kleinbürgerlicher und bürgerlicher Schichten ein. Der Monumentalstil mußte in diesem Zusammenhang als ungeeignet gelten. Es war vielmehr notwendig, auf die Bedeutung der einzelnen Gebäude bezogen als Ausdruck derselben Ideologie gleichzeitig ganz verschiedene Leitbilder zuzulassen, um die Vorstellung zu erwecken, die Bauten entstünden "unmittelbar aus dem Volk".

5.1. Die Verschiedenheit nationalsozialistischer Architektur

Die Gesamtheit nationalsozialistischen Bauens wurde nicht durch die offiziellen Repräsentationsbauten, sondern durch ein Nebeneinander verschiedener architektonischer Ausdrucksweisen bestimmt. Neben den Monumentalbauten entstanden die zumeist regional bezogenen Gemeinschaftsbauten (HJ- und BDM-Heime, Jugendherbergen, Schulungsburgen, Ordensburgen), die modern gestalteten Industriebauten und die den konservativen Architekturströmungen vor 1933 entsprechenden Wohnbauten.

Da nicht die Funktion, sondern der gesellschaftsbezogene Stellenwert maßgebend für die Gestaltung war, konnten Bauten mit derselben Aufgabe einen ganz unterschiedlichen Ausdruck besitzen. Beispielsweise besaß ein städtisches HJ-Heim die monumentalen Züge offizieller Staatsbauten, während bei einem HJ-Heim in dörflicher Umgebung regional bezogene Materialien und Bauformen ein ländlich-bäuerliches Erscheinungsbild bewirken sollten. Dies galt auch für Verwaltungsbauten, z. B. das schon 1935/36 entstandene Reichsluftfahrtministerium in Berlin von Sagebiel mit seiner Werksteinfassade und der Anlage einer Art *Cour d'honneur* hatte einen monumentalen, herrschaftlichen Eindruck zu vermitteln, während Verwaltungsbauten geringerer Bedeutung weniger repräsentativ ausgestaltet wurden. Bei kleineren Ämtern im ländlichen Bereich (z. B. Dorfpostämter) knüpfte man an den Heimatschutzstil der zwanziger Jahre an. Letzterer wurde auch bestimmend für Wohnbauten, deren Erscheinung das schon vor 1910 propagierte ländlich-

bescheidene "Biedermeier" eines Schultze-Naumburg oder die Architekturvorstellungen Paul Schmitthenners prägte.

Innerhalb der nationalsozialistischen "Architekturtheorie" wurden all diese unterschiedlichen Gestaltungsweisen zu Bedeutungsträgern erhoben und in Beziehung zu Begriffen wie "Volk, Organismus, Heimat, Boden und Blut" gesetzt, und die Architekturkritik wertete dementsprechend mit ideologisch besetzten Adjektiven ("völkisch, rassisch, nordisch, deutsch, heldenhaft, bäuerlich"). Aus derartig vagen Wesensmerkmalen ergibt sich für die Architektur, daß zwar ihre Inhalte, nicht aber bestimmte Gestaltungsformen festgelegt waren⁸³. Da man den Industriebau frei von ideologischen Begriffen hielt, waren hier nach außen sichtbare moderne Konstruktionsweisen (z. B. Stahl-Glas-Bauten) zugelassen, die formal sogar Bezüge zum Neuen Bauen besaßen. Hitler selbst begeisterte sich in diesem Zusammenhang für den Ingenieurbau.

Alle übrigen Bereiche der Architektur wurden jedoch ideologisiert. Neben einer formbestimmenden Hierarchie der Bauaufgaben existierte eine Materialhierarchie. Marmor, Werkstein und einige Natursteinarten galten dabei als Träger besonderer Wertigkeit. Auf diese folgte der Backstein (bzw. Klinker), den man als Ergebnis einer handwerklich-individuellen Produktion sah und der vor allem im Wohnungsbau für die "Blut-und-Boden"-Ideologie stand. Im Süden Deutschlands bekam der Putz-Bau dieselbe Bedeutung. Von gleichem Rang war das heimische Holz, wobei z. B. Eichenholz zusätzlich als Träger spezifisch deutscher Eigenschaften gesehen wurde. Bauaufgaben- und Materialhierarchie können in Korrespondenz zur gesellschaftlichen Rangfolge, als in der Architektur verkörpertes "Symbol des Staatslebens" gesehen werden.

Die Gemeinschaftsbauten setzten sich, auch im Material, von offiziellen Repräsentationsbauten ab. Selbst beim Bau der als Parteielite-Hochschulen zu verstehenden Ordensburgen verwendete man keine betont wertigen Materialien, sondern regional bezogene Werkstoffe. Backstein, Putz und Holz bestimmten hier das äußere Erscheinungsbild, wobei mitunter durch Bruchstein besondere Bauteile hervorgehoben sein konnten.

Diese Materialien fanden auch bei den meist in ländlicher Umgebung gelegenen Jugendherbergen, HJ- und BDM-Heimen Verwendung. Als Beispiele seien die als Putzbau um 1935 errichtete Jugendherberge Regensburg oder das in Fachwerkbauweise gestaltete HJ-Heim Melle angeführt. Trotz der in Realität äußerst grob typisierenden Stilverweise, die selten als wirkliche Regionalismen zu bezeichnen sind, sahen die Nationalsozialisten hier eine enge Verbindung zu örtlichen Bautraditionen hergestellt. Gerdy Troost schrieb 1938: "Die Bauten der Hitler-Jugend [...] überziehen, regional gesehen, das ganze Reich mit einem dichten Netz von Heimen [...]. In diesen Heimen kehren die Grundzüge des altbayerischen Bauernhauses, des Schwarzwaldhauses, der fränkischen Fachwerkbauten, der niedersächsischen Höfe, guter preußischer Landsitze wieder."⁸⁴

Neben der "regionalen Verbundenheit" fand bei diesen Heimen der Gemeinschaftsgedanke baulich Ausdruck, indem die einzelnen Gebäudeflügel zum Teil so gruppiert wurden,

⁸³ Vgl. Petsch, Joachim: Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich. München - Wien 1976, S. 76.

⁸⁴ Troost, Gerdy: Das Bauen im Neuen Reich. Bayreuth 1938, S. 60 f.

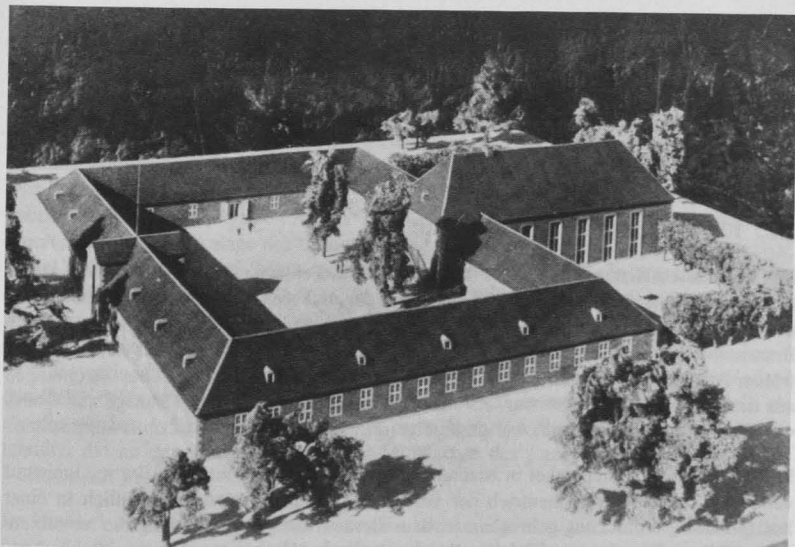


Abb. 42: Modell des HJ-Heims Herringen (Westf.). Hanns Dustmann und Robert Braun. Planung 1937.

daß sich Höfe ergaben. Diese konnten auch ganz von den Gebäudeflügeln umschlossen werden wie im Fall des "HJ-Heims Herringen" (Abb. 42). Hier ergab sich ein rechteckiger Innenhof innerhalb der eingeschossigen Gebäudeanlage, in deren Mittelachse sich ein höherer Bauteil mit einer Feierhalle und eine Eingangshalle befanden.⁸⁵ Walmdächer mit Gauben sollten dem Komplex einen bodenständigen, vertrauten Charakter verleihen.

In ihrer Gesamtheit erinnert die Anlage an ein mittelalterliches Kloster, ein Eindruck, der von den Nationalsozialisten nicht unbeabsichtigt war. Hubert Schrade schrieb 1937 über dieses HJ-Heim: "Wer will, mag das Gefüge der Gesamtanlage klosterähnlich nennen – gewiß ist, daß es in seiner strengen Geschlossenheit den Geist einer verschworenen Gemeinschaft bezeugt."⁸⁶ Derartige Vorstellungen bestimmten desgleichen die Anlage der Ordensburgen. Sie orientierten sich sowohl am Typ des mittelalterlichen Klosters, als auch an feudalen Burganlagen. Orte zur Vermittlung eines engen Gemeinschaftsgefühls sollten hier vor allem die Ehrenhallen, Gemeinschaftshäuser, aber ebenso die angegliederten Turnhallen sein. Als von weitem sichtbarer Bezugspunkt kennzeichnete ein an einen Kirchturm oder Belfried erinnernder Turmbau die Ordensburgen.

Die Auswahl von Stilelementen beschränkte sich weder bei den Gemeinschaftsbauten noch bei den offiziellen Repräsentationsbauten auf bestimmte Geschichtsepochen. Als

⁸⁵ Einen vergleichbaren Grundriß hatte Emil Herzig 1935 ursprünglich für den Braunschweiger Hochschulneubau vorgesehen.

⁸⁶ Schrade, Hubert: Bauten des Dritten Reiches. Leipzig 1937, S. 31.

Gemeinsamkeit der Stilverweise nationalsozialistischer Architektur kann vielmehr der stetige Versuch gesehen werden, mit Stil-, Form- und Ordnungselementen eine Aura der Überzeitlichkeit zu erreichen. Diese wurde sowohl in dem als "zeitlose Klassik" und nicht als Neoklassizismus betrachteten Stil der offiziellen Repräsentationsbauten als auch in den für Wohn- oder Gemeinschaftsbauten gewählten scheinbar "zeitlosen" architektonischen Regionalismen angestrebt.

5.2. Ein Gebäude als Konglomerat

Das nationalsozialistische Bauen stellte aufgrund des Fehlens eines geschlossenen Architekturprogramms ein eklektisches Konglomerat dar, das sich vor allem auf die konservativen Architekturströmungen der zwanziger Jahre stützte. Dies läßt sich auch für den Braunschweiger Hochschulneubau feststellen. Hier sind sowohl direkte als auch über die frühen Bauten des "Dritten Reichs" vermittelte Einflüsse architektonischer Strömungen aus der Zeit vor 1933 erkennbar. Es sind dies beispielsweise formale Bezüge zur Gotik, vor allem zur Backsteingotik, wie sie bereits innerhalb des Expressionismus auftauchten.

Der Turmbau zeigt sich dabei in besonderer Weise dem Norddeutschen Expressionismus verwandt, obwohl der Höhentrieb der vertikalen Gliederungselemente deutlich in einer horizontalen Verblockung gebrochen wird. Außerdem klingen gleichzeitig die monumentalen Pfeilerreihungen der offiziellen Repräsentationsarchitektur des "Dritten Reichs" an. Letztere scheinen hier gleichsam extrem vertikalisiert, da als Kennzeichen des offiziellen "Stils des Neuen Reiches" nicht die Vertikale, sondern die Betonung der horizontalen Erstreckung schon 1933 deutlich wurde (z. B. "Haus der Deutschen Kunst", München, 1933 ff.). Als Ausnahme muß der "Deutsche Pavillon" auf der Pariser Weltausstellung gelten. Hier waren u. a. in der betonten Vertikale und in den Beleuchtungswirkungen Relikte expressionistischer Turm- und Kristallbauideen spürbar.⁸⁷

Im Bezug zum nationalsozialistischen Bauen muß jedoch für den Braunschweiger Hochschulneubau festgestellt werden, daß es den nach 1933 entstehenden Architekturen nicht entsprach, ein Gebäude in Backstein mit expressionistischen Anklängen, extremer Vertikale und gotisierenden Formen zu errichten. Möglicherweise resultierte eine solche Gestaltung u. a. aus der Beliebtheit, die der von den Nationalsozialisten entschieden abgelehnte Expressionismus noch in den ersten Jahren des "Dritten Reichs" bei den NS-Jugendbewegungen besaß. Das in ihm verkörperte dynamische Moment, die Spannung und der Höhentrieb konnten als Ausdruck jener Aufbruchstimmung erlebt werden, die Staat und Partei in der Verfolgung ihrer Ziele zu vermitteln versuchten.

An der "Bernhard-Rust-Hochschule" zeigt sich das dynamische Moment jedoch deutlich gemäßigt. Selbst der Turmbau besitzt trotz extremer Vertikalisierung, insbesondere aufgrund seiner Massivität und der deutlichen Horizontalabschlüsse, zugleich einen beherrschenden, statischen Charakter. Sein Ausdruck scheint für jenes ambivalente Lebensgefühl zu stehen, das die Nationalsozialisten bei den Massen erwecken wollten, nämlich das Ne-

⁸⁷ Vgl. Bartetzko, Dieter: Zwischen Zucht und Ekstase. Zur Theatralik von NS-Architektur. Berlin 1985, S. 94 f.

beneinander von einerseits Begeisterung, Schwärmerei und Euphorie und andererseits Nüchternheit, Beherrschung und Disziplin.

Das Monumenthafte dieses höchsten Baukörpers steht vor allem im Gegensatz zu den niedrigen Trakten der Gebäudeanlage. Ihr Erscheinungsbild verweist im ganzen auf den Heimatschutzstil, aber ebenso mit der gleichmäßig durchgeführten, scheinbar endlosen Reihung *kolossaler* Wandvorlagen auf ein wichtiges Merkmal der Monumentalbauten. Das Miteinander monumentaler und regionaler Züge charakterisierte auch zahlreiche Gemeinschaftsbauten des "Dritten Reichs", wie z. B. die Ordensburgen. Wie bei ihnen erinnert außerdem die Anlage des Braunschweiger Hochschulneubaus an einen Klosterhof, zumal sich in dem an drei Seiten umfaßten Innenhof ursprünglich ein Wasserbecken mit Brunnenanlage befand und hier die Flure der niedrigen umgebenden Gebäudeflügel kreuzgangartig den Hof begleiten. Eine solche Deutung in Bezug auf eine Hochschule liegt schon mit Blick auf die Bedeutsamkeit nahe, den der Gemeinschaftsgedanke innerhalb des nationalsozialistischen Erziehungssystems besaß. Gleichzeitig ist in der Anlage des Gebäudekomplexes das Moment der Herrschaftlichkeit repräsentiert, indem sie als absolutistisches Architekturzitat auf einen *Cour d'honneur* verweist. Diesen Eindruck unterstützt die an der Hofseite sich in der Mittelachse des Langbaues befindliche kleine Vorhalle mit Treppe.

Im Hinblick auf die freie Disposition der Baukörper liegt weniger ein Vergleich zu den überwiegend streng symmetrisch aufgebauten frühen Architekturen des "Dritten Reichs" nahe, als vielmehr zum Neuen Bauen (z. B. Gebäudekomplex Bauhaus, Dessau). Keineswegs ist jedoch die bei der "Rust-Hochschule" vorliegende "lockere" Baukörpergruppierung als Ausdruck von Modernität zu verstehen, denn ihrer bediente man sich, um den Anschein von Historizität zu erwecken. Diese Absicht bestimmt die gesamte Gestaltung der Außen- und Innenarchitektur. Herzog strebte mit seinem "heimatümelnden" Hochschulneubau aufgrund einer "künstlich erstellten" architektonischen Geschichtlichkeit eine scheinbar "bodenständige, handwerksmäßige, ortsübliche" Bauweise an. Er sah dies als Verweis auf jene Traditionen, mit denen er Vorstellungen von einer "Neuen Baukunst" verbinden konnte. In seiner demonstrativen Rückgewandtheit glaubte er, wie es allgemein nationalsozialistische Architektur charakterisiert, eine Verbindung von "Einst und Jetzt" herbeiführen zu können. Was er erreichte, war jedoch nicht die Synthese von Vergangenheit und Gegenwart, sondern eine wahllos anmutende eklektische Gestaltung mit "verdünnten" Stilziten, die von einer realen Verbindung zu ortsbezogenen Bautraditionen ebensoweit entfernt ist wie von einer architektonischen Neuerung. Herzogs Umgang mit historischen Stil- und Formelementen brachte der "Bernhard-Rust-Hochschule" schon während ihrer Entstehung bei den Mitarbeitern des "Neubaubüros" den Scherznamen "Bernhardina Rusticana" ein.⁸⁸

⁸⁸ Mündl. Information im Gespräch des Verfassers mit dem ehemaligen Mitglied im "Neubaubüro Technische Hochschule" Dr. Fritz Lassen (Architekt, Braunschweig) am 1.9.1989.

Auswahlbibliographie

- Bartetzko, Dieter: Zwischen Zucht und Ekstase. Zur Theatralik von NS-Architektur. Berlin 1985.
- Bernhard-Rust-Hochschule in Braunschweig (anonym). In: Bauamt und Gemeindebau. Jg. 19, 1937, S. 138-139.
- Bültemann, Manfred: Architektur für das Dritte Reich. Die Akademie für Deutsche Jugendführung in Braunschweig. Berlin 1986.
- Deutsche Architekten! Aufruf in: Die Bauwelt. Jg. 10, H. 23, 1919, S. 5 f.
- Dresler, Adolf: Das Braune Haus. München 1939.
- Führer durch Braunschweig. 8. vollst. neubearb. Aufl. (Hrsg. v. Städt. Verkehrsverein Brg.) Braunschweig 1937.
- Heinemann, Bodo (Bearb.): Technische Hochschule Braunschweig - Werden, Aufgaben, Ziele. Zur Hochschulbundtagung vom 25.-28.11.1937 (hrsg. v. NS-Dozentenbund d. TH-Brg.). Braunschweig 1937.
- Herzig, Emil: Die Raumgestaltung in der Architektur unter besonderer Berücksichtigung der Planungen am neuen Hauptbahnhof der Stadt Braunschweig. In: Braunschweiger Kunstspiegel. 4, 1942, S. 8-10.
- Herzig, Emil: Die Technische Hochschule Carolo Wilhelmina in Braunschweig. In: Flughafen. Jg. 7, H. 4/5, 1939, S. 115-118.
- Herzig, Emil: Reichsstudentenhaus Göttingen. In: Die Baugilde. Jg. 20, H. 28, 1938, S. 963 f.
- Kiener, Hans: Paul Ludwig Troost. In: Die Kunst im Dritten Reich. Beiheft: Die Baukunst. 1938, S. 9-26.
- Kuhlenkamp, Alfred (Hrsg.): Die Technische Hochschule Braunschweig im Krieg 1939-1945 und im ersten Nachkriegsabschnitt bis 1947. Braunschweig 1976 (Schriften des Brg. Hochschulbundes e. V., Bd. 4).
- Mittmann, Markus: Die nationalsozialistische "Bernhard-Rust-Hochschule" in Braunschweig. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen. Jg. 12, H. 2, 1992.
- Nicolaisen, Dörte: Studien zur Architektur in Hamburg 1910-1930. Diss. München 1974.
- Pehnt, Wolfgang: Die Architektur des Expressionismus. Stuttgart 1973.
- Petsch, Joachim: Architektur und Gesellschaft. Zur Geschichte der deutschen Architektur im 19. und 20. Jahrhundert. Köln 1973.
- Schrade, Hubert: Bauten des Dritten Reiches. Leipzig 1937.
- Schüler, Claudia: Lehrerausbildung in Braunschweig während der NS-Zeit. Magisterarbeit an der TU Braunschweig. Braunschweig 1989.
- Schultz, Jürgen: Die Akademie für Jugendführung der Hitlerjugend in Braunschweig. Braunschweig 1978.
- Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten. 9 Bde., München (Kunstwart-Verlag) 1901-1917.
- Schumacher, Fritz: Das Wesen des neuzeitlichen Backsteinbaues. München 1917.
- Stubenvoll, Bernhard: Das Raumordnungsgeschehen im Großraum Braunschweig zwischen 1933 und 1945. Braunschweig 1987 (Kommunalpolitische Schriften der Stadt Braunschweig, Bd. 30).
- Westphal, Carl J.H. (Hrsg.): Fritz Höger. Der niederdeutsche Backsteinbaumeister. Wolfshagen - Scharbeutz 1938.
- Zietz, Karl: Kleine Chronik der Pädagogischen Hochschule Braunschweig. Braunschweig 1967 (Schriftenreihe der Pädagogischen Hochschule Braunschweig, Nr. 14).

Archivalien

- Stadtarchiv Braunschweig (Std. A. Brg.)
- Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel (St. A. Wb.)
- Archiv der Technischen Universität Braunschweig (TU. A. Brg.)

Abbildungsnachweis

Archiv der Technischen Universität Braunschweig: Abb. 6, 23
 Bauamt und Gemeindebau 1937: Abb. 10, 12
 Braunschweiger Kunstspiegel 1942: Abb. 5
 Deutsche Bauzeitung 1922: Abb. 2
 Deutsche Bauzeitung 1928: Abb. 37
 Deutsche Bauzeitung 1929: Abb. 36
 Deutsche Bauzeitung 1936: Abb. 40
 Die Kunst im Dritten Reich, Beiheft 1938: Abb. 39
 Dresler (s. Bibliographie): Abb. 38;
 Heinemann (s. Bibliographie): Abb. 4
 Illustrierte Zeitung v. 5.8.1937: Abb. 24, 27, 29
 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel: Abb. 3, 26 (12 Neu 13 37837 u. 37837 a)
 Schrade (s. Bibliographie): Abb. 42
 Stadtarchiv Braunschweig: Abb. 1, 7, 11, 16, 32
 Westphal (s. Bibliographie): Abb. 33, 34, 35
 Verfasser: Abb. 8, 9, 13, 14, 15, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 25, 28, 30, 31, 41

Fachwörtererklärung

Achse	s. Fensterachse
Blendarkatur	nicht begehbare, geschlossene Bogenstellung über Pfeilern oder Säulen zur Wandgliederung
Cour d'honneur	Ehrenhof, an drei Seiten von Gebäudeflügeln umschlossener Hof eines Barockschlosses
einbündiges System	einseitige Anordnung der Räume an einem Flur
eklektisch	in der Architektursprache die Bezeichnung für das Verwenden von Stilelementen anderer Epochen
Fensterachse	vertikale Achse, in der die Fenster einer Fassade übereinanderliegen
Gaube	Dachfenster mit senkrechter Fensterfläche
kolossal	Begriff für Wandgliederungen, die vertikal über mehrere Geschosse verlaufen
Lisene	leicht vorspringende senkrechte Mauerstreifen zur Fassadengliederung
Neues Bauen	moderne, vorwiegend deutsche Architekturströmung des Funktionalismus nach 1918, z. B. Bauhausarchitektur
Risalit	aus der Wandfläche des Hauptbaukörpers heraustretender Bauteil, der höher sein und ein eigenes Dach haben kann
Schlußstein	oberster, oft betonter Stein eines Bogens oder auch der mittlere Stein eines waagerechten Sturzes, z. B. über Fenstern oder Türen
Sgraffito-malerei	Art der Wandmalerei, bei der u. a. die Zeichnung in den feuchten Putz eingeritzt wird
Stufengiebel	auch Staffelgiebel, Giebel mit abgetreppter Kontur
Wandvorlage	kräftiger Wandvorsprung zur Gliederung oder Verstärkung einer Fassade
Ziegelverband	Art, wie Ziegel beim Mauern versetzt werden. Für verschiedene Steinverbindungen existieren Fachbegriffe, z. B. Gotischer Verband
zweibündiges System	beidseitige Anordnung der Räume an einem Mittelgang
Zwerchdach	Querdach, quer zum Hauptdachfirst verlaufendes Dach

Stadtarchiv und Stadtbibliothek Braunschweig Kleine Schriften

Heft 1

Garzmann, Manfred R. W.: 750 Jahre Stadtrechte für Altstadt und Hagen. Braunschweig 1977. 24 S.

Heft 2

Guddas, Renate: Die Stadt Braunschweig in literarischen Zeugnissen. Braunschweig 1979. 24 S.

Heft 3

Garzmann, Manfred R. W.: Wilhelm Bode: Stadtdirektor – Historiker – Sammler. Braunschweig 1979. 24. S.

Heft 4

Friedrichs, Nellie H.: Erinnerungen aus meinem Leben in Braunschweig 1912–1937. Mit einem Geleitwort und Anmerkungen von Manfred R. W. Garzmann. Braunschweig 1980. 51 S.

Heft 5

Hucker, Bernd Ulrich: Till Eulenspiegel. Unter Mitwirkung von Luitgard Camerer und Manfred R. W. Garzmann. Braunschweig 1980. 31. S.

Heft 6

Brandes, Dietmar: Literatur über Pflanzenwelt und Naturschutz der Stadt Braunschweig. Braunschweig 1981. 50 S.

Heft 7

Mavius, Götz: Denkmäler in der Stadt Braunschweig im 19. Jahrhundert. Braunschweig 1981. 52 S.

Heft 8

Guddas, Renate: Literatur über die Stadt Braunschweig. Eine Auswahl aus den Beständen der Stadtbibliothek. Braunschweig 1982. 39 S.

Heft 9

Moderhack, Richard: Ernst Sander zum Gedenken (1898–1976). Braunschweig 1983. 28 S.

Heft 10

Mack, Dietrich: Bildzyklen in der Brüdernkirche zu Braunschweig (1596–1638). Braunschweig 1983. 80 S.

Heft 11

Camerer, Luitgard: Das Herzogtum Braunschweig in alten Karten. Braunschweig 1984. 40 S.

Heft 12.

Garzmann, Manfred R. W.: Ludwig Hänselmann (1834–1904). Erster hauptamtlicher Stadtarchivar Braunschweigs. Braunschweig 1984. 36 S.

Heft 13

Camerer, Luitgard/Fischer, Ulrike: Der Buchdruck in der Stadt Braunschweig vor 1671. Braunschweig 1985. 28 S.

Heft 14

Rabbow, Arnold: Braunschweigs Weichbildwappen. Braunschweig 1985. 36 S.

Heft 15

Schultz, Jürgen: Ein Schiff namens „Braunschweig“. Braunschweig 1986. 68 S.

Heft 16

Friedrichs, Nellie H.: Erinnerungen aus meinem Leben in Braunschweig 1912–1937. Mit einem Geleitwort und Anmerkungen von Manfred R. W. Garzmann. 2., geringfügig veränderte Auflage. Braunschweig 1988. 51 S.

Heft 17

Garzmann, Manfred R. W.: Das literarische Werk Ernst Sander. Braunschweig 1988. 22 S.

Heft 18

Jahn, Günter: Der Altstadtmarkt in Braunschweig, Braunschweig 1988. 52 S.

Heft 19

Wassermann, Rudolf: Louis Levin. Braunschweiger Oberlandesgerichtspräsident. Braunschweig 1988. 48 S.

Heft 20

Busch, Ralf: Der Braunschweiger Landesrabbiner Samuel Levi Eger (1769–1842). Auszüge aus Walter Meyers Familiengeschichte Eger. Braunschweig 1991. 38 S.

Heft 21

Garzmann, Manfred R. W.: Hedwig Götz-Sievers (1858–1954). Lebenserinnerungen der Braunschweiger Sozialreformerin. Braunschweig 1991. 98 S.

Heft 22

Voit, Dietrich/ Burgdorf, Almuth: Braunschweig im Spiegel der schönen Literatur. Mit einem Vorwort von Herbert Blume. Braunschweig 1992. 44 S.

Heft 23

Haenchen, Mathias: 300 Jahre Weghaus in Stöckheim, Braunschweig 1992, 30 S.

Heft 24

Pollmann, Klaus Erich: Wilhelm Bracke. Beiträge zum Kolloquium am 29. Mai 1992. Braunschweig 1992. 44 S.

